Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Obergerichtspräsident Dr. med. Josef Hürlimann	3
In's Feld — Betrübnis. Gedichte von Franz Hotz	10
Zug's Befestigungen (Türme und Ringmauern). Von J. M. Weber-Strebel	11
Der Wald will schlafen. Gedicht von Franz Hotz	42
Das älteste gedruckte Buch in Zug. Von Dr. Wilhelm Jos. Meyer	43
Im Traum. Skizze von Isabelle Kaiser	47
Deutsch — Spruch. Gedichte von Franz Hotz	48
Zur Morgartenfrage. Berichtigung von P. Wilhelm Sidler	49
Goldenes Buch. Ehrentafel der Vergabungen im Kanton Zug vom 1. Oktober 1910 bis 30. September 1911	83

Mitteilungen der Redaktion.

1. Allen verehrten Mitarbeitern innigen Dank. Mögen sie auch in Zukunft dem Unternehmen treu bleiben.
2. Das Druckfehler-Verzeichnis zu der im vorjährigen Heft erschienenen Arbeit des Herrn Dr. Hürlimann sel. soll nach ausdrücklichem Wunsch des Verfassers nicht einen Bestandteil des diesjährigen „Neujahrsblatt“ bilden, sondern diesem als Beilage mitgegeben werden, damit es in das vorjährige Heft gelegt werden kann, zu welchem es eigentlich gehört.
3. In Anbetracht des starken Stoffandranges musste auch dieses Jahr die „Totentafel“, welche im Manuscript vorliegt, weggelassen werden.
4. Für die Jahres-Chronik hat sich leider kein Bearbeiter gefunden. Möge es uns gelingen einen zu finden.

ZUGER NEUJAHRS-BLATT

HERAUSGEGEBEN VON DER GEMEINNÜTZIGEN GESELLSCHAFT DES KANTONS ZUG FÜR DAS JAHR

1913

VERLAG DER BUCHHANDLUNG A. & P. BLATTMER
W. ANDERWERT'S NACHFOLGER

ZUGER
NEUJAHRSBLATT
1913

Herausgegeben von der

Gemeinnützigen Gesellschaft

des Kantons Zug

ZUG
Buchdruckerei REY & KALT zum Posthof
1913

Zuger Geschichtsschreibung
in neuerer Zeit.

Von Dr. Wilhelm Jos. Meyer.

Versuchen wir es hier zum ersten Mal nicht über diesen oder jenen Zeitabschnitt, Ort oder Gegenstand unserer Heimatsgeschichte zu schreiben, sondern die Entwicklung der Geschichtsschreibung selbst im Zusammenhange zu verfolgen. Welches sind die Männer, die Geschichte schrieben und verdienen, in diesen Blättern erwähnt zu werden? Noch mehr fesselt es uns, die Art und Weise ihrer Forschung, ihre Methode kennen zu lernen. Durch diese Betrachtungsweise wird der historische Sinn am besten geschult und gestärkt werden. Kennen wir die alten Richtungen der Geschichtsschreibung unseres Landes, dann werden wir um so sicherer solche neue Richtungen einschlagen, die zur Förderung und Hebung beitragen und um so leichter die Aufgaben erkennen, die noch zu lösen sind. Mancher, welcher der Geschichte etwas ferner steht, wird sich alsdann vielleicht bewusst werden, dass die Geschichtsschreibung nicht allein im toten Sammeln von Tatsachen und deren Aneinanderfügung besteht und dadurch Geschichtswerken mehr Verständnis entgegenbringen. Wir suchen unsere früheren Geschichtsschreiber in ihrer Denkart und Auffassung zu erkennen, sie im Rahmen ihrer Zeit zu beurteilen, gewiss nicht abzuurteilen. Es sei noch speziell darauf hingewiesen, dass wir uns vornahmen, nur die neuere, nicht die neueste Geschichtsschreibung zu berücksichtigen und somit bei den Geschichtsschreibern unserer Generation Halt machen.

Nicht nur **wer** und **wie** man Geschichte schrieb, interessiert uns, sondern wir möchten auch wissen, **was** schon über Zugergeschichte geschrieben wurde. Darüber soll als letzter Teil ein systematisches Verzeichnis der Schriften (auch der lebenden Geschichtsschreiber) folgen. Diese bibliographische Übersicht der politischen Geschichte, der Kirchen-, Kunstgeschichte etc., wird uns zeigen, was bereits geleistet wurde und was noch zu tun ist, somit einen Blick in die Zukunft gestatten.

Im 18. Jahrhundert nahm in der Schweiz nicht nur das literarische Leben besonders durch Bodmer und Breitinger (in Zürich), sondern auch die schweizerische Geschichtsschreibung einen neuen Aufschwung. Die Geschichtsfreunde organisierten sich zu lokalen Vereinen und gaben Zeitschriften heraus. So gründete Bodmer in Zürich 1727 die Gesellschaft für vaterländische Geschichte. Es entstanden die beiden monumentalen Werke, ohne die wir uns die Entwicklung unserer Geschichtsforschung kaum mehr denken können und die heute noch benutzbar sind: „Das helvetische Lexikon" von Hans Jakob Leu in Zürich (20 Bde. 1747 bis 1765) mit 6 Supplementbänden von Hans Jakob Holzhalb (1786—1795) und die „Bibliothek der Schweizergeschichte" von Gottlieb Emanuel von Haller in Bern (7 Bde. 1785—1788). Zu diesen Werken, wie zu den meisten schweizerischen Geschichtsbüchern und den allgemeinen Quellenpublikationen des 18. Jahrhunderts hatte General Beat Fidel Zurlauben viele Beiträge geleistet. Er war der erste Militärhistoriker jener Zeit; sein Name ist an den Anfang der neueren Zuger-Geschichtsschreibung zu setzen.

Beat Fidel Anton Johann Dominik Zurlauben

1720—1799.

Geb. den 3. August 1720 in Zug, gest. daselbst den 13. März 1799.

Den ersten Unterricht erhielt er in Zug, Colmar, und Radolfzell. Nach dem frühen Tode seiner Eltern nahm sein Onkel Franz Plazidus Zurlauben, Hauptmann in französischen Diensten, den zehnjährigen Knaben nach Paris und verschaffte ihm die besondere Gunst, in das vom Kardinal Mazarin gegründete, ausgezeichnete „Collège des quatre nations" eintreten zu können. Dort erhielt der talentvolle junge Zurlauben französische Erziehung und Bildung. Von Bedeutung war besonders der Einfluss des gelehrten Charles Rollin, Lehrer des klassischen Altertums, der ihn für die Geschichtsschreibung anzueifern und zu bestimmen wusste.

1751—1753 erschien von Zurlauben die „Histoire militaire des Suisses au service de la France" in 8 Bänden, das Hauptwerk des noch jungen Verfassers, das ihn bei seiner Mitwelt berühmt, bei der Nachwelt bis auf heute bekannt machte. Als Ergänzung dazu folgten: 1755—1764 „Code militaire des Suisses" in 4 Bänden und 1760 „Bibliothèque militaire politique et historique" in 3 Bänden. Die Veröffentlichung vieler kleinerer und grösserer Abhandlungen in Zeitschriften und separat machten ihn unter gelehrten Kreisen weit bekannt. Lange Zeit beschäftigte er sich mit der Sammlung von Quellenmaterial für ein schweizer. Adelslexikon (Nobiliaire Suisse); er wurde dadurch Autorität in

heraldischen und genealogischen Fragen. Seine letzte grössere Arbeit enthält das illustrierte Prachtwerk: Tableaux topographique de la Suisse (3 Foliobände, 1780—1786), das von La Borde herausgegeben wurde. In seiner grossen Tätigkeit als Gelehrter vernachlässigte er keineswegs seine militärische Laufbahn in französischen Diensten.

Mit 15 Jahren (1735) trat er als Fähnrich in die Schweizerkompagnie in Paris ein. Sie stand unter dem Kommando des Solothurners Eugen Peter von Surbeck, dem Zurlauben manche Anregung, besonders für die antike Münzkunde verdankte. Im österreichischen Erbfolgekrieg (1740—1748) brachte er es vom Lieutenant zum Brigadegeneral; im siebenjährigen Krieg (1756—1763) stieg er zum „Maréchal de camp". 1780 verliess er Paris mit dem Grade eines Generallieutenant, mit dem Grosskreuze des Ludwigsordens ausgezeichnet; er kam nach Zug, um den Lebensabend der Wissenschaft zu widmen.

Schon 1754 und nach dem siebenjährigen Kriege hatte sich Zurlauben kurze Zeit in Zug aufgehalten und versucht, dort als Politiker eine Rolle zu spielen, doch ohne jeden Erfolg.

Als die französische Revolution ausbrach, erhielt Zurlauben von Frankreich keine Pension mehr. Er sah sich genötigt seine wertvolle Bibliothek zu verkaufen; er veräusserte sie an das Kloster St. Blasien im Schwarzwalde mit lebenslänglichem Benutzungsrecht. Nach seinem Tode am 13. März 1799 nahm die helvet. Regierung die Büchersammlung, die etwa 8000 Druckwerke und 400 Foliobände Handschriften enthielt, in Beschlag und trat sie an die Regierung des Kantons Aargau ab. Die Bibliothek Zurlaubens bildet den Grundstock der Kantonsbibliothek in Aarau.

Literatur über Zurlauben (in chronologischer Reihenfolge):

[**Balthasar,** Joseph Anton Felix, von], Museum virorum Lucernatum fama et meritis illustrium quorum imagines ad vivum depictæ visuntur. Lucernæ 1777. S. 90. Es ist ein Lobspruch an seinen Freund Zurlauben; in deutscher Übersetzung in: Joseph Anton Felix von Balthasars historischen Aufschriften . . . aus dem Lateinischen . . . von Joseph Pfiffer von Heidegg . . . Luzern 1778. S. 252—253.

Leu Hans Jakob, Allgemeines, Helvetisches, Eydgenössisches oder Schweizerisches Lexikon. Theil 9 (Zürich 1756), S. 407—408); und besonders das „Supplement" dazu von Hans Jacob Holzhalb, Theil 3 (1788), S. 474—478.

Meister Leonhard, Helvetiens berühmte Männer in Bildnissen dargestellt von Heinrich Pfenninger nebst kurzen biographischen Nachrichten. Bd. 2 (Zürich und Winterthur 1784), S. 237—268 (mit dem Portrait Zurlaubens).

Dasselbe, 2. Auflage besorgt von J[ohann] C[aspar] Fæsi. Bd. 2 (Zürich 1799), S. 177—198.

Zapf Georgius Guilielmus, Monumenta anecdota historiam Germaniæ illustrantia. Augustæ Vindel. 1785. Præfatio p. III—VI.

Lutz Markus, Nekrolog denkwürdiger Schweizer aus dem 18. Jahrhundert. Aarau 1812. S. 285—288.

Johann von **Müllers** Ansichten und Gedanken über Verschiedenes. (Aus einigen, noch ungedruckten Briefen desselben an Freunde in der Schweiz). I. An Zurlauben, den berühmten, schweizerischen Geschichtsforscher, im „Schweizerischen Museum" Jahrg. 1816, S. 708—723.

Voltaire und Zurlauben oder: Wie Lobgedichte entstehen, im „Schweizerischen Museum" Jahrg. 1816, S. 730—738.

[**Keiser** Carl Caspar], Zur Erinnerung an den letzten Zurlauben, im „IV. Zugerischen Neujahrsblatt für die Jugend und ihre Freunde". 1845, S. 24—29.

(**Kurz** Heinrich), Katalog der aargauischen Kantonsbibliothek. Bd. 1 (1857), Vorwort S. V—XXV.

Biographie Universelle aucienne et moderne. Nouvelle édition, tome 45 [1865], p. 638—640. (irrtümlicherweise wird hier 1795 als Todesjahr angegeben.)

Keiser-Muos [Caspar], Das Geschlecht der Zurlauben, Freiherrn von Thurn und Gestelenburg in Zug 1488 bis 1799, im „Geschichtsfreund", Bd. 29, 1874. S. 140—165.

Keiser, H[einrich] A[lois], Die Zuger-Schriftsteller, im „Jahres-Bericht der Kantonal. Industrieschule in Zug . . ., 1874/75. S. 71—75 und 1878/79, S. 51.

Liebenau Th[eodor] von, Fälschungen von Jahrzeitbüchern und Necrologien, im „Anzeiger für Schweizerische Geschichte", Neue Folge Bd. 4, 1882—1885, S. 81—86.

Wyss Georg von, Geschichte der Historiographie in der Schweiz. Zürich 1895. S. 289—290.

Liebenau Th[eodor] von, Der Anonymus Friburgensis, in den „Katholischen Schweizer-Blättern", Neue Folge Bd. 13, 1897, S 300—306.

Derselbe, Zum „Anonymus Friburgensis", im „Anzeiger für Schweizer. Geschichte", Neue Folge, Bd. 8, 1898—1901, S. 262—266.

Herzog Hans, Beat Fidel Zurlauben in der „Allgemeinen deutschen Biographie", Bd. 45, 1900, S. 507—510.

Ein **Verzeichnis** der gedruckten und ungedruckten **Schriften Zurlaubens** steht bei:

Meister Leonhard, Helvetiens berühmte Männer, Bd. 2 (1789), S. 256—266.

Leu Hans Jakob, Lexikon, Theil 9, S. 408, besonders im „Supplement" von Hans Jakob Holzhalb, Theil 3 (1788), S. 275—278. Nach diesen Werken scheint das Verzeichnis der Schriften Zurlaubens angefertigt worden zu sein bei:

(**Kurz** Heinrich), Katalog der Aargauischen Kantonsbibliothek, Bd. 1 (1857), Vorwort S. XIII—XIX. Für die ungedruckten Schriften sind einige Ergänzungen enthalten. Nach Kurz abgedruckt bei:

Keiser H[einrich] A[lois], Die Zuger-Schriftsteller, im „Jahres-Bericht der Kantonal. Industrieschule . . . in Zug", 1875/75, S. 72—75. Ergänzungen a. a. O. 1878/79, S. 51.

Für General Beat Fidel Zurlauben prägten seine Zeitgenossen die bekannten Schlagworte, die seither immer wiederholt wurden, „lebendige Bibliothek der Schweizergeschichte" [1]), „gelehrtester Zuger". Wie wenig jene Zeit mit Lobsprüchen sparte, zeigt uns ein Brief, in welchem Joh. von Müller am 7. Juni 1774 unter anderem an Zurlauben schreibt: „Ludwig XV. hat einen Nachfolger gehabt; ich sehe mich um und finde niemanden in unserem Vaterlande, der fähig wäre ihr Nachfolger zu sein und in dem Masse die Achtung und Ehren-

[1]) Vgl. auch die Angaben in der Zeitschrift: Helvetia. Denkwürdigkeiten für die XXII Freistaaten der schweiz. Eidgenossenschaft, Bd. 6, 1830, S. 638—639.

bezeugungen der rechtschaffenen Bürger und Gelehrten unseres Landes verdiente wie Sie . . .; die, welche über unser Vaterland etwas wissen wollen, lesen Zurlauben; die, welche seine Geschichte schreiben, befragen ihn und wenn sie so kühn sind wie ich, schreiben sie an ihn".[1]) Auch der Briefwechsel, den Zurlauben mit Voltair wegen eines kleinen Lobgedichtes für ein Titelblatt der Publikation von Rohans Memorien führte, sind für die übertriebenen Schmeicheleien jener Gelehrten charakteristisch.[2]) Im Jahre 1784, kurz nach der Übersiedelung Zurlaubens von Paris nach Zug, erschien in dem Werke Leonhard Meisters, Helvetiens berühmte Männer, eine Biographie über ihn mit den heute noch geläufigen Lobsprüchen. Leonhard Meister stand mit Zurlauben im Briefwechsel[3]). Kritische Bemerkungen gegen den gefeierten Gelehrten und den vom französischen Könige begünstigten General dürfen wir seiner Zeit kaum zumuten. Durchgehen wir alle biographischen Mitteilungen über ihn, so überrascht uns die Tatsache, dass sie fast alle auf Meisters Angaben beruhen, diese Quelle aber nicht nennen. Wir wissen somit heute nach etwa 130 Jahren über das Leben dieses „gelehrtesten Zugers" nicht viel mehr als was ein kurzer Artikel aus jener Zeit von ihm berichtete oder vielmehr lobte. Heinrich Kurz gibt im Vorwort des Kataloges der Kantonsbibliothek (1857) einige gute Angaben über die Schicksale der Bibliothek Zurlaubens nach dessen Tode. Wertvoll sind besonders die kritischen Untersuchungen, welche Th. v. Liebenau an Quellen machte, die Zurlauben publiziert hatte. (S. unten.) Unser Thema gestattet uns nicht, die Lücke der noch fehlenden Biographie auszufüllen und ihn als Mensch, Gelehrter, Heerführer und Diplomat zu würdigen. Worin aber liegt seine Bedeutung für die Zuger-Geschichtsschreibung?

Im Drucke erschien nichts von Zurlauben über Zugergeschichte. Vielleicht wegen der obrigkeitlichen Zensur. Die Verfügung, dass nichts ohne „meiner Gnädigen Herren" Wissen und Erlaubnis gedruckt werden soll [1]), wurde damals um so strenger durchgeführt, da zwei anonym erschienene Schriften viel Staub aufgeworfen hatten und in Zug als Staats- und Religionsgefährlich bei hoher Strafe verboten wurden. Das eine Büchlein: „De Helvetiorum Juribus circa sacra" (Zürich 1768) war von einem Freunde Zurlaubens: Josef Anton Felix Balthasar in Luzern verfasst; das andere von Heidegger in Zürich. Dieses, die „Reflexionen eines Schweizers über die Frage, ob es der katholischen Eidgenossenschaft nicht zuträglich wäre, die regulären Orden gänzlich aufzuheben oder wenigstens einzuschränken" (1769), wurde in Zug vom Scharfrichter vor dem Rathaus verbrannt. Eine Schrift von Zurlauben, selbst eine historische, wäre kaum zu Gunsten der Regierung ausgefallen und daher von der Zensur nicht gebilligt worden; Zurlauben hatte nach seinen politischen Niederlagen in Zug nur Worte der Unzufriedenheit für die Obrigkeit seines Heimatkantons [2]). Alle seine grössern Werke erschienen in Paris und tragen auf dem Titelblatte die Approbation des königlichen Hofes. Sie sind ein französisches Produkt, da der Verfasser nach seiner Bildung, Charakter und Auffassung Franzose und somit vielmehr Pariser- als Schweizer-Gelehrter war. Für die Entwicklung der Zuger-Geschichtsschreibung kommen die allgemeinen Druckwerke um so weniger in Betracht, da sie alle in französischer Sprache geschrieben sind. Zurlauben kannte das Deutsche zu wenig.

Nicht durch die bekannten Druckwerke, sondern durch Quellenkopien und Abhandlungen über Zug, die in seiner grossen Handschriftensammlung unveröffentlicht jedoch nicht unbenützt blieben, macht sich der Einfluss Zurlaubens auf unsere Geschichtsschreibung geltend. Von den 400 Folianten auf der Kantonsbibliothek in Aarau kommen hier besonders in Betracht:

a) „Helvetica-Tugiensia", 9 Bde.
b) „Res Tugienses", 2 Bde.

Darin sind meistens Quellen unserer Heimatsgeschichte, die Zurlauben sammelte und kopierte, so die Jahrzeitbücher von Zug, Baar, Cham und des Klosters Frauenthal.[3]) Er sammelte nicht nur, sondern schrieb auch über Zug, ohne jedoch etwas

[1]) Der Brief ist gedruckt a. a. O. S. 636—638.

[2]) Vgl.: „Voltaire und Zurlauben oder: Wie Lobgedichte entstehen", im „Schweizerischen Museum" Jahrg. 1816, S. 730—738. Die fünf französischen Briefe sind in deutscher Übersetzung mitgeteilt. Leider ist nicht angegeben, wo die Originalbriefe sich befinden. Zwei Briefe von Voltaire sind in der Sammlung Zurlaubens der Kantonsbibliothek in Aarau. Sie wurden wieder gedruckt von Kurz H. im Vorwort des Kataloges, Bd. 1 (1857), S. XVIII—XIX.

[3]) Vgl. den Artikel von Breitinger über L. Meister in der „Allgemeinen deutschen Biographie", Bd. 21, 1885, S. 262.

[1]) Vgl. dafür und für das Folgende den Aufsatz von Landammann Bossard Conrad, Historische Zeitbilder von 1736 bis 1770, nebst Schilderung der Unruhen in Zug von 1764 bis 1768 in ihren Ursachen und Wirkungen, im „Geschichtsfreund" Bd. 40, 1858, S. 178.

[2]) A. a. O. S. 172. Das zeigt am besten der Briefwechsel Zurlaubens mit alt Ammann Luthiger.

[3]) Vgl. Haller G. E., Bibliothek der Schweizergeschichte, Bd. 3, Nr. 1238—1241.

zu veröffentlichen. Haller, der ihn als seinen „nie genug zu verehrenden Gönner“ nennt [1]) und der vermutlich die Angaben über Zug von ihm selbst erhielt, erwähnt ihn als Verfasser der Abhandlungen:

Tugiensis tumultus ab ortu usque ad pacem Anno 1735. renovatam, historia. Msc. in 4°. 274 S.

Perillustris et generosissimæ Familiæ Librorum Baronum de Thun et Gestellenburg alias cognominatorum Zurlauben Genealogia. Msc. in Folio. 198 S.

Zusammenstellungen und Entwürfe von Stammregistern der lebenden und ausgestorbenen Geschlechter der Stadt Zug [2]).

„Sie sind aus den Archiven und den Necrologien gezogen“, fügt Haller bei. Also dürfen wir uns mit diesen Bemerkungen begnügen und, ohne zu prüfen, von Zurlauben abschreiben, wie es bisher fast immer geschehen ist. Keineswegs.

Warum sich Zurlauben für Zuger-Geschichte interessierte, obwohl er bis zu seinem 60. Altersjahre nur selten in Zug war und dort nichts als Misserfolge zu verzeichnen hatte, liegt auf der Hand und lässt sich aus den genannten fast ausschliesslich genealogischen Themata leicht erkennen. Wenn vielleicht weniger für die allgemeinen Geschichtswerke, so scheint doch in zugerischen Sachen das genealogische Moment bei Zurlauben als Hauptmotiv der Geschichtsschreibung in den Vordergrund zu treten. Dadurch lag die Gefahr nahe, auf Kosten der Wahrheit möglichst lückenlose Stammbäume und glänzende Ahnenreihen herzustellen. Zurlauben tat es. Eine glänzende Vergangenheit seiner Vorväter, die in der Tat lange Zeit an der Spitze des kleinen Staatswesens Zug gestanden, der Nachweis eines möglichst hohen Alters, einer adeligen Herkunft konnte für seine militärische Laufbahn in Frankreich nur vorteilhaft und fördernd sein. Zurlauben liess sich von seiner genealogischen Eitelkeit selbst zu Fälschungen von Geschichtsquellen verleiten. Er machte im Original des Jahrzeitbuches von Frauenthal und besonders in demjenigen von Seedorf (Kt. Uri) mit gekünstelter Schrift viele Zusätze, welche sich zum „grossen Teile als eine Vermehrung der zugerischen Adelsgeschlechter und eine Verherrlichung der Familie zur Lauben erweisen, die auch in ihrer Familiengeschichte hievon den ergiebigsten Gebrauch machte“. Th. von Liebenau führt die Stellen an, die sich als Fälschungen erwiesen [1]). Schon Ludwig Meyer von Knonau [2]) erwähnt (1829) ein Beispiel, nach welchem die genealogischen Arbeiten Zurlaubens der „Vorsicht und kritischen Prüfung bedürfen.“ Die Genealogien lieferten von jeher für die Geschichte die meisten Fälschungen, sagenhafte und bewusste. Bei Zurlauben sind sie um so schwerwiegender, da er seiner Zeit hierin als Autorität galt und alle seine vielen mündlichen und schriftlichen Angaben in gutem Glauben ohne Prüfung verwertet wurden. In Zug scheint durch ihn das Interesse für Genealogie geweckt worden zu sein. 1788 erschien das Stammbuch des uralten „Geschlechts der Weber aus dem Grüdt“ von Franz Michael Weber im Drucke; 1794 die „Beschreibung des Uttingerischen Geschlechtes“ von Josef Anton Utinger. Genealogische Fälschungen sind nicht selten und leicht begreiflich. Zurlauben ging aber noch weiter.

Der sogenannte „Anonymus Friburgensis“, angeblich eine Freiburgerchronik des 14. Jahrhunderts über den Sempacherkrieg (1386–1389), erwies sich nach den neuesten Forschungen von Th. von Liebenau, als eine wohldurchdachte, listige Erfindung Zurlaubens [3]), der sie aus alten Chroniken und Dokumenten zusammengestellt hatte. Er behauptet dreist, er hätte die Chronik bei Herrn von Estavayer in Solothurn entdeckt, der aber 1757 gestorben sei; er beschreibt sogar die Handschrift, die nie existiert hatte [4]). Es gelang ihm, die Geschichtsforscher zu täuschen; man hielt die Kompilation Zurlaubens für eine echte Chronik aus der Zeit des Sempacherkrieges. Noch 1871 wurde sie von G. Studer im Anhange der Justingerchronik gedruckt. Liebenau nimmt an, dass Zurlauben mit dieser Fälschung ein schalkhaftes Spiel trieb und seine gelehrten Freunde Josef Anton Felix Balthasar in Luzern und G. E. Haller in Bern hinter das Licht führen wollte. Vielleicht wollte er der Kritik, die in den ersten Anfängen lag und bereits die Erzählung von Wilhelm Tell als eine Sage hinzustellen gewagt hatte [1]), eine Aufgabe stellen. Ein Hauptmotiv zu seinen Fälschungen war jedenfalls die Eitelkeit mit neuen Entdeckungen zu glänzen und sich berühmt zu machen. Schon in den genealogischen Arbeiten hatte er sich eitel gezeigt. Die gelehrte Eitelkeit scheint überhaupt im 18. Jahrhundert bei vielen Geschichtsforschern geradezu eine Modekrankheit geworden zu sein. Von Italien, dem Mutterlande der Fälschungen, hatte die Fälscherschule besonders in Frankreich grösseren Anhang gefunden. Zurlauben zählte sich zu den französischen Gelehrten. Mit der historischen Wahrheit nahmen es viele damals nicht so streng. In Neuenburg hatte Samuel de Pury (1675—1752) in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu patriotischem Zwecke die „Chroniques des Chanoines de Neuchâtel“ ersonnen [2]). Zu den geschicktesten Fälschungen gehören diejenigen von dem gefeierten Elsässer-Historiker Abbé Phillippe André Grandidier. Es gelang erst der neuesten Zeit seine Erdichtungen zu erkennen [3]). Mit Grandidier stand Zurlauben im Briefwechsel.

So schwer es für uns ist, wir müssen zugeben: Zurlauben steht als Fälscher vor uns. Es handelt sich nicht um Versehen oder Ungenauigkeiten, sondern um bewusste, beabsichtigte Fälschung. Seine Zeit hielt ihn für einen der besten Kenner der Quellen der Schweizergeschichte und seine Angaben wurden von einer Autorität seines Grades als sicher angenommen. Um so grösser ist seine Schuld. Gewiss verdient er Bewunderung für seinen Fleiss, mit welchem er eine Sammlung von 400 Handschriftenbänden zusammenbrachte. Es ist aber noch nie untersucht worden, welcher Wert ihr zukommt, ob sie nicht viele Wiederholungen oder viel Unbedeutendes aufweist.

Für die Zuger-Geschichte enthält die Sammlung alle uns bekannten Zuger-Chroniken oder richtiger gesagt, wir kennen, wenigstens dem Namen nach, nur diejenigen Zuger-Chroniken, die dort genannt sind, aus dem einfachen Grunde, weil Zurlauben sie seinem Freunde G. E. Haller angab und dieser sie in seinem Werke „Bibliothek der Schweizergeschichte“ mitteilte. Die Geschichte der schweizerischen Historiographie von heute weiss von Zug einzig über die Chronisten Werner Steiner, Heinrich Schönbrunner und Kaspar Suter näheres zu berichten [1]). Haller oder vielmehr Zurlauben erwähnt noch Chroniken von Landschreiber Johann Kolin, Carl Franz Müller und Carl Josef Utinger [2]), die beiden ersten im Besitze von Zurlauben.

Nachdem Haller die Quellen bekannt gemacht hatte, war das Nächstliegende und Bequemste, die gesammelten Kopien, nicht die zerstreuten Originalien zu benützen. So geschah es auch. Ein grosser Teil der neuern Zuger Geschichtsforschung ruht auf den Schultern Zurlaubens. Bei jedem einzelnen Benützer wird festzustellen sein, in welcher Art und Weise er die Handschriften Zurlaubens kopierte und verwertete, ob mit Kritik und Vorsicht oder gedanken- und ahnungslos. Das Resultat der neuesten Forschungen, nach denen Zurlauben echte Quellen mit Interpolationen versah, Chroniken erdichtete und als echt ausgab und auch Urkunden fälschte [3]), nötigt uns zur strengen, geschulten Kritik. Zurlauben hat unsere Geschichtsforschung jedenfalls nicht erleichtert. Von speziell zugerischen Geschichtsquellen machte er Zusätze zum Jahrzeitbuch von Frauenthal.[4]) Wir sind versucht, auch die übrigen von ihm genannten Handschriften und Kopien einer kritischen Prüfung zu unterwerfen. Diese Arbeit ist aber aussichtslos, solange die Originalien in unsern Archiven nicht geordnet, registriert, leicht zugänglich und bekannt

[1]) A. a. O. Bd. 6, S. 13.

[2]) A. a. O. Bd. 6 Nr. 37; Bd. 2 Nr. 2083, 2081. Kurz H. erwähnt im Katalog der Aarg. Kantonsbibl. S. XIX. weiter:
Res gestæ nonnullorum virorum illustrium ex stirpe Zurlaubiana.
Abrégé de la Généalogie des Libres Barons de la Tour-Châtillon, en Allemand zum ou von Thurn undt Gestelenburg, surnommés Zurlauben.
Letztere Handschrift fand Kurz beim Urenkel Zurlaubens, Dagobert Schumacher in Luzern, die andern sind auf der Kantonsbibliothek in Aarau. Es sei nochmals betont, dass wir hier nur die Schriften über Zug erwähnen. Für die vielen andern vergl. man die oben angeführten Verzeichnisse.

[1]) In dem Aufsatze: Fälschungen von Jahrzeitbüchern und Necrologien, im „Anzeiger für Schweiz. Geschichte“ N. F. Bd. 4, 1882—85, S. 81—86.

[2]) Handbuch der Geschichte der schweiz. Eidgenossenschaft, Bd. 2 (Zürich 1829), S. 783.

[3]) Vgl. Th. von Liebenau, Der Anonymus Friburgensis in den „Katholischen Schweizer-Blättern“, N. F. Bd. 13, 1897, S. 300—306; Derselbe, Zum Anonymus Friburgensis, im „Anzeiger für Schweiz. Geschichte“, N. F. Bd. 8, 1798—1901, S. 262—266; Büchi Albert, Die Chroniken und Chronisten von Freiburg im Üchtland, im „Jahrbuch für Schweiz Geschichte“, Bd. 30, 1905, S. 208—210.

[4]) Zurlauben teilt seine Entdeckung zum ersten Mal mit in seinem Werke „Bibliothèque militaire, historique et politique“, Paris 1760, Bd. 2, S. 352—390.

[1]) Der Berner Pfarrer Uriel Freudenberger schrieb 1760: Der Wilhelm Tell. Ein Dänisches Mährgen (französische Ausgabe von G. E. Haller). Zurlauben verteidigte Tell in der Erwiderung: Guillaume Tell. Paris 1767, ohne jedoch auf Quellenkritik einzugehen; er begnügt sich damit S. 56 die Chronisten Schodeler, Russ, Etterlin und Tschudi zu nennen, die 200 Jahre nach der Zeit Tells schrieben.

[2]) Vgl. Th. v. Liebenau, Die Chronisten des Stiftes Neuchâtel in den „Katholischen Schweizer-Blättern“ Bd. 11, 1895, S. 479—501.

[3]) Vgl. Bloch Hermann, Die elsässischen Annalen der Stauferzeit, Bd. 1, erster Teil des Werkes: Regesten der Bischöfe von Strassburg, Innsbruck 1908, S. 5—34. Hier ist auch S. 33 Anm. 2 die Literatur über die in neueter Zeit entdeckten Fälschungen des 18. Jahrhunderts angegeben.

[1]) Vgl. Georg von Wyss, Geschichte der Historiographie in der Schweiz. Zürich 1895, S. 220, 225, 226 und die dort angeführte Literatur; ferner meine Arbeit über Werner Steiner im „Geschichtsfreund“ Bd. 65, 1910 S. 57 bis 215 und separat. Nur diese drei Zuger-Chronisten werden von Wyss genannt.

[2]) Bibliothek der Schweizergeschichte Bd. 4, Nr. 713, 714, 715 a.

[3]) Vgl. Anzeiger für schweizer. Geschichte, Band 4, 1882—1885, S. 85.

[4]) A. a. O. S. 82.

sind. Die Sammlungen Zurlaubens sind dabei zu berücksichtigen, da sich dort Originalien vorfinden sollen. Damals mochte es nicht zu schwer sein, solche zu erhalten.

Zurlauben hat gezeigt, dass er Kenntnisse genug besass, um Fälschungen zu schaffen, die als echt angenommen wurden. Er kann sich den zweifelhaften Ruhm beimessen, ein ganzes Jahrhundert damit getäuscht zu haben.

Der Geschichtsschreibung hat er für Methode und Auffassung keine neuen Ideen gebracht, sie aber trotz seiner Fälschungen mit vielen unbekannten Quellen bereichert. Sein Interesse für Geschichte liess seinen Fleiss nicht erlahmen. In Zug, wo der Zurlaubenhof ein Zentrum für Gelehrte wurde, nahm die Geschichtsforschung einen neuen Aufschwung. Sie fand ihre Darstellung in dem sehr angesehenen, würdigen Verfasser:

Carl Caspar Nikolaus Kolin.

1734—1801.

Staatsmann, geb. den 31. März 1734, gest. den 9. Februar 1801.

Er erhielt einen sorgfältigen Unterricht in seiner Vaterstadt, kam 1752 in die Kanzlei des Fürstabtes von Muri und wurde dort Registrator. Um den Seidenhandel zu erlernen, hielt er sich längere Zeit in Italien auf.

Er trat 1753 in den Staatsdienst, wurde im gleichen Jahre Mitglied des grossen Rates, 1764 Schultheiss und Mitglied des innern Rates; schon mit 33 Jahren war er Ammann. Seinem taktvollen Auftreten, dem unbestechlichen Gerechtigkeitssinn gelang es, die unruhigen Zeiten in friedliche Bahnen zu bringen; 1776 wurde er zum zweiten Male einstimmig als Ammann gewählt; auch das Amt eines Landvogtes der freien Ämter 1779—80 bekleidete er mit Ehren und Auszeichnung; 1792 folgte er seinem Bruder Leodegar Anton Kolin in der Würde als Pannerherr. Er war der letzte seines Geschlechtes, das 400 Jahre lang fast ununterbrochen das Panner von Zug aufbewahrt hatte. Sein einziger Sohn starb 1795 als zwölfjähriger Knabe. Kolin musste sich beim Einfall der Franzosen von der aufgehetzten Masse noch viele Kränkungen gefallen lassen. Die Auslieferung des Zuger Panners an den französischen General Jordy, der am 30. April 1798 in Zug eingezogen, war für ihn hart. Er überlebte den Untergang der alten Eidgenossenschaft nur 3 Jahre und starb am 9. Februar 1801 im 67. Altersjahr.

Für Wissenschaft und Kunst hatte er viel Sinn gezeigt. Er beherrschte das Französische und Italienische, trieb Musik, bewirkte die Errichtung des Theaters in Zug, war Mitbegründer der helvetischen Gesellschaft, 1709 deren Präsident. Neben seinen geschäftlichen und amtlichen Arbeiten interessierte ihn vor allem die Geschichte seiner Heimat. Er trat hierin als Schriftsteller hervor, nachdem er schon vorher im Auftrage der Regierung eine Rechtfertigungsschrift mit offiziellem Charakter verfasst hatte. Beide erschienen anonym. Es sind:

„Wahrhaft gründlicher und eigentlicher Bericht des Standes Zug, wegen ausgefälltem Urtheilen über einige Rathsglieder, welche wieder Ihre Pflichten gehandelt haben", herausgegeben im April 1766. Zug, Johann Michael Blunschi.

„Versuch der zugerischen Jugend die Thaten ihrer allgemeinen und besondern Vorväter aus dem alten und mittlern Zeitalter einiger Massen bekannt zu machen. Ihr zum Neujahrsgeschenk gewidmet 1785 und 1786". Erstes und zweites Stück. Zug. [1786]. XX. u. 271 S.

Für die Zuger-Geschichtsschreibung kommt besonders letztere Schrift in Betracht. Über C. C. Kolin vgl.:

Leu Hans Jakob, Lexikon, das Supplement dazu von Hans Jakob Holzhalb, Theil 3 (1788) S. 393—394.

Lutz Markus, Nekrolog denkwürdiger Schweizer aus dem achtzehnten Jahrhundert. Aarau 1812. S. 266—268.

Vor allem:

[**Keiser** Carl Caspar] I. Zugerisches Neujahrsblatt für die Jugend und ihre Freunde. 1842. S. 1—29.

Bossard C[onrad], Historische Zeitbilder von 1736 bis 1770, nebst Schilderungen in Zug von 1764 bis 1768, in ihren Ursachen und Wirkungen, im „Geschichtsfreund" Bd. 14, 1858 S. 108—180. Über Kolin: S. 151—153 und S. 172—180.

Keiser H[einrich] A[lois], Die Zuger-Schriftsteller, im „Jahresbericht der Kantonal. Industrieschule . . . in Zug." 1875/75. S. 45. Berichtigungen und Nachträgs a. a. O. 1878/79. S. 40.

Die **„Erbpannerherren"** von Zug aus dem Geschlecht der Kolin von H., im „Schweizerischen Geschlechterbuch", Bd. 3, Jahrgang 1910, S. 705—708.

Die Schrift Kolins: Versuch der zugerischen Jugend, die Taten ihrer Vorväter bekannt zu machen, enthält die Geschichte der Schweiz mit besonderer Berücksichtigung von Zug und umfasst die Zeit von der Epoche der Helvetier bis 1352, bis zum Eintritt Zugs in den Bund der Eidgenossen.

Die Arbeit beruht nicht auf eigener Forschung; der Verfasser schrieb als Geschichtsfreund, nicht als Geschichtsforscher. Kolin war sich dessen auch selbst bewusst; er bemerkt im Vorwort S. VII: „Freylich nicht ein Werkgen für Männer und Gelehrte; denn für solche zu schreiben wag ich es nicht, nein — nur für Knaben, für Anfänger in der Vaterlandes Geschichte." Er nennt das Buch in seiner Bescheidenheit nur ein Versuch. Ohne auf die Quellen zurückzugehen, verarbeitet er bereits Bekanntes zur Darstellung zu dem Zwecke, den protestantischen Schweizergeschichten eine solche vom katholischen Standpunkt entgegenzustellen (vgl. S. VIII des Vorwortes). Polemik verschmäht er; Andersgläubige verletzt er dadurch keineswegs. Es herrscht ein friedlicher, edler Ton.

Wie Zurlauben, stammte auch Kolin aus einem der ältesten und berühmtesten Geschlechte aus Zug; auch für ihn lag die Gefahr nahe, Zugergeschichte zu schreiben, um sich im Ruhme und Glanze der Vergangenheit seiner Vorväter zu wiegen; er verrät aber keine Spur von dieser genealogischen Eitelkeit. Ihm diktierte die Vaterlandsliebe sein „Neujahrsgeschenk" von 1785 und 1786

für die zugerische Jugend. Mit ebensovielem patriotischen Eifer hatte Johannes von Müller in schwungvoller Sprache seine „Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft" seit 1780 zu veröffentlichen begonnen. Mit Genugtuung las er den „Versuch" von Kolin und schrieb ihm am 29. Juni 1788 von Mainz aus: „Ich kann sie aufrichtigst versichern, dass der Vatersinn, das bieder Eidgenössische, die Gottesfurcht und Liebe vaterländischer Sitteneinfalt in Ihrem Buch mich ausserordentlich gerührt haben. Auf eine sehr interessante Weise zeigen Sie den Gesichtspunkt, aus welchem der Landmann und Jüngling jedes Zeitalter und Faktum zu betrachten hat". [1])

In der Tat ein belehrender „Vatersinn" in ausgesprochener Weise. Kolin bezweckte, die „Begebenheiten unserer besondern und allgemeinen Vorväter, euch, innigstgeliebte Jünglinge! bekannt zu machen. Tugenden und Fehler wollte ich euch vorstellen. Eingemischte Anmerkungen und freundschaftliche Lehren sollten Euch zur Nachahmung ihrer edlen Thaten und zur Ausweichung ihrer Fehltritte anfachen". (Vorwort S. VI.) Kolin will vor allem belehren. Der Historiker nennt das die lehrhafte oder pragmatische Geschichtsschreibung, im Gegensatz zur referierenden, die sich mit dem Aneinanderreihen und Aufzählen der Tatsachen begnügt, und gegenüber der entwickelnden oder genetischen Geschichtsschreibung von heute, welche die Entwicklung jeder historischen Erscheinung nach ihren Gründen und Wirkungen erforscht. Leopold von Ranke, ihr Begründer, bezeichnet diese mit den Worten: das Amt der Historie ist wohl nicht auf die tote Sammlung der Tatsache und ihre Aneinanderfügung, als auf deren lebendiges Verständnis gerichtet, indem sie uns erkennen lehrt, wohin in jedem Zeitalter das Menschengeschlecht sich gewandt, was es erstrebt, was es erworben und wirklich erlangt hat [2]). Die lehrhafte Auffassung, die Kolin für seine patriotischen Zwecke wählte, und die immer ihre Berechtigung neben der rein wissenschaftlichen Forschung haben wird, hängt ganz von den persönlichen Ansichten und dem Standpunkt des Verfassers ab. Für sie gelten die Worte Goethe's im Faust: „Was ihr den Geist der Zeiten heisst, das ist im Grund der Herren eigener Geist, in dem die Zeiten sich bespiegeln".

Das Buch Kolins mag heute für die Geschichtsforschung ohne Belang sein. Seine Bedeutung liegt darin, dass er die Geschichte zu popularisieren wusste. Die grossen, gelehrten Werke Zurlaubens waren nicht für das Volk bestimmt. Kolin liess in seiner Uneigennützigkeit das Buch auf eigene Kosten drucken und den Geschichtsfreunden gratis zustellen. Als Erstlingswerk der neuern Zuger-Geschichtsschreibung ist es ein pietätvolles Stück und besonders deswegen beachtenswert, dass es viele für Geschichte zu gewinnen wusste. Franz Karl Stadlin weist im Vorwort seiner Zuger-Geschichte auf die Worte Kolins hin; Carl Caspar Keiser stellt sein Bild und sein Tun zur Nachahmung an den Anfang seiner Zuger-Neujahrsblätter von 1842—1846.

Die Bedeutung des Verfassers ist nicht nach dieser Schrift, sondern nach seiner grossen politischen Tätigkeit einzuschätzen. Kolin ist eine höchst sympathische Figur in den Wirren des 18. Jahrhunderts.

Bis zum Erscheinen des Werkes von Stadlin kennen wir über unsere Geschichte nur die übersichtliche Abhandlung:

Kurze geographisch-statistische Darstellung des Kantons Zug von Carl Zay im „Helvetischen Almanach" von 1807 (S. 83—104) mit einer Karte, drei Ansichten und zwei Trachtenbildern.

Ebendaselbst (S. 105—132) steht eine Erzählung nach Tschudi über:

„Die Schlacht am Morgarten 1315" [1]).

Viel gründlicher schrieb darüber:

Christian Jthen

1779—1853.

Dr. med. in Oberägeri; geb. den 24. Mai 1779; gest. den 1. Dezember 1853.

Er studierte in Engelberg, Solothurn, Strassburg und Freiburg (im Breisgau). Neben seinem Berufe als Arzt interessierte ihn vor allem die Geschichte. Dem V-örtigen historischen Verein war er von Anfang an beigetreten. Seine Arbeit, um derentwegen er hier genannt zu werden verdient, handelt über die:

„Ortsbestimmung des Schlachtfeldes am Morgarten", in der Zeitschrift: Der Schweizerische Geschichtsforscher, Bd. 2, Heft 3 (Bern 1819) S. 364—387 (mit einer Karte). Vgl. über ihn:

Keiser H[einrich] A[lois], Die Zuger-Schriftsteller, im „Jahres-Bericht der Kantonal. Industrieschule . . . in Zug" 1874/75 S. 41.

Mit der Schrift Jthens beginnt die Erörterung der heute so oft erwähnten, bekannten Streitfrage, ob die Schlacht am Morgarten an der Figlerfluh oder bei Haselmatt stattgefunden habe. Zurlau-

[1]) Der ganze Brief ist gedruckt in der Biographie über Kolin von C. C. Keiser im „I. Zugerischen Neujahrsblatt" 1842, S. 17—18. Wo das Original des Briefes sich befindet, ist daselbst nicht angegeben.

[2]) Werke, Bd. 24 S. 284 in der Abhandlung über Geschichte und Politik.

[1]) Über den Helvetischen Almanach von 1807 vgl. auch die Besprechung im „Literarischen Archiv der Akademie zu Bern", Bd. 1 (Bern 1806—1807) S. 346—352.

ben [1]) und mit ihm J. G. Ebel [2]) und Johannes von Müller [3]) verlegten das Schlachtfeld an die Figlerfluh (nach Zurlauben: sur le terrain du canton de Zoug). Diese Behauptung stützte sich auf die Annahme, dass das Niveau des Ägerisees früher viel höher war und der See bis an die Figlerfluh reichte. Jthen sucht besonders die Unmöglichkeit dieser Voraussetzung zu beweisen; es gelingt ihm nicht schlecht, indem er zeigt, dass Oberägeri in diesem Falle unter dem Wasserspiegel liegen würde. Mit vieler Überzeugung tritt er für Haselmatt als Schlachtfeld ein [4]); er glaubt sogar seine Annahme zu einer historischen Wahrheit und den Gegenstand erschöpfend behandelt zu haben (S. 381 und 387). Dass er den Schlachtenmaler Tschudi als Gewährsmann anführt, wird man ihm nicht übel nehmen können. Dieser galt damals noch als Autorität. Die Untersuchung zeigt eine gut gewählte Ruhe und Sachlichkeit, wie sie zur Lösung der Frage nur beitragen kann.

Im gleichen Bande des „Geschichtsforschers", wo Jthens Aufsatz steht, erschien die erste historische Arbeit von:

Franz Carl Stadlin

1777—1829.

Dr. med., Schriftsteller, Naturforscher, Historiker und Advokat; geb. den 24. Oktober 1777; gest. den 10. Juli 1829.

Für seine Bildung erhielt er nur einen mangelhaften Schulunterricht, wiewohl er schon als Knabe „viel Talent, aber zu wenig Ausdauer und Geduld" zeigte. In Zug vollendete er die Rhetorik und studierte kurze Zeit in Luzern. Da er nicht Theologe werden wollte, kam er wieder nach Zug. Hier hatte der geweckte Schüler seinen besondern Gönner in dem Kaplan Joachim Anton Landtwing [5]). In der Lehre, in die er zur Erlernung der Wundarztheilkunde eingetreten war, kam er nicht weit.

Er ging in Fremdendienste und trat 1797—1798 in Freiburg im Breisgau als Soldat in die Emigranten-Armee des Prinzen Condé ein, erlernte hier die französische Sprache, erkrankte aber an dem Typhus. Nach seiner Genesung kam er 1798 als Chirurg in österreichische Dienste. Den Aufenthalt seines Regimentes in den Universitätsstädten Prag, Tübingen, Wien und Innsbruck benützte er, um medizinische Vorlesungen zu hören. Er „durchbrachte ganze Nächte ebensogut bei Büchern als bei Trinkgelagen". In seiner schriftstellerischen Tätigkeit, die er damals mit dem Romane „Ida von Toggenburg" (1800) und dem Drama: „Die Eroberung von Zürich" (1802) begann, hatte er keinen Erfolg. Nachdem er den Militärdienst aufgegeben, bezog er zur Vollendung seiner medizinischen Studien die Universität Innsbruck und kehrte 1803 als Dr. med. nach Zug zurück.

Er begann seine Wirksamkeit mit der Praxis als Arzt, schrieb daneben mehrere medizinische Abhandlungen. Sein unruhiger, bewegter Geist fand keine Befriedigung in der Ausübung des ärztlichen Berufes. Er bewarb sich um eine Archivarstelle in St. Gallen, musste aber darauf verzichten. In Zug hatte er viel zur Öffnung und allgemeinen Benützung der Stadtbibliothek beigetragen.

Stadlin wurde immer mehr Naturforscher; errichtete in Zug die Apotheke zum Schwert, gründete 1812 die Gesellschaft der Ärzte aus den Kantonen Uri, Schwyz Unterwalden und Zug; diese gab die Zeitschrift „Archiv der Medizin" heraus, die aber bald wieder einging. Als erster Präsident hatte Stadlin mehrere Beiträge dazu geleistet. Mehr Erfolg hatte Stadlins Gründung der schweizerischen tierärztlichen Gesellschaft im Jahre 1813; ihr Organ: „Schweizer-Archiv für Tierheilkunde" enthält ebenfalls mehrere Abhandlungen von Stadlin.

Viel Zeit und Arbeit verwendete er hierauf für historische Arbeiten; 1819 wurde er Mitglied der schweiz. geschichtsforschenden Gesellschaft in Bern, kam 1820—26 in den Rat. Da ihm diese Beschäftigungen zu wenig Verdienst einbrachten, betätigte er sich schliesslich, nicht ohne Erfolg, als Advokat bis zu seinem Tode, den 19. Juli 1829.

Seine belletristischen, medizinischen und naturwissenschaftlichen Schriften sind genannt im Verzeichnis bei Keiser H. A., Die Zuger-Schriftsteller (s. unten); für uns kommen nur seine historischen Arbeiten in Betracht. Er schrieb:

1. Joseph Anton Schuemacher von Zug, in der Zeitschrift: Der Schweizerische Geschichtsforscher, Bd. 2, Heft 2, (Bern 1818) S. 187—206.
2. Der Topographie des Kantons Zug Erster Theil, enthaltend seine politische Geschichte. 4 Bde. Luzern (Zug) 1818—1824.
   Bd. 1: Die Geschichten der Gemeinde Hünenberg. Erste Ausgabe: XVI, XX. und 284 S. Zug, Johann Michael Blunschi. 1818. Zweite Ausgabe: 280 S. Luzern, Xaver Meyer. 1818. Vgl. dazu:
   Bemerkungen und Berichtigungen zu Herrn Fr. Karl Stadlins Geschichten der Gemeinde Hünenberg. (Mit 6 genealogischen Tabellen). In der Zeitschrift: Der Schweizerische Geschichtsforscher, Bd. 3, Heft 1 (Bern 1820) S. 3—11.
   Bd. 2: Die Geschichten der Gemeinden Chaam, Risch, Steinhausen und Walchwyl. XXVIII u. 342 S. Luzern 1819.
   Bd. 3: Die Geschichten der Gemeinden Aegeri, Menzingen und Baar. XII u. 364 S. Luzern 1821.
   Bd. 4: Die Geschichten der Stadtgemeinde Zug. VI u. 756 S. Luzern 1824.
3. Hystorische Hypothese über Grund und Ursache des Unterschiedes zwischen der sogenannten Bauern- und Ländertracht, in der Zeitschrift: Der Schweizerische Geschichtsforscher, Bd. 4, Heft 3 (Bern 1822), S. 350—363.
4. Die Aufsätze über die Burgen:
   Neu-Habsburg am Vierwaldstättersee (Luzern), in dem Werke: Die Schweiz in ihren Ritterburgen und Bergschlössern historisch dargestellt von vaterländischen Schriftstellern. Mit einer historischen Einleitung von Proffessor J. J. Hottinger in Zürich und herausgegeben von Professor Schwab in Stuttgart. Bd. 1 (Chur, Dalp 1828) S. 77—85.
   Reusseck (Aargau), a. a. O. S. 365—378.
   Hünenberg (Zug), a. a. O. S. 391—404.

In der Biographie über Stadlin von Dr. C. Bossard und nach ihm bei H. A. Keiser, Die Zuger-Schriftsteller (S. 57) wird noch eine Schrift: „Die Schweizer in fremden Diensten" (1. Bd.) erwähnt. Ich konnte sie nirgends finden.

Der handschriftliche Nachlass, der aus 27 Bänden und und 4 Paketen besteht, befindet sich auf der Stadtbibliothek in Zug. Daselbst ist auch ein summarisches Verzeichnis darüber. Die meisten sind Kopien, die Stadlin aus den Handschriften Zurlaubens machen liess; einige enthalten Notizen über Männer und Geschlechter von Zug, die Stadlin angefangen, aber meistens nicht fortgeführt hat. Es sind auch Originalakten mitgebunden. Die Sammlung verdient in Verbindung mit den Zurlauben'schen Handschriften geprüft zu werden.

Über Stadlin vgl.:

Bossard [Johann Ulrich Josef], Doktor Franz Karl Stadlin. Eine biographische Skizze seinen Söhnen und Töchtern gewidmet. Zug [1829]. 16 S. Separatabdruck aus der „Zuger-Zeitung" Nr. 30, den 24. Juli und Nr. 31, den 31. Juli 1829. Dieser Nekrolog wurde mit Weglassung des letzten Abschnittes (S. 16) wieder abgedruckt in den: Verhandlungen der allgemeinen schweizerischen Gesellschaft für die gesamten Naturwissenschaften in ihrer 16. Jahresversammlung zu St. Gallen 1831. S. 124—136.

Köchlin Joh. Rudolf, Nekrolog von Franz Karl Stadlin, der Gesellschaft schweiz. Tierärzte am 30. August 1829 vorgetragen. 11 S.

Keiser H[einrich] A[lois], Die Zuger-Schriftsteller im „Jahres-Bericht der Kantonal. Industrieschule . . . in Zug". 1874/75, S. 57; Berichtigungen und Ergänzungen a. a. O. 1878/79, Seite 45.

Briefe Stadlins an Bernold, in der Publikation: Aus den Papieren des Barden von Riva, herausgegeben von Ernst Götzinger, in den „Mitteilungen zur Vaterländischen Geschichte des hist. Vereins St. Gallen", Bd. 24 (3. Folge, Bd. 4), 1891, S. 363 (91) — 390 (118).

Daselbst (S. 379) schreibt Stadlin in einem Briefe vom 27. Januar 1815 an Bernold: „Ich habe für dich eine Zuger-Zeitung besorgt, damit du dich hin und wieder mit mir beschäftigen kannst. Die Rubrik **Rückerinnerungen** ist von mir und sollen auf eine gewisse Art die Lücke meiner Korrespondenz mit dir ausfüllen." Diese Zuger-Zeitung mit den „Rückerinnerungen" konnte ich bis jetzt nicht auftreiben.

W[yss?] M[artin] A[nton]. (Franz Carl Stadlin) † Sonntag den 19. Juli 1829. Zuger Volksblatt 1896, Nr. 83, 18. Juli.

1818 veröffentlichte Stadlin seine erste historische Arbeit „Joseph Anton Schuemacher von Zug" [1]). Quellenangaben sind möglichst wenig. Der Verfasser bemüht sich seinen Helden in schöner, fesselnder Darstellung zu schildern; er wollte damit eine Probe als Geschichtsschreiber geben und die Aufmerksamkeit der Historiker auf die Geschichte des Kantons Zug lenken, die er herauszugeben im Begriffe war. Noch im gleichen Jahre erschien der erste Band dieses seines Hauptwerkes; die übrigen Arbeiten (vgl. oben Nr. 3 und 4) sind kleinere, belanglose Aufsätze und Skizzen.

Im Anfang des neunzehnten Jahrhunderts entstanden viele Kantonsgeschichten [2]). Jedenfalls durch diese Vorbilder angeregt und durch die patriotische Schweizergeschichte von Johannes von Müller begeistert, machte sich in Zug der Arzt Franz Karl Stadlin zur Aufgabe, unsere Kantonsgeschichte zu schreiben. Sein reger Geist entwarf den Plan zu einer Topographie im grossen Umfange. Der erste Teil soll in 4 Bänden die politische Geschichte enthalten, der zweite die Geographie und Physik des Kantons, der dritte die Naturgeschichte, der letzte, vierte Teil eine Zusammenfassung, die Kulturgeschichte (vgl. Bd. 1, Vorwort S. II—VII). Zur Ausführung kam jedoch nur der erste Teil über die politische Geschichte. Schon beim Erscheinen des 1. Bandes stiess der Verfasser auf ungeahnte Schwierigkeiten. Stadlin hatte unklugerweise einen jüngst erledigten, heftigen Streit zwischen den Genossen und Beisassen in Hünenberg wieder ans Licht gezogen und darüber (S. 280—284) einen Brief abgedruckt. Die Zensur der Regierung hatte er umgangen. Der Rat zog ihn zur Verantwortung und nahm die ganze Auflage in Beschlag, die bei Johann Michael Blunschi in Zug gedruckt worden war. Dieser erste Misserfolg vermochte Stadlin nicht zu entmutigen. Er strich die anstössigen Stellen, sowie den Brief am Schlusse und liess noch im gleichen Jahre eine zweite Ausgabe bei Xaver Meyer in Luzern erscheinen. 1819—1824 folgten die drei andern Bände, alle im Verlage von Xaver Meyer in Luzern.

Es ist die erste und einzige Zuger-Geschichte in diesem Umfange, die wir besitzen und heute nach bald 100 Jahren noch keineswegs ersetzt ist. Um den Grad der Zuverlässigkeit, ihren Wert zu bestimmen, drängt sich uns vor allem die Frage auf: welche Quellen kannte und verwendete

[1]) Tableaux de la Suisse Bd. 2 (fol.), S. 316.

[2]) Anleitung auf die nützlichste und genussvollste Art die Schweiz zu bereisen. Teil 2 (Zürich 1804) S. 256—258.

[3]) Geschichte der schweizer. Eidgenossenschaft, Bd. 2 (Winterthur 1786) S 30 ff.

[4]) Von dem objektiven, gründlichen Werke Johannes Dierauers, Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft, wird demnächst der erste Band in neuer Auflage erscheinen und Haselmatt als Schlachtfeld bezeichnen; diese Annahme hatte bekanntlich Dr. Hürlimann so eifrig vertreten.

[5]) Nach Keiser H. A., Die Zuger-Schriftsteller, S. 46, hinterliess Landtwing (1731—1819) 3 Bände Handschriften mit historischen Notizen über Zug. Es wird aber nicht angegeben, wo dieselben sich befinden.

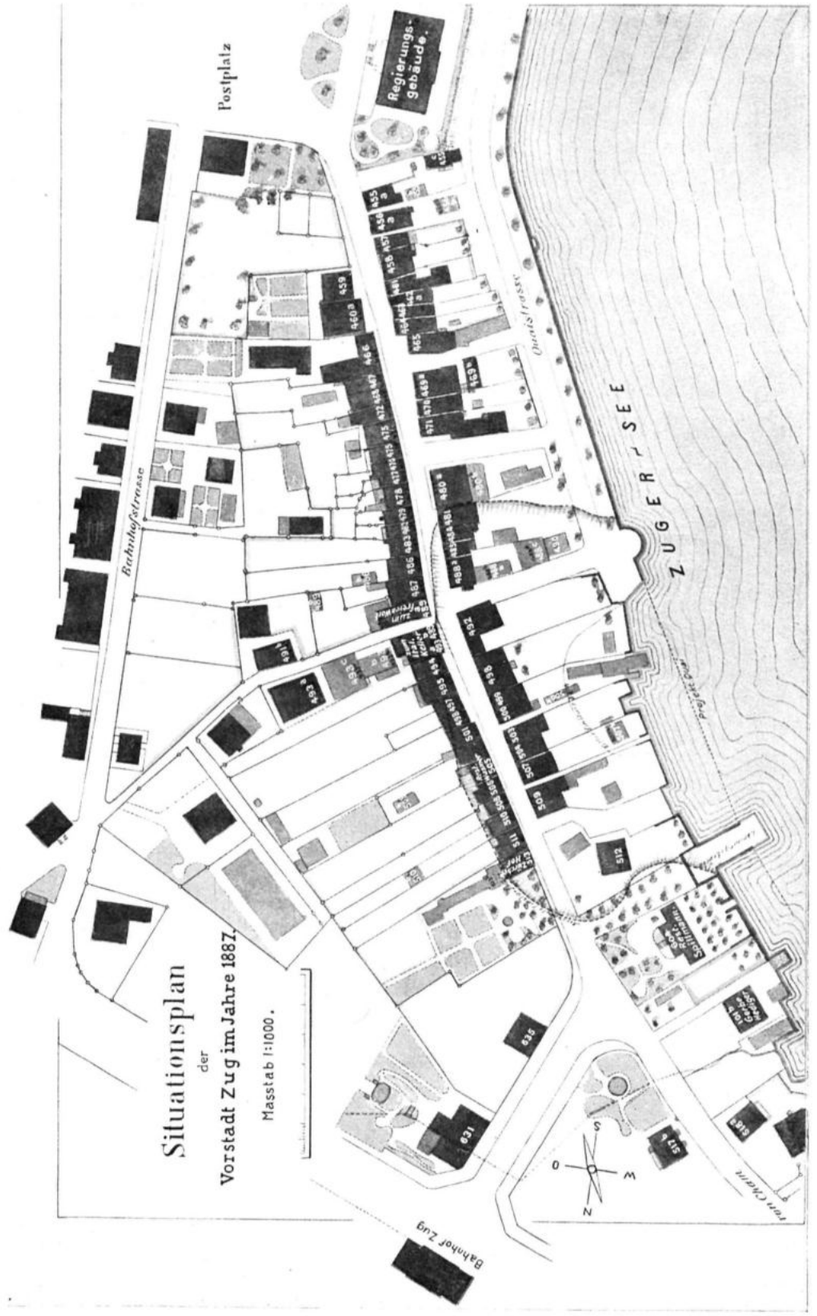
[1]) In der Zeitschrift: Der Schweizerische Geschichtsforscher, Bd. 2, S. 197—206. Über Ammann Schuhmacher und seine Zeit vgl. jetzt besonders die Arbeit von Conrad Bossard im „Geschichtsfreund", Bd. 12, S. 68—140.

[2]) Vgl. Gerold Meyer von Knonau, Geschichtswissenschaft, in dem Werke: Die Schweiz im neunzehnten Jahrhundert. Herausg. von Schweiz. Schriftstellern unter Leitung von Paul Seippel, Bd. 2 (Bern-Lausanne 1900), S. 292.

der Verfasser; wusste er diese mit Kritik und Methode zu benützen und in der Darstellung zu verwerten.

Gewiss darf Stadlin behaupten: „Mit meiner Geduld und meinem Fleiss dürfte schwerlich sobald wieder einer kommen, alle die Urkunden, Akten, Instrumenten und Verbriefungen in den Archiven und Bibliotheken der Schweiz zerstreut und Euch betreffend, zu lesen und zu ordnen". (Bd. 2, Vorwort S. VI). Er verdient alle Anerkennung für die Sammeltätigkeit, in der er Vollständigkeit anstrebte. „Was den Kanton Zug anbelangt, ist die Zurlauben'sche Manuscripten-Sammlung ganz benutzt". (Bd. 1, S. II). Da wir heute wissen, wie oft und viel Zurlauben Quellen für seine Zwecke fälschte und mit Zusätzen versah, ist seine Handschriftensammlung mit Vorsicht und methodischer Kritik zu benützen, wenn wir Geschichte von Sage und Dichtung trennen wollen. Tat es Stadlin? Damals lag die Quellenkritik noch im argen. Stadlin glaubte sogar, es sei nicht seine Aufgabe „Urkunden kritisch zu beleuchten oder über genealogische Muthmassungen wieder zu muthmassen" (Bd. 3, S. VII). Die Bemerkungen und Berichtigungen zu dem 1. Bande Stadlins über Hünenberg, die von einem Ungenannten im „Geschichtsforscher" (Bd. 3, S. 3—11) erschienen sind, betreffen meistens genealogische Unrichtigkeiten. Stadlin hatte sie jedenfalls nur Zurlauben abgeschrieben, der sich ja gerade in diesen Fragen von der Eitelkeit zu Fälschungen hatte verleiten lassen. Die sagenhafte Erzählung von der Abstammung seines Geschlechtes ist von Stadlin als historische Wahrheit hingenommen und erwähnt (Bd. 1, S. 107). Wie leicht Stadlin den Handschriften ohne Prüfung Glauben schenkte, zeigen auch mehrere ungenaue Zitate. Er begnügt sich mit Angaben wie „Uraltes Jahrzeitbuch" (Bd. 1, S. 13); sehr oft besonders im 1. Band: „Manuscript bei Rathsherr Weikhard". Er frägt sich nicht, aus welcher Zeit, von welchem Autor die Quellen sind, welche Individualität, Charakter, Bildung, Parteistellung, Kenntnisse der Chronist verrät, ob er als Zeitgenosse berichtet; wenn nicht, nach welchen Vorlagen er schrieb. Für die Urkunden benützte Stadlin Kopien und Originalien ohne einen Unterschied zu machen. Kritische Bemerkungen über Quellen sind selten. Neben Zurlauben nennt Stadlin besonders Tschudi und Johannes von Müller als Gewährsmänner. Beide gelten heute für die wissenschaftliche Forschung wenig mehr. Wenn wir auch Stadlin keinen Vorwurf machen können, dass er sich auf diese Autoritäten seiner Zeit stützt, so müssen wir uns dessen doch für die wissenschaftliche Einschätzung seines Werkes bewusst sein. In der Darstellung ist ein merklicher Unterschied zu konstatieren zwischen dem letzten Band über die Stadtgemeinde und den drei ersten, welche die Geschichte der übrigen Gemeinden enthalten. Diese zeigen vielfach eine Zusammenstellung des Urkundenmaterials nach Ort und Zeit, ohne die Tatsachen nach ihren Gründen und Entwicklung zu einem Ganzen zu verarbeiten. Stadlin nennt selbst einige Teile „eine blosse Kompilation und Aufhäufung von Notizen" (Bd. 1, S. 220). Im dritten Band (S. IX) weisst er auf den letzten, vierten hin, nach welchem wir über „Ursachen, Wirkungen und Zusammenhang klar werden". Dieser letzte Band, der nicht weniger als 755 Seiten aufweist, gibt in der Tat eine mehr zusammenhängende Darstellung. Wir sind aber etwas enttäuscht, wenn Stadlin uns fast eher eine Schweizer- als eine Zuger-Geschichte bietet. Über die Reformation schreibt er z. B. ungefähr 60 Seiten (340—398), nur etwa 10 davon enthalten etwas über Zug, sonst nur Allgemeines. Wo er von dem Frieden zu Kappel (1531) spricht, setzt er das, was Zug betrifft und für uns die Hauptsache ist, in die Anmerkungen (S. 392). So hat er sehr viele Anmerkungen, deren Inhalt in den Text gehört; oft enthalten sie nur einen Nachsatz. Sie geben dem Buche ein gelehrtes Aussehen, machen aber den Text weniger lesbar und erwecken in solcher Anwendung den Eindruck, dass vieles schnell hingeworfen wurde. Wir wissen, dass Stadlin in seinem Benehmen oft ohne grosse Überlegung zu reden und rasch zu handeln gewohnt war. So scheint auch seine Schreibweise zu sein. Nach den Quellen und durch psychologisches Studium in den Geist der Zeit einzudringen, war nicht seine Sache. Dadurch mag er zum Historiker weniger geeignet erscheinen; andererseits liess ihn sein offenes, mitunter rücksichtsloses Wesen nichts verschweigen. Stadlin wollte die Wahrheit sagen; er konnte es aber nicht immer tun, da er sich von den Quellen täuschen liess. Der wissenschaftlichen Forschung von heute kann sein Werk nicht genügen. Es ist um so schwerer zu benützen, da Register selbst Inhaltsverzeichnisse fehlen. Sein Quellenmaterial, wie es besonders auch die vielen Beilagen enthalten, kommt nicht zur Geltung. An eine neue Zuger-Geschichte ist nicht zu denken, bevor wir nicht die Quellen kritisch gesichtet haben. Die Quellenarbeit mag trocken und wenig dankbar erscheinen; ohne sie werden wir aber keine Geschichte kennen.

(Fortsetzung im nächsten Jahrgang.)



Die Freiwillige Feuerwehr der Stadt Zug
an der Vorstadt-Katastrophe vom 5. Juli 1887.

Die „Vorstadt".

Das Jahr 1835 hatte die Aufhebung des allabendlichen Torschlusses gebracht. Frei konnten nun die Bewohner der ringmauerumschlossenen Stadt Zug nachts durch „Baarer"-, „Löbern-", „Aegeri"-, „Oberwilertor"- und das „St. Michaelstörli" ein- und ausgehen, und die Bewohner *„extra muros"*, besonders des „Staad", die „Staaderratzen", wie ihr Übername lautete, fühlten sich nun den „Städtlern" gleichgestellt. „Staad" nannte man die Gasse, die sich vom Regierungsgebäude weg bis zur jetzigen Alpenstrasse erstreckte und von der nur noch ein Viertel erhalten ist. Es waren zusammenhängende Häuserreihen, die nur an wenigen Orten durchbrochen waren. So führte gegenüber dem jetzigen Gasthaus zum Rössli ein Strässchen zum See, ebenso eines ungefähr in der Verlängerung der jetzigen Schmidstrasse; beim Gasthaus zum „Freien Wort" (jetzt Hotel Rigi) mündete das Reifergässchen, bloss etwa drei Meter breit, in die Gasse ein und fand in gleicher Richtung eine Fortsetzung an den See, wo sich die Sinnerhütte (Eichstätte) befand und ein Seesteg zu Waschzwecken diente. Für die ganze obere, aus 30 Häusern bestehende Reihe war das Reifergässchen die einzige Lücke, während in der untern Reihe ausser den genannten noch zwei weitere, allerdings sehr schmale, einen Meter kaum übersteigende Gässchen an den See führten. Am Ufer befanden sich Waschhütten, Waschstege, Badehäuser, Schiff- und Fischerhütten nebst Werkstätten und kleinen Schuppen, dazwischen Gärten. Eine hohe Pappel ragte gegenüber der Sinnerhütte aus dem Bäcker Moos'schen Garten als Wahrzeichen in die Höhe, die Häuser kehrten ihre schönere Seite gegen die Gasse: der Anblick der Vorstadt von der Seeseite war vielleicht malerisch, nach unserem Empfinden jedoch nicht besonders schön. Zwei einzige Häuser befanden sich unmittelbar am See, eines beim Regierungsgebäude, das andere am anderen Ende der Vorstadt. Grössere bauliche Veränderungen in den 40er, 50er und 60er Jahren fanden nicht statt. Zu erwähnen ist der Bau des „Zürcherhofes" anfangs der 60er Jahre, eines kleinen Hotels am westlichen Ende der obern Reihe, der wegen den zahlreichen Funden an Gegenständen der Pfahlbauzeit (Steinzeit) einige Jahre den Namen „Keltenhof" führte, ferner der „Italienische Keller" des Wein- und Spirituosenhändlers Jos. Schmidt, mitte der 60er Jahre, der Umbau der Utinger'schen „Farb", jetzt „Rössli" und der Neubau des Viktor Stadler'schen Hauses, zur „spanischen Halle" geheissen, welche Baute auf einen Pfahlrost fundiert ward. Anfangs der 60er Jahre hatte ein Konsortium (Utinger-Röllin, Henggeler-Utinger und Bucher-Utinger) zwei aneinanderstossende Liegenschaften in der äusseren Vorstadt angekauft zum Zwecke der Errichtung eines grösseren Hotels. Der frühe Hinscheid von Bucher-Utinger (Vater des Kameraden Bucher Johann) verhinderte die Ausführung. Es waren dies die beiden Liegenschaften, welche zur Zeit der Katastrophe von den Familien Mittelberger und Acklin-Hegner bewohnt waren und von denen später öfters die Rede sein wird.

Anlässlich der Eröffnung der Eisenbahnlinien Zürich-Affoltern-Zug und Zug-Luzern (1. Mai 1864) kam der vorher an den Postplatz projektierte Personenbahnhof an die Stelle zu stehen, wo jetzt die obere Alpenstrasse in die Bundesstrasse einmündet. Die Zuger Dampfbootgesellschaft baute daher 1864 eine zweite Landungsbrücke (mit Zufahrtsstrasse) etwa 20 Meter seewärts der jetzigen Landungsstelle „Bahnhof", damit den direkten Fremdenverkehr von der innern Stadt ablenkend.

Auf der Anlage des jetzigen Vorstadt-Denksteins stand das „Bad", später Restaurant und Gartenwirtschaft Spillmann und landeinwärts der jetzigen Badanstalt die „Gerbe Hediger". „Hanfländer" hiessen die hinter der oberen Häuserreihe gelegenen Gärten bis zur Bahnhofstrasse, weil sie früher zu Hanfanpflanzungen dienten. Das Hanfbrechen und „Hanfrätschen" war noch in den 60er Jahren im Staad gebräuchlich, auch das Spinnen mit Spinnrad, wie übrigens auch in der inneren Stadt.

Das eidgen. Offiziersfest von 1868 und noch mehr im folgenden Jahre das eidgen. Schützenfest brachten ungewohntes Leben nach Zug. Maler,

Gipser und Maurer hatten vollauf zu tun, um altersgraue Fassaden wieder hell zu tünchen, Fenster, Türen und Läden zu übermalen und auch das Innere präsentabel zu machen. Das Quartierkomitee brachte es dazu, dass die Strassen Aufschriften erhielten und so kam es, dass die „Hintergasse“ ihren wenig schönen Namen gegen „Zeughausgasse“ vertauschte und der „Staad“ zur *„Vorstadt“* ward, die Staader fortan „Vorstädtler“ hiessen. Der Eisenbahnverkehr hatte sowieso mehr Leben in die Vorstadt gebracht, da die vorher den Verkehr von Zürich her vermittelnde Horgener Post ihre Passagiere auf dem Postplatze aussteigen liess, von wo die Fremden nach Einnahme der Mittagsmahlzeit in den bei Ankunft der Post kräftig zur Table-d'hôte läutenden Gasthöfen Bellevue, Falken, Hirschen und Löwen auf der Platzwehre das Dampfboot bestiegen. Immerhin waren ausser den schon genannten Bauten keine wesentlichen Änderungen im Aussehen der Vorstadt und auch im patriarchalischen Leben der Vorstädtler bemerkbar, deren jährliches Hauptereignis die Vorstadtkilbi war, von den Schützenanlässen im „Schützenhause“ abgesehen. Durch die Gründung der Zigarrenfabrik Wemans beim Schützenplatze kamen 1868 die ersten Fabrikarbeiter nach Zug, das vordem keine Industrie besass. Einige davon siedelten sich in der Vorstadt an. Ein rühriger Nachbarschaftsvorstand („Seckelmeister“), Georg Weiss zum Erlenbach, hielt die Nachbarschaft fest zusammen und wusste deren Bestrebungen und Interessen wahrzunehmen und mit Erfolg zu vertreten. Während die innere Stadt eine sehr gute, für damalige Verhältnisse ausreichende Anlage an öffentlichen Brunnen besass, wie „Ochsen“-, „Kronen“-, „Hecht“-, „Dorfbrunnen“ etc., gab es keinen einzigen guten laufenden Brunnen in der Vorstadt und so kam es, dass anno 1878, als es sich um die Herbeileitung von gutem und reichlichem Quellwasser von Nidfurren-Schönbrunn her handelte, die Stimmberechtigten der ganzen Nachbarschaft, Nachbarschaftsfahne und den tatkräftigen Seckelmeister an der Spitze, geschlossen an die Gemeinde zogen und der Sache durch Annahme des Konzessionsvertrages mit der Wasserversorgungs-Gesellschaft zum Siege verhalfen. Das gleiche Jahr brachte nun nicht nur die Hochdruck-Quellwasser-Versorgung mit Hydranten, sondern auch das Leuchtgas. Zweimal im gleichen Jahre riss man die Vorstadtstrasse auf, um die Röhren und Hydranten einzulegen, wobei das Grundwasser schon in etwa 1,20 m Tiefe angetroffen ward und viele Pfahlbauten-Fundstücke auf der ganzen Strecke zu Tage gefördert wurden. Die strebsamsten unter den Handwerkern der Vorstadt versahen sich mit Hochdruckturbinen und steigerten damit die Leistungsfähigkeit ihrer Betriebe. Es erwachte neues Leben in der ganzen Gemeinde; die Wasserversorgung verlängerte ihr Rohrnetz nach Oberwil und auf die Lorze. Ihr billiger Krafttarif lockte den in Zürich lebenden deutschen Industriellen Pfannschmied nach Zug, der die Metallwarenfabrik gründete, deren erste Eigentümerin, die Aktiengesellschaft „Email- und Metallwarenfabrik Zug“, jedoch nach sieben Jahren ins Falliment kam, was zur Gründung des jetzigen erfolgreichen Unternehmens führte.

1880 beschloss nun die Gemeinde, den Kasernenplatz zu vergrössern und die vom Pulverturm gegen das Kantonsschulgebäude führende Ringmauer zu schleifen, um deren Material zur Seeausfüllung am Vorstadtufer zu verwenden. Im folgenden Jahre erhielt der Stadtrat den Auftrag, zum Schutze dieser Materialablagerung Pfähle zu schlagen und 1882 erklärte sich die Gemeinde mit Anhandnahme des Quaibaues in der Vorstadt einverstanden und beschloss gleichzeitig die Anfertigung eines neuen Planes und Kostenvoranschlages. Der Vorstadt winkte eine schöne Zukunft. Schon beim Bau des Regierungsgebäudes 1868 war der Anfang dieses Quais zur Ausführung gekommen. Jetzt galt es, das begonnene Werk fortzuführen, um den Quai auf dem Schützenplatz ausmünden zu lassen. „Technische Bedenken machten sich keine geltend“ (Expertenbericht Heim-Moser-Bürkli). 1883 genehmigte die Gemeinde den Plan mit Kostenberechnung. Die Inangriffnahme der Baute liess nicht auf sich warten. Doch schon 1884 zeigten sich an einer Mauer der mittleren Vorstadt (Schmied Schwerzmann) Senkungen und Risse, die Bedenken erregten und Veranlassung zur Berufung der Experten Prof. Heim und Oberingenieur Moser (beide von Zürich) gaben. Ihr Vorschlag auf Anschüttung eines Vordammes am Böschungsfusse der Auffüllung im See, Sammeln und Ableiten aller ober- und unterirdischen, dem See zufliessenden Wasserläufe, fand leider keine ernstliche Beachtung und so nahm die Quaibaute ihren Fortgang. Männiglich freute sich der neuen Promenade, die anfangs Juli schon bis zum „Rondell“, einer Ausbuchtung der Quaimauer bei der Sinnerhütte, also direkt unterhalb dem „Freien Wort“ vorgerückt war. Bei Fischer Michael Speck, der sich einen Zugang zu seiner Schiffhütte und Liegenschaft, unter dem neuen Quai durch, sichern wollte, waren die Seitenmauern für den Durchlass in Arbeit und

konnte man schon über ein Brett die Stelle passieren, so dass längs des See's eine Verbindung zwischen beiden Dampfschiffbrücken für Fussgänger ermöglicht war. Der noch auszuführende Teil der Quaibaute war der leichtere, da die Seetiefe, die gegen das Regierungsgebäude bis sieben Meter betragen hatte, hier kaum noch die Hälfte war.

Am Abend des 4. Juli 1887 kehrte unser Kamerad Anton Stadler, Messerschmied, vom eidgenössischen Unteroffiziersfest in Luzern zurück, mit dem zweiten Preise im Gewehrschiessen (Vetterlistutzer als Gabe des Bundesrates), vom Steigerrettungskorps und seinen Freunden am Bahnhofe festlich empfangen und im Triumphe durch die Vorstadt zum Café Löwen geleitet. „Es war der letzte Festzug durch die alte Vorstadt“, berichtet Kamerad Albert Landis.

Die Freiwillige Feuerwehr der Stadt Zug im Jahre 1887.

Aus dem „Männerturnverein Zug“, der 1862 entstand, war Ende der 60er Jahre das freiwillige „Steiger-Rettungskorps Zug“ hervorgegangen, im Volksmunde die „Flöchner“ geheissen. Schon im Jahre 1874 zeichnete es sich unter seinem Chef Albert Weiss, zum „Bellevue“ am schweizerischen Feuerwehrtag in Bern aus. Die Eröffnung der Hochdruck-Quellwasserversorgung vom 1. Dezember 1878 erforderte für die Bedienung des neuen, so leistungsfähigen Löschmittels, des Hochdruckhydranten, eine Umgestaltung der städtischen Feuerwehr. Das Steiger-Rettungskorps, dessen Chef damals Zimmermeister Vinzenz Benz war, anerbot sich zur Übernahme des Hydrantendienstes und zu der hiefür erforderlichen bedeutenden Vermehrung seiner Mitgliederzahl. Unter der Führung von Benz und Wilhelm Anderwert, Buchhändler, der schon beim Turnverein und Steiger-Rettungskorps sich hervorragend betätigt hatte, ging das Steiger-Rettungskorps an seine Aufgabe, und in kurzer Zeit schwoll die Zahl der Anmeldungen, dank der unermüdlichen Werbetätigkeit eines andern rührigen Feuerwehrmannes, Fidel Brandenberg, derart an, dass die Konstituierung und Organisation der „Freiwilligen Feuerwehr der Stadt Zug“ im Jahre 1879 durchgeführt werden konnte. Gross waren die Opfer an Zeit und Geld, welche damals die Mitglieder zu bringen hatten. Allein der gemeinnützige Zweck hielt die Leute zusammen, sowie das Zutrauen zur zielbewussten Leitung.

Die scharfe Trennung von Verein und Korps war ein glücklicher Gedanke. Ersterer war einer Kommission, mit einem Präsidenten (Anderwert) an der Spitze, unterstellt, das „Korps“ dem „Hauptmann“ und seinen Offizieren; mit anderen Worten, es waren bei einer Vereinsversammlung die Vereinsstatuten, bei den Übungen und beim aktiven Dienste das Dienstreglement massgebend, bei der ersteren herrschten demokratische Verhältnisse, bei den letzteren straffe militärische Disziplin. Diese gehörig zur Geltung gebracht zu haben, ist das Verdienst des damaligen Hauptmannes, und jetzigen Regierungsrates Fritz Spillmann. Die rasche und erfolgreiche Bemeisterung zweier Brandausbrüche unter schwierigen Umständen, wovon der eine bei sechs Grad Kälte das Oberdorf bedrohte, sowie die Betätigung bei einer Überschwemmung des Mennebaches und der Lorze im Koller, erwarben dem neuen Korps die Sympathie und Unterstüzung der Behörde und Bevölkerung. Als Beweis dieses Zutrauens ist die Wahl des damaligen Hauptmannes Benz in den Stadtrat (1883) und das neue städtische Feuerwehr-Reglement zu betrachten, nach welchem der von der Freiwilligen Feuerwehr der Stadt Zug gewählte Hauptmann, nach Bestätigung durch den Einwohnerrat, eo ipso Kommandant der Gesamtfeuerwehr, also auch der Pflichtfeuerwehr sei und die Freiwillige Feuerwehr den Chef des Spritzenkorps aus ihrer Mitte zu ernennen habe etc.

Zur weiteren Ausbildung wurden auswärtige Feuerwehrtage besucht. Nach Gründung der freiwilligen Hydrantensektionen Oberwil und Lorze betrieb man, d. h. besonders der schon genannte Kamerad Fidel Brandenberg, mit Erfolg Propaganda in den Nachbargemeinden für Bildung freiwilliger Feuerwehrabteilungen, so in Baar und Menzingen, kurz, ein schaffensfreudiger Geist hob das Korps, gemütliches und kameradschaftliches Leben kittete die Leute an den Versammlungen und nach den Übungen zusammen. Dass zeitgemässe Aufgaben der Gemeinde volles Verständnis und Unterstützung durch die Freiwillige Feuerwehr fanden, sei nur nebenbei erwähnt. Da sich längere Zeit wenig Gelegenheit zur Betätigung im Ernstfalle zeigte, fiel oft scherzhaft die Bemerkung, es dürfte dies mehr der Fall sein. Bald sollte es an solcher nicht mangeln und zwar in ganz ungeahntem, überreichlichem, furchtbarem Masse. Im Jahre 1886 trat Spillmann vom Kommando zurück und wählte die Freiwillige Feuerwehr an seine Stelle den Verfasser dieses Berichtes.

Der gedruckte Nominativ-Etat vom Januar 1887 lautete:

Nominativ-Etat

der Freiwilligen Feuerwehr der Stadt Zug pro 1887.

Kommando: Hauptmann: Utinger Albert z. Löwen. 1855.
Feldweibel-Adjutant: Jans Karl, z. Falken. 1857.

Grad	Name	Beruf	Jahrgang
	Hydranten-Korps.		
	1. Peloton.		
Offizier:	Staub Karl	Uhrmacher	1852
Unteroffiziere:	Landis Johann	Baumeister	1860
	Landtwing Johann	Kaufmann	1858
Hydrantiers:	Landtwing Kaspar	Schreiner	1855
	Bossard Georg	Hotelier	1859
Rohrführer:	Acklin Johann	Mechaniker	1845
	Stadler Franz	Dachdecker	1856
Unterstützung:	Elsener Albert	Wirt	1860
	Wickart Josef	Gärtner	1859
Schlauchträger:	Uttinger Franz	Commis	1864
	Knecht Anton	Wagner	1850
	Zürcher Albert	Kaufmann	1862
	Brandenberg Alois	Feilenhauer	1852
	Gassner Ludwig	Mechaniker	1860
	Nussbaumer Albert	Schreiner	1865
	Schwerzmann C. J.	Agent	1864
	Weiss Alois	Magaziner	1840
	Lagler Josef	Mechaniker	1861
	(R.) Stadler Josef	Kutscher	1839
	2. Peloton.		
Offizier:	Schell Alois	Kaufmann	1855
Unteroffiziere:	Schwerzmann Burkh.	Schreiner	1852
	Wyss Franz	Kaufmann	1857
Hydrantiers:	Wolf Eduard	Bauführer	1851
	Weiss Johann	Buchbinder	1856
Rohrführer:	Woszinsky Josef	Schreiner	1855
	Weiss Johann	Schmied	1859
Unterstützung:	Trinkler Josef	Dachdecker	1839
	Wolf Josef	Mechaniker	1851
Schlauchträger:	Iten Franz	Kupferschmied	1857
	Speck Josef	Buchbinder	1861
	Weiss Alois	Landwirt	1861
	Weber Christian	Hutmacher	1857
	Zürcher Josef	Schreiner	1860
	Weiss Albert	Commis	1866
	(R.) Bossard Josef	Metzger	1849
	(R.) Waller Albert	Schreiner	1849
	(R.) Hess Josef	Steinmetz	1846
	(R.) Schwerzmann Chr.	Wagner	1853
	(R.) Bucher Joh.	Metzger	1849
	(R.) Stadler Fritz	Kutscher	1850
	(R.) Spillmann Alois	Restaurateur	1849
	(R.) Keiser Franz	Schreiner	1852
	(R.) Egli Jakob	Gärtner	1845
	Steiger-Rettungs-Korps.		
Offizier:	Weber Kaspar	Maler	1852
Unteroffiziere:	Wickart Josef	Schreiner	1858
	Stadler Anton	Messerschmied	1863
Wagenwart:	Weber August	Hutmacher	1863
	1. Sektion.		
Steiger:	Schell Josef	Sattler	1859
	Bissegger Konrad	Bildhauer	1854
Steiger:	Rey Jakob	Buchdrucker	1856
	Dicht Venerand	Maurermeister	1857
	Stadlin Alois	Geometer	1861
	Landis Karl	Steinmetz	1863
	2. Sektion.		
Steiger:	Uttinger Adolf	Techniker	1858
	Landis Albert	Buchbinder	1860
	Klammer Johann	Schreiner	1856
	Goldinger Johann	Maler	1862
	Landis Kaspar	Mechaniker	1864
	(R.) Hegglin Franz	Maler	1847
	(R.) Fridlin Kaspar	Schuhmacher	1846
	(R.) Schell Karl	Goldschmied	1853
	Leiternkorps.		
Offizier:	Keiser Fidel	Bauunternehmer	1853
Unteroffizier:	Bossard Johann	Metzger	1853
Mannschaft:	Rohner Josef	Schreiner	1849
	Brandenberg Franz	Wagner	1859
	Henggeler Julius	Kaufmann	1857
	Wickart Karl	Buchhalter	1856
	Herber Heinrich	Glaser	1853
	Bossard Karl	Schreiner	1860
	Henggeler Friedr.	Kaufmann	1859
	Schwerzmann Alois	Schuster	1864
	Coendet Friedrich	Gärtner	1847
	Weber Ferdinand	Schreiner	1863
	Garnin Johann	Schmied	1863
	Reserveoffiziere:		
	Spillmann Johann	Sägerei	1846
	Waller Alois	Schlosser	1846
	Chef des Spritzenkorps:		
Offizier:	Brandenberg Fidel	Gypser	1848

Dazu kamen zur Zeit der Katastrophe noch folgende *„Rekruten“:*

Hofstetter Robert	Bäcker	1859
Reuttemann Emil	Spengler	1864
Wickart Johann	Commis	1859

und als *Radfahrer-(„Velociped-Feuerreiter“)* zum Kommando-Stabe:

Kamer Anton	Maler	1854

während durch Wegzug in Abgang kamen;

Schwerzmann Karl Jos., Agent		1864
Lagler Josef	Mechaniker	1861

zusammen somit *Kontrollbestand am 5. Juli 1887=81 Mann.*

Der 5. Juli 1887.

Es war ein Dienstag, also Wochenmarkttag, was für die Gewerbetreibenden damals mehr als heutzutage bedeuten wollte, führte doch dieser Wochenmarkt ziemlich viele Leute aus dem ganzen Kanton und aus den angrenzenden Bezirken der Kantone Zürich, Aargau und Schwyz nach Zug. Um 3½ Uhr waren noch nicht alle Marktbesucher auf dem Heimwege, besonders von Cham nicht, das ja mit der Bahn leicht zu erreichen war.

Neun Zuger Schützen waren die Woche vorher nach Frankfurt zum deutschen Bundesschiessen ausgezogen, worunter die Kameraden Fritz Stadler und Franz Wyss, ferner Seiler Brandenberg, Besitzer des Hauses Nr. 1 in der äusseren Vorstadt. Am Vormittag des 5. Juli machten sie einen Abstecher nach Mainz zu einer Rheinfahrt, bei welcher Gelegenheit sie dann den von einer Geschäftsreise in England zurückkehrenden Kameraden Johann Landtwing trafen. Dass sie ahnungslos den Abend des fünften Juli verlebten und sich in Mainz den feinen Rheinwein in aller Gemütlichkeit munden liessen, braucht nicht weiter ausgemalt zu werden. Die Kameraden Franz Stadler und Christian Schwerzmann waren im Militärdienst, der eine als Pontonier-, der andere als Sappeur-Unteroffizier; Kamerad Franz Keiser befand sich seit acht Tagen auf Reisen, Kamerad Johann Landis betätigte sich nachmittags bei der kantonalen Schätzungskommission im Utingerhof bei Sihlbrücke. Kamerad Adolf Uttinger studierte am Technikum Winterthur, verblieb aber gleichwohl Mitglied, so dass etwa 10 Mann am Nachmittage ortsabwesend waren. Die ortsanwesenden Kameraden waren um halb vier Uhr zum Teil beim „Zobig“ oder kamen gerade davon, so Kamerad Johann Acklin (Altstadt), der durch das Gangfenster zu dem an der Bahnhofbrücke zur Abfahrt bereitstehenden Salondampfer „Helvetia“ hinblickte, neugierig, wie sich der Fremdenverkehr am Saisonanfang „anlasse“. Andere arbeiteten in der Werkstätte, im Bureau, im Garten oder befanden sich in Geschäften auf der Strasse. Zwei Kameraden, die am Vorabend vom Feste in Luzern gekommen waren, fühlten weniger Arbeitslust, daher hatte der Eine, Johann Wickart mit Kamerad Klammer einen Abstecher nach der „Bützen“ gemacht; der Andere, der auf Freiersfüssen ging, nahm sein „Zobig“ bei der Erkorenen seines Herzens ein.

Kamerad Alois Spillmann war mittags mit dem nach Luzern übergesiedelten früheren Kameraden Karl J. Schwerzmann von Luzern zurückgekommen, wo er als Reisender der Untermühle deren Kunden besucht hatte. Schwerzmann ass im Restaurant Spillmann zu Mittag. Da kam der Bericht, dass sich am Quai Risse zeigen. Spillmann mass der Sache keine Bedeutung bei. Als jedoch Schwerzmann um 2 Uhr sich weg- und in die Stadt begab, rief ihm der eben vom Quai zurückkommende Spillmann nach, es sei denn doch nicht ganz „bock“ mit den Rissen.

Beim Verfasser, damals Hotelbesitzer zum „Löwen am See“, hatte sich ein Militärkamerad aus Luzern (jetzt in Basel: Oberstlt. Egli) eingefunden, der mit dem Halbvieruhrzug in Geschäften nach Cham und von dort wieder nach Hause wollte. Um ihm nun mit Stolz unseren Zukunftsquai zu zeigen, begleite ich ihn an den Bahnhof und führe ihn den neuesten Weg über den Vorstadtquai. Unter dem Regierungsgebäude begegnet mir mein Bruder, der von der Gegend des „Rondell“ herkommend, mir im Vorbeigehen sagt, es seien dort Risse sichtbar. Wir gelangen nun selbst an die Stelle und, wie ich die Risse am Boden betrachte, frägt mich mein Freund, ob dies keine Gefahr bedeute; wir hätten ja vor 100 Jahren auch schon einmal einen Häusereinsturz in den See gehabt. „Ja, das war aber vor mehr als 450 Jahren, anno 1435 und dort hinten, in der Altstadt, wo der See tief ist. Hier macht es nichts; der See ist hier gar nicht tief und bei diesem aufgefüllten Materiale ist es ganz natürlich, dass es sich setzt und dass dadurch Risse entstehen.“ So lautet meine Antwort. Wir gehen weiter und kommen nach einigen Schritten zur Schiffhütte des Fischers Michael Speck, sehen den Maurern zu, die an den Unterführungsmauern für die Kahneinfahrt arbeiten, bis mein Freund die Uhr hervorzieht und sagt, es sei höchste Zeit auf den Zug. So geht's nun rasch zum Bahnhof; wir sind keine Minute zu früh; es wird rasch Abschied genommen und ich fahre in meinem Hotelomnibus nach Hause. Dort aussteigend, vernehme, dass das Rondell sich um einen Meter gesenkt habe, was mich nicht sonderlich aufregt. Im Restaurant befanden sich etwa 30 ostschweizerische Unteroffiziere. Kaum 2—3 Minuten später, es war um 3.35 stürzt mein Küchenchef totenbleich in's Restaurant mit der Schreckensnachricht, es seien in der Vorstadt Häuser in den See gestürzt und Leute ertrunken! Rasch hinaus und hinunter an den See!

Was war in diesen zehn Minuten passiert? Die Maurer hatten bei ihrem Auftraggeber Fischer Speck angezeigt, sie bringen die Mauer nicht recht in's Blei, sie senke sich fortwährend. Gleichzeitig kommt Frau Speck, die in der Schiffhütte unter dem Dache mit Wäsche zu schaffen hatte und sagt ihm, die Hütte werde versinken, es krache oben im Dachgebälk. Speck fährt sofort aus der Hütte hinaus und will mit der Setzgabel die Seetiefe ausserhalb der Einfahrt messen, stösst aber auf keinen Grund mehr, worauf er ruft: „Herrgott, jetzt hed's g'fählt“. Seinem Fischerknecht Michael Zwimpfer und Maurer Hermann Sigel befiehlt er in die Hütte zu fahren, da kracht es deutlich im Dachgebälk der Hütte, in deren oberem Teil die Werkstätte des Bürstenmachers Schmid mit etwa sechs Arbeitern sich befindet, welche, wie Kamerad

Kaspar Fridlin vom Quai aus bemerkt, im Nu die Köpfe zum Fenster hinausstrecken, augenblicklich aber wieder verschwinden, ein gewaltiger Krach und die Hütte stürzt zusammen, Maurer und Fischerknecht begrabend. Der sich bildende Strudel zieht den Einbaum des Fischers Speck abwärts, so dass er senkrecht in der Tiefe verschwindet, mit ihm der sich krampfhaft am Ruder festhaltende, des Schwimmens unkundige Mann. Er hält den Atem an während der grausigen Fahrt in den Hexenkessel, in dem es furchtbar tost. Obwohl das Ruder nur mit der linken Hand festhaltend, kann er sich in der Finsternis doch behaupten; schon glaubt er den Atem nicht länger mehr zurückhalten zu können, da wird es plötzlich heller und er kommt an die Oberfläche, wohin ihn der natürliche Auftrieb des Schiffes gebracht hatte, mit ihm ein Balken, den er mit beiden Händen erfasst. Er hat einen Weg von über 100 Meter unter Wasser zurückgelegt.

Kamerad Alois Spillmann, der auf die Kunde vom Einsinken des Rondells von seinem Restaurant weg, wo die Generalversammlung der Kirschwassergesellschaft stattfindet,* auf die Stelle sich begibt, kümmert sich um die Warnung des Fischers Speck nicht, der ihm zuruft, die Mauer sei nicht mehr sicher; da beginnt der Einsturz; Spillmann will eines der Kinder Huber retten, da versinkt der Boden unter seinen Füssen. Als guter Schwimmer strebt er dem Ufer zu, da stürzt das Haus Nr. 507 b mit seinen Insassen, den Kindern Huber, deren Eltern nicht zu Hause sind, auf ihn; auch er ist verloren und seine vom Restaurantgarten aus zusehende Gattin muss Zeuge seines Verschwindens in der Tiefe sein.

Sieben Menschen hat in wenigen Sekunden der See verschlungen. Das Salon-Dampfboot wollte eben abfahren, da reissen die Taue wie Bindfäden und treibt die Sturzwelle das grosse Fahrzeug weit in den See hinaus. Der Kapitän Bossard sieht den Fischer Speck an die Oberfläche kommen und will das Rettungsboot herunterlassen. Allein Briefträger und alt Steinmetz Landtwing beim „Löwen", der gerade dort fischte und dem vom Quai aus Kamerad Fridlin zuruft, er solle den Speck retten und der auch von Speck selber angerufen wird, sich aber anfänglich wegen der aus der Tiefe mit grosser Auftriebsgewalt emporschiessenden, mächtigen Quaipfähle sich nicht getraut, fährt nun zu Speck hin und nimmt ihn in seinen Einbaum auf. Das Dampfboot setzt hierauf seine Fahrt fort.

Blitzartig verbreitet sich die Schreckenskunde und alles eilt der Unglücksstelle zu. Kamerad Johann Acklin und sein Bruder fahren von der Altstadt in ihrem Einbaum herbei, da sie eine Staubwolke bei der Dampfschifflände aufsteigen und Trümmer auf dem See treiben sehen, deren Ursache und Bedeutung sie sich nicht erklären

* *Anmerkung der Redaktion:* „Über diese Begebenheit berichtete Herr Ständerat Dr J. L. Schmid dem „Vaterland":

Um 3 Uhr nachmittags kam ich nach beendigter Sitzung des Verwaltungsrates der Kirschwassergesellschaft in die Restauration Spillmann. Mit und neben mir am Tische sassen die HH. Nat.-Rat R. Keiser, Eisenhändler Landtwing, Korp.-Präsident C. C. Weiss und Restaurateur Alois Spillmann. Um 3 Uhr 20 Min. kam die Frau des Letztern in die Wirtsstube und meldete, dass soeben ein Stück vom Quai in den See versunken sei. Wir hielten die Sache nicht für wichtig, weil in letzter Zeit öfters kleine Risse entstanden sein sollen; wir gingen nicht einmal hinaus, um nachzusehen.

Aber nach etwa zwei Minuten kam Frau Spillmann wieder hinein und meldete, jetzt sei das Rondell versunken. Nun begaben wir uns sofort auf die vor der Restauration befindliche Dampfschifflände. Das Rondell mag zirka 200 Fuss von derselben entfernt in der Richtung gegen die Stadt gelegen sein. Dasselbe war wirklich in verschiedene grosse Klötze zerrissen und einer davon war halb in den See versunken.

Man hielt indess die Sache auch jetzt nicht für gefährlich. Viele Leute (Erwachsene und Kinder) gingen aus Neugierde in die Nähe der Stelle. Auch Nat.-Rat Keiser und Eisenhändler Landtwing begaben sich dorthin, kehrten aber nachher zurück. Ich verabschiedete mich von denselben, da ich noch in meine Tropfsteingrotte in der Hölle gehen wollte. Da mir das Rondell hiefür nicht ab dem Wege lag, so ging ich dem See entlang auf dasselbe zu. Etwa fünf Schritte vor mir her ging Herr Korporationspräsident Weiss.

Bei der ganz nahe beim Rondell gelegenen Schiffhütte des Fischers Speck befand sich der Letztere hart am Gestade in einem Einbaum. Wie ich dorthin gelangte, kam Frau Speck aus der Schiffhütte heraus und sagte zu ihrem Manne, er solle vom Ufer weg, denn es „klepfe" (krache) immer in der Hütte drinnen. Speck erwiderte man solle die Zug-Garne aus derselben entfernen.

Kaum war diese Bemerkung gemacht, *sank der Boden unter meinen Füssen* und die Schiffhütte fing an zu „krosen" und krachen. „Flieht! Flieht!" schrie Alles. Ich sprang gegen die Vorstadt hinauf, während des Springens seitwärts zur Linken gegen die Schiffhütte schauend.

Herr Präsident Weiss sprang hart der Schiffhütte entlang ebenfalls gegen die Vorstadt hinauf. Ein grosser Stein flog hart neben ihm zu Boden. Kaum hatte Herr Weiss die Hütte passiert, war sie bereits total im See versunken. In etwa drei Sekunden war dies geschehen. Weiss hat sich in der höchsten Lebensgefahr befunden.

Ich begab mich sofort durch das Reifergässchen aufs Bureau der „Zuger Nachrichten", um die Nachricht noch melden zu lassen. Es war genau 3 Uhr 42 Minuten, als ich dort eintraf. Die Katastrophe muss also um 3 Uhr 40 Minuten erfolgt sein. Alsbald vernahm ich dann, dass noch ein Haus eingesunken und Herr Restaurateur Spillmann ertrunken sei. (Zug. Nachr. Nr. 61 v. 10. Juli 1887).

können. Stadtpräsident Karl Zürcher ist auch in einer Schaluppe auf dem See, wird von Kamerad Karl Staub an's Land gerufen, auf die Notwendigkeit einer Absperrung der Einbruchstelle zur Sicherheit des Publikums aufmerksam gemacht und erklärt sich mit einem Aufgebot der Freiwilligen Feuerwehr einverstanden. Der Verfasser fährt ebenfalls ohne Verzug mit Kammacher Georg Spillmann vom Löwenplatz weg gegen die Einbruchstelle. Das vom Schlamme schwärzlich gefärbte, ganz undurchsichtige Wasser brodelt unheimlich, den Kammacher ergreift die Furcht, er will wieder zurück; nur die Drohung, ihn in's Wasser zu werfen, wenn er nicht aufhöre zu jammern, zwingt ihn, sich ruhig zu verhalten. Die Zuschauermenge am Quai schwillt gewaltig an; tausend Stimmen rufen uns etwas zu, das unmöglich zu verstehen ist; da, auf einmal schiesst neben dem Boot ein mächtiges Stück Rundholz senkrecht aus dem Wasser auf und legt sich auf die Oberfläche; es ist ein Quaipfahl. Ich schaue mich um und sehe dort wieder einen und andere schwimmen schon weiter draussen auf dem Wasser. Nun begreife ich die Zurufe; man will uns auf die Gefahr wegen dieser Pfähle aufmerksam machen. Allerdings, sollte einer dieser mit so grosser Gewalt auftreibenden Dinger von unten das schwache Schiffchen treffen oder auf dieses fallen, so wären vielleicht Schiff und Mann verloren. Eigentlich ist nichts sichtbares zu retten; bei diesem Wasser kann man nicht in die Tiefe sehen und weiteres Herumfahren ist daher wirklich zwecklos. Also an's Land. Da sehe ich den Stadtpräsidenten vom Quai aus mir zuwinken, was sofort befolgt wird. Er ist für sofortige Allarmierung der Feuerwehr, womit ich mich gleich einverstanden erkläre und mich nach Hause begebe, um die Ausrüstung anzulegen. Etwa um 4 Uhr ertönt auf dem Zeitturm die Allarmglocke der Freiwilligen Feuerwehr.

Mit dem Dampfboot waren vor halb 4 Uhr eine Anzahl Unteroffiziere gekommen, die, vom eidgenössischen Unteroffiziersfest in Luzern weg, einen Ausflug über den Rigi gemacht hatten. Es waren Zürcher, Schaffhauser, Thurgauer, St. Galler und Appenzeller*). Sie verteilten sich in verschiedene Wirtslokale, u. a. in die Restaurationen Aklin beim Zeitturm und Löwen am See. Der Einsturz lockte sie ebenfalls an die Unglücksstelle. Sie bildeten rasch einen Kordon und drängten das Publikum zurück.

Antreten und Abmarsch der Freiwilligen Feuerwehr erfolgt in gewohnter, rascher und doch ruhiger Weise ohne Überstürzung. Da es sich um keinen Löschdienst handelt, sind die Verbände durcheinandergewürfelt. Mitgenommen wird der Steiger-Rettungswagen. Nachzüglern gibt der Materialverwalter Kaspar Weber, Feuerhacken und anderes geeignetes Material mit. In der Vorstadt angelangt, werden eine Anzahl Leute zur Ablösung der ostschweizerischen Unteroffiziere beordert. Die äussere Vorstadt wird innen beim „Italienischen Keller" und aussen beim Zürcherhofgarten durch über die Strasse gespannte Mannschaftsseile abgesperrt, ebenso der Quai unterhalb der Sinnerhütte und das zum See führende Strässchen unter dem „Freien Wort".

Es sind dies u. a. die Kameraden:

Elsener Albert	(I. Hyd.-Pelot.)
Gassner Ludwig	(do.)
Zürcher Josef	(II. Hyd.-Pelot)
Wickart Karl	(Leiternkorps)
Brandenberg Franz	do.
Zürcher Albert	do.
Garnin Johann	do.
Wickart Jos.	(Steiger-Rettungskorps)
Schell Karl	do.

während mit dem Ausräumen der zunächst der Einsturzstelle gelegenen Häuser, deren Bewohner schon mit der Rettung ihrer Habe begonnen haben u. a. folgende Kameraden beschäftigt werden:

Landis Kaspar	(Steig.-Rettungskorps)
Rey Jakob	do.
Landis Albert	do.
Klammer Johann	do.
Weber August	do.
Hofstetter Robert	(I. Hyd.-Pelot)
Weber Christian	do.
Uttinger Franz	do.
Weiss Alois (Altst.)	do.
Knecht Anton	do.
Weiss Alois (Baarerstr.)	II. do.
Weiss Albert	do.
Bucher Johann	do.
Reuttemann Emil	do.
Henggeler Julius	(Leiternkorps)
Ronner Jos.	do.

Kamerad Fidel Keiser hat mit den Kameraden Coendet und Bossard Karl aus dem „Kaufhause" die städtischen Angelgeräte zur Aufsuchung Ertrunkener mitgebracht und werden die Vorrichtungen am See unterhalb des Mittelberger'schen Hauses auseinandergelegt und in Ordnung gebracht.

Kamerad Stadler Josef erhält den Befehl, sich in seiner Schaluppe zur Verfügung des Kommando's zu halten.

*) Darunter der jetzt in Zug wohnende alt Bankdirektor Hagmann von Kreuzlingen.

Die Kameraden Keiser Fidel und Acklin Johann werden dem Verwalter der Wasserversorgung J. M. Stadlin überlassen, um die abgerissene, zum versunkenen Hause führende Wasserleitung zu reparieren, bezw. abzuschliessen und das Vorstadtnetz, das wegen dieses Defektes abgestellt werden musste, bald wieder unter Druck setzen und die Hydranten für einen allfälligen Brandausbruch wieder betriebsbereit machen zu können.

Es bildet sich eine technische Kommission aus den anwesenden Fachleuten und Sachverständigen, meistens Mitglieder der städtischen Baukommission. Es sind dies:

Stadtrat u. Baupräs. Klem. Henggeler-Utinger;
Stadtrat Ingenieur Jos. Spillmann;
Stadtrat Zimmermeister Vinzenz Benz:
Architekt Adolf Uttinger-Siebenmann:
Baumeister Leopold Garnin, Vater;
Verwalter Joh. Mich. Stadlin;
Architekt Oelhafen von Cham,

welche die Kameraden Uttinger Franz und Goldinger Johann requiriren, um mit Hülfe einer Anstell- und einer Stockleiter an den Dachvorsprüngen gegen den See Pendel zu befestigen, die eine Bewegung sofort erkennen lassen werden.

Auf dem See befinden sich in drei Schiffen (Halbjassen), mit dem Abdecken der schwimmenden Dächer der beiden versunkenen Gebäude beschäftigt, etwa zwei Dutzend Kameraden, worunter

Fridlin Kaspar
Hess Josef und
Bossard Josef.

Sie suchen nach den Ertrunkenen.

Die Räumungsarbeit nimmt ihren Fortgang. Am meisten Arbeit verursacht der Transport der erheblichen Glas- und Fayence-Geschirrvorräte des Ladens von Acklin-Hegner, die in die Kegelbahn des Zürcherhofes verbracht werden. Kapuziner helfen bei dieser zeitraubenden Arbeit mit. Ein mit zwei Pferden bespannter Brückenwagen des Fuhrhalters Bumbacher hält vor dem Hause Nr. 503 und wird mit Hausgeräte beladen. Landwirt Karl Freimann steht mit einem Einspänner-Brückenwagen vor dem Hause Fischer Speck. Auf den Wagen verladet Bürstenfabrikant Schmid seine Bürstenwaren. Geräumt wird nur in den Häusern

„Mittelberger“	Nr. 512
„Acklin-Hegner“	„ 509
J. C. Fridlin	„ 507
Klausener, Tagwerker	„ 504
Zimmermann, Metalldr.	„ 503
Speck, Fischer	„ 500
Bütler, Strassenknecht	„ 499
Moos, Bäcker	„ 492

Schuhhändler Xaver Waller, Besitzer des Hauses 496 findet die Furcht seiner Nachbarn übertrieben, wie auch die Sicherungsvorkehren der Feuerwehr. Die auf Posten stehenden Kameraden haben überhaupt Mühe, gewisse Neugierige, worunter Leute in Amt und Würden, zur Respektierung des Kordons zu verhalten. „Wiederholt musste energisch, sogar brutal gegen Leute aufgetreten werden, die den Kordon zu durchbrechen suchten und das gefährdete Gebiet betreten wollten“. (Feuerwehr-Ztg. 1887).

Da, es mag etwa ½5 Uhr sein, wird dem Kommando gemeldet, es habe sich ein alter Riss in der steinernen Türschwelle des Hauses Mittelberger (512) um 3—4 mm erweitert. Die Meldung erweist sich als richtig, da sozusagen gleichzeitig Kamerad Coendet einen Riss im Mittelberger'schen Garten und Kamerad Hofstetter einen solchen in der Kartoffelpflanzung oberhalb des genannten Hauses entdecken und melden. Eine Besichtigung ergibt, dass es sich um einen zusammenhängenden Riss handelt, der zur Einsturzstelle konzentrisch verläuft und von dieser etwa 20 Meter abstehen mag. Er zieht sich unterhalb der untern Häuserreihe hindurch und biegt einerseits gegen die Sinnerhütte und anderseits über die Dampfschifflände gegen die südliche Gartenecke des Restaurant Spillmann ab. Damit ist dem Kommandanten die absolute Gewissheit gegeben, dass das angerissene Terrain nachstürzen muss und dass in diesem Falle die Kameraden draussen in den drei Schiffen verloren sein werden. Die seewärts des Risses, z. T. mit der Herrichtung der Angelgeräte beschäftigten Kameraden werden sofort hinter den Riss zurückbeordert und dessen Überschreiten untersagt. Kamerad Jos. Stadler wird mit seiner Schaluppe zum Spillmann'schen Landungssteg herbeigerufen und da keine Sekunde zu verlieren ist, setzt der Hauptmann noch selbst ein Paar Ruder ein, um rascher in den See hinaus und in die Rufweite der Schiffe zu kommen. Sobald dies der Fall ist, bläst er auf seinem Signalhorn „Achtung“ und befiehlt „Rückzug“. Verwundert schauen die Kameraden in den Schiffen auf, da sie ja keine Gefahr ahnen und erst der Zuruf: „Sofortiger Rückzug, sonst seid ihr alle verloren“ bewirkt das Einstellen der Arbeit und das Wegfahren der Schiffe gegen den Schützenplatz. Sie werden nun teils zur Verstärkung des Kordons, teils zur Mithülfe beim Ausräumen der Häuser verwendet.

Der zusammenhängende, kaum 3—4 Millimeter weite Riss wird nun von der technischen Kommission weiter beobachtet, indem an mehreren Stellen je zwei Pflöckchen, quer über den Riss einander gegenüber, eingesteckt und von Zeit zu Zeit auf ihren Abstand nachgemessen werden. Kamerad Jakob Egli hat im Waller'schen Garten die dortigen Pflöckchen zu kontrollieren. Die Kameraden Uttinger Franz und Goldinger sind mit der Befestigung der genannten Pendel beschäftigt. Eine lange Schnur, die oben am Dachvorsprung befestigt wird und bis über den Boden reicht, ist mit einem Stein beschwert und bildet den Pendel, der von der technischen Kommission fortwährend beobachtet wird.

Eine Untersuchung der Vorstadtstrasse auf das Vorhandensein von Rissen zeigt ein vollständig ruhiges Verhalten des Strassenkörpers, so dass augenscheinlich kein Haus ausser dem Mittelberger'schen unmittelbar in Gefahr steht. Das alte Ehepaar Ruckstuhl im Hause 510 der obern Häuserreihe wohnend, frägt den Kommandanten, ob es nicht auch seine Habe in Sicherheit bringen sollte. Die Auskunft lautet: „Ihr in der obern Häuserreihe habt nichts zu befürchten, auch die in der untern Reihe nicht, allein, da diese Leute nun einmal Angst haben, so hilft ihnen die Feuerwehr beim Ausräumen ihrer Häuser.“ Stadtrat Benz befiehlt den Eigentümern der obern Häuserreihe, die Hausdurchgänge offen zu halten.

Überall wird nun der Sicherungs-, Beobachtungs- und Rettungsdienst rege betrieben, der Feldweibel notiert die anwesenden Kameraden auf der gedruckten Appelliste und für das Kommando handelt es sich nun um die Anordnungen zur Verpflegung der Feuerwehr und für den Dienst während der Nacht. Das Kommando besammelt zu diesem Zwecke die Offiziere zu einem Rapporte im Garten des Restaurant Spillmann u. befiehlt: „Steiger-Rettungskorps und I. Hydranten-Peloton besorgen den Kordonwachtdienst bis 1 Uhr nachts, das II. Hydranten-Peloton und das Leiternkorps von 1 Uhr nachts bis morgens 6 Uhr. Morgens 6 Uhr werden diese von den Hydrantensektionen Oberwil und Lorzen abgelöst und bleibt dann die Freiwillige Feuerwehr bis auf weiteres auf Pikett, Wachtlokal: Parterrewirtschaft im „Zürcherhof“. Die Offiziere der erstgenannten Abteilungen teilen ihre Mannschaften in Ablösungen ein, so dass nach halb 7 Uhr der Dienst organisiert, der Kordon um 7 Uhr durch die erste Ablösung besetzt ist und die übrige Mannschaft entlassen werden kann. Für das Wachtlokal sind die Schlüssel beim „Weibel“ (jetzt „Betreibungsbeamten“) zu requirieren, ebenso sind Lagerstroh ins Wachtlokal zu beschaffen und Pechfackeln im Hauptdepot zu holen.“ Um 5 Uhr 40 Min. ist der Rapport beendet. Die Befehle werden ausgeführt und es versehen etwa 30 Mann den Kordonwachdienst. Auf zirka je 10 Meter Abstand steht ein Posten und zwar, soweit sich das noch rekonstruieren lässt:

Unter anderm

am Quai bei der Sinnerhütte	Zürcher Josef
bei Oswald Moos, Bäcker	Wickart Karl
„ „ „ „	Trinkler Jos.
beim „Freien Wort“ und „Italien. Keller“	Brandenberg Frz.
„ „ „ „ „ „	Landis Kaspar
„ „ „ „ „ „	Garnin Johann
„ „ „ „ „ „	Bissegger Konrad
im Garten von Xaver Waller	Egli Jakob
im Gässchen bei Fischer Speck	Elsener Albert
im Gässchen bei Acklin-Hegner	Wickart Josef
an der Westecke Acklin-Hegner	Schell Karl
beim Zürcherhof (Nordecke)	Wickart Johann
„ „ (Westecke)	Hofstetter Robert
„ „ (Gartenportal)	Weber August
„ Zugang zur Dampfschifflände	Fridlin Kaspar
oberhalb der Dampfschifflände	Coendet Friedrich
(unbestimmt)	Gassner Ludwig
(unbestimmt)	Weiss Al. (Baarerst.)

Unterhalb des Acklin-Hegner'schen Hauses, seewärts des grossen Risses befindet sich das Kunstdüngermagazin von Alois Uttinger-Ineichen. Es darf nicht betreten werden und der in dortiger Gegend stehende Posten (Schell Karl) hat den Befehl, niemand über den Riss zu lassen. Uttinger-Ineichen will diesen Befehl respektieren; da macht ihm Negoziant Johann Bachmann Vorstellungen, er werde doch seine (d. h. Uttinger's) Vorräte nicht preisgeben wollen; er sorge ihm sofort für Wagen und Pferde. Gesagt getan. Nicht lange dauert es, so steht Bachmann mit einem Wagen da. Uttinger-Ineichen lässt sich überreden, davon Gebrauch zu machen. Doch der Wachtposten will ihn befehlsgemäss nicht durchlassen, gibt aber dann dem vereinten Drängen schliesslich doch nach. Der Wagen wird vor das Magazin gestellt, die Deichsel gegen den Zürcherhof; die Düngersäcke werden aufgeladen und bald wird der Wagen beladen sein.

Es ist ein Viertel vor sieben Uhr geworden. Die Posten am Quai und an der Dampfschifflände, sowie unterhalb der Häuser sind gleichzeitig Beobachtungsposten, die den Auftrag erhalten haben, bei Gefahranzeichen sofort zu allarmieren. Kamerad Franz Uttinger hat soeben mit Goldinger den 6. Pendel befestigt und schickt sich an, den siebenten am Hause Acklin-Hegners anzubringen, als er auf der Leiter stehend bemerkt, dass fortwährend an der Einsturzstelle Erde nachrutscht. Es wird ihm auf seinem höheren Standpunkt ungemütlich und mit Zustimmung von Architekt Oelhafen wird von der Anbringung des 7. Pendels

Umgang genommen, worauf die beiden Kameraden, die auch den Dienst vor Mitternacht zu besorgen haben werden, sich zum Nachtessen begeben, um dann wieder anzutreten.

Kamerad Anton Knecht hilft beim Fischer Speck'schen Hause beim Ausräumen der Bürstenwaren des Bürstenmachers Schmid und bei deren Verladen auf den Freimann'schen Wagen, während Kamerad Albert Weiss dem Fischer Speck behülflich ist, sein Mobiliar auf einem Handwagen wegzuschaffen. Mit Ausräumen der untern Häuserreihe sind über 200 Personen beschäftigt.

Es wird 6 Uhr 50 Min. Kamerad Johann Acklin ist mit der Reparatur an der Wasserleitung schon soweit, dass er bald die Rohrmuffe mit Blei ausgiessen kann, er hat vorher auf Geheiss von Kamerad Fidel Keiser Helm, Gurt und Rock abgelegt, d. h. an den Gartenzaun gehängt; er kann sich so freier bewegen. Keiser selbst geht mit dem Hydrantenschlüssel zur Bahnhofstrasse, um den Schieber der Hauptleitung wieder zu öffnen und das Vorstadt-Rohrnetz wieder unter Druck zu setzen. Bis er dort sein wird, ist ja Acklin soweit fertig, dass dies ohne weiteres geschehen kann.

Es ist etwa 5 Uhr 55 Min. Acklin nimmt die Bleikelle zur Hand, um die Fuge auszugiessen, da sieht er das Erdreich sich bewegen und den Riss sich erweitern. Die Bleikelle wegwerfen, sich aus dem Graben herausschwingen und den Lauf durch das enge Gässchen nehmen, ist das Werk weniger Sekunden. Er sieht keine offene Haustüre auf der gegenüberliegenden Strassenseite. Entsetzlich, soll er nun stadteinwärts durch die Gasse fliehen, die voll von Menschen und Wagen ist oder gegen den Zürcherhof. Er wählt das letztere, rennt an dem einstürzenden Acklin-Hegner'schen Hause vorbei, kommt beim Restaurant Spillmann an, blickt zurück und sieht den versinkenden Zürcherhof, an dem er soeben vorbeisprang. In Hemd und Hose steht er an der Abbruchstelle, Gott dankend, dass er die übrigen Effekten abgelegt hatte, da ihm sonst ein Entrinnen unmöglich gewesen wäre.

Ein anderes Bild: Gerade wird der letzte Düngersack unterhalb Acklin-Hegners auf den Wagen geladen und führt man die Pferde vor den Wagen, um sie einzuspannen, sie sind aber unruhig und zittern. Uttinger-Ineichen steht auf dem Wagen, da sieht der Beobachtungsposten (Coendet) beim Hause Mittelberger einen Ziegel vom Dache des Düngermagazins fallen und ruft: „Flieht, flieht". Die Pferde brennen durch und rennen im Galopp gegen den „Zürcherhof", dann gegen die Chamerstrasse. Inzwischen ist Uttinger-Ineichen, der einen Baum gegen sich zu bewegen sieht, vom Wagen herabgesprungen und klettert an der schon in Bewegung befindlichen Mittelberger'schen Kartoffelpflanzung empor, sich mit knapper Not in Sicherheit bringend.

Kamerad Karl Staub, der in Abwesenheit des Hauptmanns das Kommando führt, hält sich auf dem Zugang zur Dampfschiffbrücke auf, um von da eine gute Übersicht zu haben. Schon finden sich Leute für die Ablösung von 7 Uhr ein, da beginnt der grosse Absturz. Staub, der flieht, sieht das über die Strasse gespannte Seil, durchhaut es mit seinem Feuerwehrbeil, da er einen zweispännigen Wagen daherrasen sieht, dahinter einen dichten Knäuel von Feuerwehrmännern, Zivilisten und Kapuzinern, springt weiter, muss aber „wie Lot's Weib", immer wieder stillestehen und zurückschauen, sieht die mächtige Pappel im Garten von Bäcker Moos aufrecht sich gegen den See bewegen, immer tiefer einsinkend, bis der Wipfel weit draussen unter dem Wasserspiegel verschwindet. Mit ihm fliehen ältere Herren der technischen Kommission, mit denen er kaum Schritt zu halten vermag.

Kamerad Robert Hofstetter, der an der Westecke des Zürcherhofes postiert ist, glaubt zu sehen, wie sich draussen der Seespiegel hebe und senke, das Kartoffelkraut in der Mittelberger'schen Pflanzung leicht zittere und die niederen Anbauten des Mittelberger'schen Hauses sich bewegen. Er strengt seine Augen an, da er es für Sinnestäuschung hält; nun sieht er aber auch deutlich den Mittelbau sich bewegen und hört den Ruf: „Flieht, flieht". Die Häuser der untern Reihe krachen, das Strassenpflaster bewegt sich, jeder Stein für sich, die Pferde rasen vorbei, aus dem Fischer Speck'schen Hause springt ein Feuerwehrmann vom ersten Stock auf die Strasse, ein Zivilist folgt ihm nach (Jos. Netzer). Gegen das „Freie Wort" wälzt sich ein dichter Menschenhaufe.

Kamerad Johann Wickart, auch am Zürcherhof auf Posten, sieht den Verwalter (Müller) J. M. Stadlin vom Bachmann'schen (eigentlich dem Fuhrhalter Dom. Müller gehörenden) Wagen aus gegen die Abbruchstelle Ausschau halten, dann auf einmal vom Wagen herunterspringen und davonlaufen, sieht die Pferde davon rennen, den Wagen und das Mittelberger'sche Haus, dann die Häuser der unteren Reihe und einen Teil des Zürcherhof-Gartens mit dem Gerätewagen des Steigerrettungskorps versinken; mit Fliehenden, unter denen auch Frau Acklin-Hegner, rettet er sich über einen aus „Bretterschwarten" gemachten Zaun gegen die „Hanfländer".

Kamerad Wickart Josef hört den Allarmruf und ruft seinerseits dem im Gässchen arbeitenden Kameraden Acklin Johann zu: „Fliehe so schnell du kannst, es versinkt alles." Dann springt er durch das Haus Iten-Wasmer und kaum 20 Schritt oberhalb dieses Hauses angelangt, verschwindet hinter ihm die ganze Häuserreihe.

Kamerad Jakob Egli ist gerade im Begriffe, die Distanz zweier Beobachtungs-Pflöckchen zu kontrollieren, während ihm sein Knabe Gustav, der ihm mit Helm, Gurt und Rock um 4 Uhr entgegengeeilt war, zuschaut; da springt er auf einmal auf, packt den Knaben am Arm und rennt mit ihm durch das Haus gegen das Reifergässchen, muss aber sich einen Augenblick in den Hausgang des Italienischen Kellers flüchten, um den im Galopp vorbeirasenden Wagen mit zwei Pferden vorbeizulassen, dann biegt er um die Ecke in das Reifergässchen ein, das auch voll fliehender Menschen ist, unter diesen gewahrt man einen Halblahmen (Bucher Kaspar, Löbern), dem die Angst Flügel an die Beine heftet.

Kamerad Albert Elsener flüchtet sich, als Schreiner Jos. Netzer auf die Strasse herabspringt und ein Signalhorn ertönt, durch das Haus Nr. 498 (Weber, genannt „Schifflibummers"), in welchem Gasheizer Rickenbach mit Frau und fünf Kindern wohnt. Auf dieser Flucht durch den Hausgang packt E. eines der Kinder an einem Bein, ein Knabe klammert sich an sein Gurtseil, so beschwert kommt er im Garten zu einem Drahtgeflechtzaun, den er mit dem helmbewehrten Kopf durchstösst.

Kamerad Alois Weiss, Baarerstrasse, sieht von seinem Posten aus, an dessen Standpunkt er sich nicht mehr genau erinnern kann, die Häuser nacheinander, bald eines, bald zwei miteinander, sich drehend, wie in einen Strudeltrichter hinunter versinken. Er zieht sich nach der Stadt zurück, um seine kranke Tante in der inneren Vorstadt in Sicherheit zu bringen.

Kamerad Anton Stadler hatte als damaliger Zeugwart um 6 Uhr den Auftrag erhalten, wahrscheinlich auf Verlangen des Zeughausverwalters und Kriegskommissärs Hauptmann Gustav Bossard, in der Kaserne genügend Platz mit Betten oder Matratzen in Bereitschaft zu stellen, damit solche nötigenfalls am Abend bezogen werden könnten. Er führt den Auftrag aus und versorgt nach getaner Arbeit die Schlüssel im Zeughaus. Wie er dieses verlässt, stürmt durch die Zeughausgasse ein Menschenstrom vom Postplatze her ihm entgegen. Einzelne Rufe, wie „die ganze Stadt versinkt", kann er unterscheiden. Er windet sich durch die fliehende Menge und kommt auf den Postplatz, wo ihn die grosse, unheilverkündende Staubwolke zum Stehen bringt. Er ist Zeuge schrecklicher Jammerszenen.

Im Nu verbreitet sich die Kunde oder besser gesagt die Panik in der Stadt. Der Verfasser, zu Hause in seinem Restaurant, will sich noch rasch vor der auf 7 Uhr beabsichtigten Inspizierung des Kordons stärken. Da hört man durch die offenen Fenster von draussen Lärm, sieht Leute vom See her fliehen, hört auch von der Vorstadt her ein unheimliches Geräusch, wie wenn Kies oder Kieselsteine abgeladen werden. Eins, zwei, drei, sind die etwa 60 Gäste durch Fenster und Türe entflohen, ich mit meiner Frau allein im Lokal, setze den Helm auf, meine Frau verschliesst die Restaurant-Aussentüre und wir beide treten rasch durch die Haustüre in's Freie. Ich eile dem See zu und hinein in eine grosse „Jasse" mit 3—4 Feuerwehrmännern, worunter Kamerad Georg Bossard und 5—6 Zivilisten, wobei Gerber Fritz Spillmann und Charles Bodemer von Schönfels. Wir stossen ab. Die Schaluppen liegen durcheinander, der „Leist" ist weit hinauf nass von der Springflut. Von der Vorstadt, der wir zustreben, ist nichts zu sehen. Die Staubwolke verhüllt alles, da endlich, nach einigen Minuten, fängt sie an sich zu verziehen, und ein eigenartiges, unvergessliches, furchtbares Bild der Zerstörung bietet sich uns dar. Vor uns ein ungeheurer Trümmerhaufe aus Balken, Brettern, Böden, Kästen, Gipsdecken, Ziegeldächern, Tischen, Getäfer u. s. w., kunterbunt gemischt, ganz hinten gegen den Bahnhof ein ganzes Hausdach, das vom Zürcherhof sein muss. Direkt vor uns erkennen wir das noch intakte „Freie Wort", auf der anderen, äusseren Seite den „Italienischen Keller", der auch, mit Ausnahme der abgerutschten Ladensockel, sonst unbeschädigt erscheint. Das erst von dem unternehmenden Jos. Schmid angekaufte und renovierte Nebenhaus weist eine grosse Lücke in der Front auf, mehr noch das Maler Stocker'sche Haus. Von den anderen Häusern der oberen Reihe stehen mehr oder weniger noch die hinteren Fassaden.

Wie viele mögen wohl drunten begraben sein, ist die bange Frage, die sich jeder im Stillen stellt, während das Auge nach zu Rettenden ausschaut. Ich für mich schätze, es seien mindestens 20 meiner Kameraden von der Freiwilligen Feuerwehr und 150—200 Vorstadtbewohner umgekommen. Auf den Trümmern zeigt sich kein lebendes Wesen. Und doch, dort hinten sehen wir drei Männer durch die Hintertüre eines Hauses der oberen Reihe in's Freie treten, von welchem

Hause nur noch die hintere Fassade steht. Es sind Chamer Marktbesucher, die in der Wirtschaft Iten-Wasmer („Zimmerleuten") gesessen und beim Einsturz sich in den Keller verirrt hatten, aus dem sie wegen des gewaltigen Staubes nicht sofort den Ausweg fanden.

Die Trümmer selbst sind so wild durcheinandergeworfen, dass überhaupt eine Hülfeleistung ausserordentlich erschwert wäre, wenn sich auch eine Gelegenheit dazu zeigen sollte. Wir rudern daher tief ergriffen weiter. Da erblicke ich die noch intakte Dampfschiffbrücke, hinter der noch der grosse Riss durchging. Die muss ja auch noch nachstürzen und dann kommt eine Sturzwelle, die unser Schiff umschlägt. Ich heisse die Bemannung sich zum Schwimmen bereit machen, sowie den Kurs entsprechend ändern und so gelangen wir, in Hosen und Hemd stehend, in einem grossen Bogen um das gefahrdrohende Objekt herum. Wir befinden uns etwa gegenüber der „Kirschwassergesellschaft", als auf einmal die Dampfbootbrücke und das dahinter liegende Terrain in Bewegung gerät, wie wenn Blei ins schmelzen kommt und 2—3 Sekunden später schwimmt das Holzwerk auf dem Wasser. Die gefürchtete Sturzwelle bleibt jedoch aus und so können wir uns wieder anziehen und dann am Schützenplatz landen und aussteigen.

Eine Zeitlang bin ich unschlüssig darüber, was nun zu tun sei; die Katastrophe ist so unerwartet rasch und in so ungeheuren Dimensionen eingetreten, da ja statt der als bedroht angesehenen sieben Häuser deren 19 eingestürzt sind. Diese Unschlüssigkeit dauert nicht lange; es handelt sich nun darum, den Kordon in weitestem Umfange zu ziehen, ohne den Verkehr zu hemmen und dementsprechend wird die ganze Vorstadt total abgeschlossen und für diese Nacht eine weitere Ausräumung untersagt. An ein Betreten der Unglücksstelle sowohl von der See- als von der Landseite aus, um allfällig noch Menschenleben retten zu können, darf nicht gedacht werden, da es fortwährend kracht und Gebäudeteile nachstürzen und man nicht ermessen kann, ob nicht noch ein weiterer grosser Einsturz erfolge, der für die Rettenden verhängnisvoll werden müsste.

Der neue Kordon zieht sich nun vom Restaurant Spillmann zum Hotel Bahnhof, von da längs der Bahnhofstrasse (deren Teilstück bis zur jetzigen Lastwaage jetzt Bundesstrasse heisst) bis zum Postplatz und von da an den See. Die Hauptkommunikation Zug-Cham geht somit vom Postplatz durch die Bahnhofstrasse, um beim „Erlenbächli" oder Gerbe Hediger wieder in die Kantonsstrasse (Chamerstrasse) einzumünden. Materialverwalter Kaspar Weber, der auch Augenzeuge des ersten Einsturzes war und dann auf Befehl des Kommandanten mit Kamerad Trinkler Kordonwachtdienst zwischen den Häusern Moos und Schwerzmann (492 und 488) versah, erhält von Feuerrats-Präsidenten Benz den Auftrag, für Beleuchtung der Kordonlinie da zu sorgen, wo keine Gaslaternen vorhanden sind. Holz und ein Fass Pech wird von ihm in der Apotheke Wyss geholt und beim Theater werden die Pechpfannen hergerichtet.

Als neues Wachtlokal wird der Bahnhofwartsaal III. Klasse bestimmt. Inzwischen trifft das Steigerrettungskorps Baar ein und das Kommando lässt durch dieses die ermüdeten Kameraden bis 10 Uhr ablösen, auf welche Zeit die ursprünglich beorderten Mannschaften des I. Hydrantenpelotons und des Steigerrettungskorps wieder anzutreten haben. Auf 10 Uhr besammelt das Kommando die Offiziere der „Freiwilligen Feuerwehr" im Bahnhofwartsaal II. Klasse. Die Appelliste wird aufgelegt und Mann für Mann abgelesen und vorgemerkt, wenn einer der anwesenden Offiziere sagen kann, der Betreffende sei noch da. Zu aller Erstaunen befindet sich nur ein Mann auf der Liste, über den keine Auskunft gegeben werden kann, der aber bald nachher auch zum Vorschein kommt. Es ist dies Kamerad Johann Wickart. Wir alle atmen erleichtert auf, als wir unsere Kameraden am Leben wissen. Allerdings hat mancher davon dem Tode ins Auge geschaut. Dem Kameraden Johann Acklin, der wohl der gefährdetste war, hatte der Schrecken die Gesichtszüge ganz verändert, so dass er kaum zu erkennen war. Immerhin haben wir einen Kameraden verloren, Restaurateur Alois Spillmann, allein nicht im Feuerwehrdienste und haben wir ihn schon auf dem vorhergehenden Rapporte als tot notiert.

Die erforderlichen neuen dienstlichen Anordnungen werden getroffen, da ja die früheren durch den grossen Einsturz über den Haufen geworfen worden waren. Es langt der Bericht ein, es habe sich ein Hülfskomitee gebildet und sei ein Platzkommandant ernannt worden. Die Militärdirektion habe das Militärkontingent der Gemeinde Baar (Auszug und Landwehr aller Waffen) aufgeboten, das bald einmarschieren und den Sicherungsdienst übernehmen werde.

Unmittelbar nach dem grossen Einsturze hatten sich einige angesehene Männer zu einem Hülfskomitee zusammengetan und sofort Anordnungen für Unterbringung und Verpflegung der obdachlosen Vorstadtbewohner getroffen. Die Kameraden

Zug Vorstadt, Katastrophe 5. Juli 1887
Ansicht des Trümmerfeldes vom Quai aus

August Weber und Franz Uttinger erhalten als Infanterieoffiziere den Auftrag, hiefür in der Kaserne besorgt zu sein. Ihnen steht tatkräftig Fräulein Frida Sidler (jetzt Frau Prof. Haab in Zürich) zur Seite. 80 Personen machen davon Gebrauch. Die weitaus grössere Zahl findet bei Bekannten und Verwandten eine gastliche Aufnahme. Ueber 600 Vorstadtbewohner haben ihre Wohnstätten verloren oder verlassen.

Mit der Platzkommandantenwahl konnten wir uns nicht befreunden; da unsere Einwände jedoch wirkungslos waren, fanden wir uns mit der vollendeten Tatsache ab. Um halb 11 Uhr marschierten die Baarer Milizen in die Stadt ein und wurden vom Platzkommandanten Georg Keiser nach dem Kasernenplatz befohlen, wo er ihnen eine längere Proklamation vorlas. Inzwischen besorgte der Kontingentskommandant Hauptmann Joh. Müller die dringendsten Abkommandierungen von Mannschaft. Am folgenden Morgen früh trat der Kommandant Keiser von seinem Posten zurück.

Gleich nach der Katastrophe liess Regierungsrat Georg Nussbaumer in Verbindung mit Rektor H. Al. Keiser, als Mitglieder des Hülfskomitees, durch die Kantonsschüler Ernst Stadlin und Oskar Henggeler u. a. die wichtigen Hypothekarbücher aus dem Regierungsgebäude in das Landtwing'sche Fideikommissgebäude (wo jetzt das eidgen. Postgebäude steht) schaffen und das Hülfskomitee Maueranschläge machen, worin aufgefordert wurde, Vermisste auf der Stadtkanzlei zu melden. Kurze Zeit vor der Katastrophe angelegte Kontrollregister, in denen Haus für Haus die Einwohner verzeichnet waren, erleichterten diese Arbeit ungemein. Noch um Mitternacht suchten sich Familienangehörige, die nach verschiedenen Richtungen, selbst in die Nachbargemeinden, geflohen waren. Erschwert ward dieses Suchen durch die damalige, nach heutigen Begriffen ganz unzulängliche Strassenbeleuchtung, die nur aus etwa 40 Gaslaternen zu 16 Kerzen bestand, welche Strassen und Plätze dürftig erhellten.

Um 10 Uhr stürzen noch weitere Gebäude der untern Häuserreihe nach; allein die Dunkelheit in der menschenleeren Vorstadt lässt nicht erkennen, welche Gebäude dies sind. Draussen beim Bahnhof lässt der vom Schlafe übermannte Kamerad Josef Trinkler das Windlicht des Feuerkommando umfallen, was eine momentane Panik bewirkt, ein Sympton der furchtbaren Aufregung, die sich der Bevölkerung bemächtigt hat. Man ist eben des Bodens unter den Füssen nicht mehr sicher und es fahren aus diesem Grunde die Eisenbahnzüge nicht mehr bis zum Bahnhof.

Um halb 12 Uhr löst das Militär die Kordonwache der Freiwilligen Feuerwehr ab. Eine Hydrantensektion wird als Nachtwache in's Spritzenhaus beordert. Damit ist für uns das Tagewerk zu Ende.

Beim Scheine der Pechfackeln und Wachtfeuer besorgt nun das Militär den Wachtdienst. Ein feiner Regen setzt ein.

So endet der 5. Juli 1887, dieser schreckliche Tag. Behörde und Feuerwehr hatten getan, was in ihrer Macht lag und was unter den gegebenen Umständen überhaupt getan werden konnte. Wenn beim grossen Einsturze vor 7 Uhr nur vier Menschen den Tod fanden, so war dies ihren Anordnungen und deren Durchführung zu verdanken.

Der 6. Juli.

Wenige werden in der Nacht vom 5./6. einen erquickenden Schlaf gefunden haben. Beim Verfasser wenigstens stellte sich nicht das mindeste Schlafbedürfnis ein, noch viel weniger das Bedürfnis nach Nahrung. Um 1 Uhr nachts meldete sich bei ihm das Freiwillige Steiger-Rettungskorps Menzingen zum Hülfsdienste, das am Abend noch telegraphisch seine Hülfeleistung angeboten hatte. Im Begriffe, einen Rundgang längs der Wachtpostenlinie zu machen, begegnete ich morgens 3 Uhr einem jammernden alten Mann. Es war Ruckstuhl, von dem weiter oben die Rede war und dessen Frau nun verschüttet unter den Trümmern lag, weil sie sich nicht rechtzeitig in Sicherheit zu bringen wusste. Schluchzend erzählte mir der Arme sein Unglück, zu dem ich ja mit beigetragen hatte, als ich das Ehepaar versicherte, die obere Häuserreihe hätte nichts zu befürchten. Es war in guten Treuen geschehen, da ja keine Anzeichen ein solches Verhängnis ahnen liessen.

Es meldete nun der Stadtpräsident, dass um 9 Uhr der bekannte Geologe Prof. Heim vom Polytechnikum in Zürich und der eidgen. Oberbauinspektor von Salis in Bern zu einer vorläufigen Expertise des Abbruchgebietes eintreffen werden, an der das Feuerwehrkommando teilzunehmen habe. Man führte die beiden Herren in ein gegen den See gelegenes Zimmer des Hotel Bahnhof, um ihnen einen allgemeinen Überblick über das Einsturzgebiet zu verschaffen. Dann bestiegen wir ein grösseres Boot und ruderten von der Platzwehre weg längs der Quaimauer, an der die Experten alle Fugen prüften, dann längs der Abbruchstelle selbst, um dann ans Land zu steigen und die gleiche Prüfung in der Vorstadt selbst an Häusern, Strasse und Abbruchböschung vorzunehmen. Die

Experten notierten unsere Beobachtungen vom Vortage und traten dann nach zweistündiger Besichtigung zu näherer Beratung zusammen, als deren Ergebnis die vorläufige Einteilung der Vorstadt in drei Zonen, je nach der Gefährdung, hervorging. Die erste Zone umfasste die Häuser, welche unter keinen Umständen betreten werden durften, die zweite Zone solche, welche nur mit besonderer Vorsicht auszuräumen waren, d. h. vorläufig nur die Parterreräume und die dritte Zone alle übrigen, deren Räumung ohne weiteres geschehen durfte. Untersagt war jedoch das Bewohnen von Häusern auch dieser dritten Zone. Durch den öffentlichen Ausrufer besammelte man die Vorstadtbewohner auf der Stadtkanzlei und berief gleichzeitig die „Freiwillige Feuerwehr" mit den Hydrantensektionen Oberwil und Lorzen wieder in Dienst. Denjenigen, welchen ihre Wohnungen zu räumen erlaubt war, gab das Kommando Feuerwehrleute zur Hülfe bei und nun ging es an ein fieberhaftes Ausräumen, das bis gegen Abend dauerte. Auch das Steigerrettungskorps Baar beteiligte sich mannhaft an der anstrengenden Arbeit. Einstimmig war das Lob über die Leistungen der Feuerwehr, die mit aller Anstrengung den armen Betroffenen ihre Habe retten half. Wiederholt mussten Kommandant und Offiziere gegen allzu kühne Unternehmungen einschreiten. Diese Leute bekundeten einen Grad von Todesverachtung, der Bewunderung erregen musste, stand man ja auf unsicherem Boden. Gegen Abend war die Räumung vollendet, das Quartier gesäubert und der Kordon wieder geschlossen.

Die Kontingente Menzingen, Oberägeri und Unterägeri lösten das Kontingent Baar ab. Es zeigte sich aber bei diesen Kontingenten, besonders bei den erstgenannten, dass die Disziplin und der Dienstbetrieb erheblich zu wünschen übrig liess, weil Auszug und Landwehr, Infanterie, Kavallerie und Artillerie durcheinander gewürfelt waren und so verfügte denn der kantonale Militärdirektor, Infanterie-Oberstlieutenant Heinrich Henggeler, die Einberufung der I. und II. Kompagnie des Auszügerbataillons 48 auf Samstag morgen (9. Juli) unter Übertragung des Kommandos an den Verfasser, damals Kommandant der Kompag. I/48. Dieses verhältnismässig starke Aufgebot erfolgte mit Rücksicht auf den für Sonntag den 10. Juli zu erwartenden und dann auch wirklich eintreffenden grossen Andrang von Publikum, das zu tausenden von überallher zuströmte, nachdem schon während den vorhergehenden Tagen ein ausserordentlich starker Besuch aus den Gemeinden und Nachbarkantonen eingesetzt hatte. Es wimmelte von Photographen und Reportern in- und ausländischer Zeitungen. Während der Anwesenheit des Militärs fanden die Mitglieder der Freiwilligen Feuerwehr Verwendung im Dienste der verschiedenen Subkomitees des Hülfskomitees. So betätigten sich die Kameraden Adolf Uttinger und Franz Stadler bei den Vermessungsarbeiten auf dem See und den Nivellements am Lande; Kamerad Anton Kamer besorgte u. a. als Radfahrer die Übermittlung von Botschaften der Regierungskanzlei an Landammann Hess in Oberwil und Statthalter Müller in Baar; Kamerad Johann Wickart hatte von dem, auf Schiffen gegen die Abbruchstelle fahrenden, Publikum einen Beitrag von 40 Cts. pro Person zu Gunsten der Hülfskollekte einzuziehen; die Kameraden Karl Staub, August Weber und Franz Uttinger rückten als Offiziere mit dem Militär ein, andere besorgten den Polizeidienst auf dem See u. s. w.

Am Freitag, morgens halb 7 Uhr erhielt ich vom Stadtpräsidenten die Aufforderung, sofort die Feuerwehr zu allarmieren, da sich draussen bei der Strafanstalt Risse gezeigt hätten. Ich antwortete dem Boten, dass ich unverweilt kommen werde, hatte aber auch gleichzeitig die Auffassung, dass der Tatbestand nicht so sein könne; wäre es aber dennoch wahr, so müsste ja die ganze Stadt verloren sein; in diesem Falle wäre es mir gleichgültig gewesen, auch selbst mitunterzugehen. Auf dem Kollinplatz angekommen, traf ich schon einige Kameraden versammelt. Man wartete auf meinen Befehl zum allarmieren. Ein Allarm hätte eine ungeheure Panik zur Folge gehabt und da ich die Mitteilung erhielt, es habe eine technische Kommission, worunter Architekt Dagobert Keiser als Erbauer der Strafanstalt, sich dorthin begeben, um die Sache zu prüfen, beorderte ich den anwesenden Kameraden Radfahrer Anton Kamer hinzuradeln und sofort den Befund zurückzumelden. Kamer kam bald zurück mit der Meldung, es seien nach Aussage Architekt Keisers alte, schon längst vorhandene, unbedeutende Risse. Damit konnte glücklicherweise der Stadtbevölkerung ein neuer Schrecken erspart bleiben. Schon am Mittwoch Nachmittag war beim Ausräumen der Häuser der zweiten Zone durch das Umstürzen eines Kastens eine Panik entstanden. In wilder Flucht wälzte sich aus der Vorstadt die Menge gegen den Postplatz, wie die Kameraden Franz Keiser und Johann Bucher berichteten. Im Restaurant Löwen flohen die zahlreichen Gäste durch die Fenster in's Freie: „Obsi, obsi, s'gheit alles abe" riefen die Flüchtenden.

Am Dienstag den 12. Juli, also acht Tage nach der Katastrophe konnte das Militär entlassen werden, nachdem zufolge Auftrages der Militärdirektion das Feuerwehrkommando aus zirka 20 Freiwilligen, fast durchweg Mitglieder der Freiwilligen Feuerwehr, eine Sicherheitswache gebildet hatte, die Sold und Verpflegung vom Kanton erhielt. Sie bestand, soweit dies noch ermittelt werden konnte, aus folgenden Kameraden:

Rohner Josef, Schreiner	1849
Wickart Joh., Commis	1859
Weiss Alois, Magaziner	1840
Landtwing Kaspar, Schreiner	1855
Klammer Johann, Schreiner	1856
Weber Christian, Hutmacher	1857
Henggeler Julius, Kaufmann	1857
Brandenberg Franz, Wagner	1859
Wickart Josef, Gärtner	1859
Henggeler Friedrich, Kaufmann	1859
Landis Albert, Buchbinder	1860
Elsener Albert, Wirt	1860
Landis Karl, Steinmetz	1863
Landis Kaspar, Mechaniker	1864
Reuttemann Emil, Spengler	1864
Schwerzmann Alois, Schuster	1864

Ferner kamen dazu:

Weber Kaspar, Materialverwalter der Feuerwehr
Meier Christian, Schreiner.

Zuerst versah Rohner Josef die Funktion als Chef dieser Sicherheitswache, dann kam Wickart Johann an dessen Stelle. Das ganze Vorstadtgebiet ward durch eine Bretterwand abgeschlossen, was den Dienstbetrieb wesentlich erleichterte. Am 11. Juli fanden Materialverwalter Weber und Kamerad Franz Stadler beim Nachsuchen im See bei den Trümmern des Zürcherhofes den versunkenen Steiger-Rettungswagen, den sie mit Hülfe der Kameraden Kaspar Fridlin und Albert Elsener bergen konnten und mit grosser Freude in's Hauptdepot verbrachten, vom Feuerratspräsidenten Benz belobt und beschenkt.

Die Trümmer wurden nach und nach zum Schützenplatz geflötzt, nachdem bei einem Sturme viele derselben in den See hinausgetrieben worden waren.

Bei einem Patrouillengang fand Materialverwalter Weber am Ufer die kopflose Leiche eines der ertrunkenen Kinder Huber. Auch war er dabei, als die Leiche des Kameraden Alois Spillmann geborgen wurde. Dessen Taschenuhr zeigte auf 3 Uhr 35 Min., also die Zeit des ersten Einsturzes. Es wurden noch zwei weitere Leichen gefunden.

Die freiwillige Sicherheitswache versah den Dienst zur besten Zufriedenheit des Kommandos und der kantonalen Militärdirektion. Als Wachtlokal benützte man das ehemalige Waschhaus der Nachbarschaft Antonsgasse am Schanzengraben, damals Werkstätte von Spengler Gottfried Bucher, später beim Bau des eidgenössischen Postgebäudes abgerissen.

Nach und nach ward der Bestand der Wache vermindert, und schliesslich versahen noch Kamerad Alois Weiss und Materialverwalter Kaspar Weber allein den Dienst bis etwa Mitte August.

Inzwischen flossen dank des tatkräftigen Wirkens des Hülfskomitees und der Schweiz. Gemeinnützigen Gesellschaft die Liebesgaben aus dem In- und Auslande, so dass der direkte Schaden an Immobilien und Fahrhabe, der sich auf etwa eine Million belief, durch die zirka 700,000 Franken betragende Spende zu einem schönen Teile gedeckt und manchem Kummer begegnet werden konnte. Werktätig haben Bund und Kanton nach Erscheinen des Expertenberichtes das ihre getan, um die erforderlichen Sicherheits- und Wiederherstellungsarbeiten in der Vorstadt und deren Umgebung durchzuführen, neue Strassenzüge anzulegen und das Vertrauen auf die Zukunft bei der so schwer geprüften Stadtbevölkerung wieder aufleben zu lassen. Ein frischer, schaffensfreudiger Geist ward durch die allseitige Teilnahme, Hülfe und Aufmunterung bei den Betroffenen sowohl als auch bei der ganzen Einwohnerschaft entfacht, so dass bald das Dichterwort sich erfüllte: „Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit und neues Leben blüht aus den Ruinen."

Heute zieren schöne Anlagen und Promenaden die Stellen, wo das Restaurant Spillmann, die Gerbe Hediger, die „Hanfländer" der äusseren Vorstadt und die bei den Sicherungs-Arbeiten geschleiften Häuser der untern Reihe der inneren Vorstadt standen. Die Schmiedgasse, die Gartenstrasse und die Rigistrasse markierten eine neue Quartiereinteilung. Der noch verbliebene vierte Teil der Vorstadtgasse hat sich herausgeputzt.

454 Jahre waren seit dem Untergange der untersten Gasse der Altstadt Zug vergangen. 62 Personen hatten damals ihr Leben verloren; bei annähernd gleicher Zahl versunkener Häuser beklagte man im Jahre 1887 den Verlust von nur 11 Personen. Ohne Selbstüberhebung, da ja die Presse dies allgemein anerkannte, darf gesagt werden, dass durch das pflichtgetreue und zielbewusste Eingreifen der Feuerwehr indirekt vielen das Leben erhalten wurde. Die Freiwillige Feuerwehr übte aber auch strenge Selbstzucht. Schloss sie doch zwei Mitglieder, die ihrer Pflicht nicht nachkamen, aus dem Vereine aus.

Am 5. Juli 1912, fünfundzwanzig Jahre nach der Katastrophe, besammelten sich die Veteranen

der Freiwilligen Feuerwehr der Stadt Zug zu einer stillen, würdigen Erinnerungsfeier, an welcher Stadtpräsident Dr. Stadlin, damals Präsident des Hülfskomitee, alt Bankdirektor Hagmann (einer der ostschweizerischen Unteroffiziere), die Veteranen der Freiwilligen Hydrantensektion Lorzen, nebst den Delegierten der heutigen Freiwilligen Feuerwehr und der jetzige Seckelmeister der Vorstadt teilnahmen. In sinniger Weise ward der 27 inzwischen verstorbenen Kameraden gedacht, Erinnerungen an damals aufgefrischt; man freute sich, noch am Leben zu sein und insbesondere damals die freiwillig übernommene Pflicht getreulich erfüllt zu haben, sich und dem Korps zur Ehre, der Stadt Zug und ihrer Bevölkerung zum Heile.

Alb. Utinger-Speck
damals Hauptmann der Freiwilligen Feuerwehr der Stadt Zug.

Benützte Quellen:

Mitteilungen der Veteranen der Freiwilligen Feuerwehr;

Gutachten der Experten von 1888.

Schweizer. Feuerwehr-Zeitung vom 1. August 1887.

Mitteilungen von Fischer Michael Speck, Materialverwalter Kaspar Weber und Gustav Egli.

Einwohnerverzeichnis des III. Polizeibezirkes vom Jahre 1887.

Verzeichnis der Bewohner der am 5. Juli 1887 versunkenen Häuser der Vorstadt.

Assek.-No.	Besitzer	Bewohner		Anzahl
	(untere Reihe)			
1. 481	Zürcher Beat, Schuhmacher	Fam.	Zürcher Beat	5
		„	Brettenmaier Josef	5
			Huber Leodegar	1
		„	Hirsch Georg Wilh.	4
			Weber-Bisegger Frau	1
2. 484 a	Paul Jos., Schreiner	„	Paul Josef	6
			Lolat Wilhelm	1
			Haas Jakob	1
			Hiller Ulrich	1
			Reichmann Karl	1
3. 485	Huber Johann, Schuster	Fam.	Huber Joh. Fidel	3
		„	Huber Augustin	6
		„	Räber Joh. Georg	9
4. 488	Schwerzmann Christ., Wagner	Fam.	Schwerzmann Christ.	5
			Bürgisser Robert	1
	(Frau Kleimann ertrunken)	„	Kleimann Alois	4
		„	Dicht Venerand	2
			Purtscher Alois	1
		„	Kolb Johann	4
			Mittner Ricardo	1
			Mitdies Johann	1
			Gröber Josef	1
5. 492	Moos Oswald, Bäcker	„	Moos Oswald	3
			Furrer Salome	1
			Moos Klara	1
		„	Huber Josef	2
			Haas Mathilde	1
	(Simon Keller ertrunken)	„	Keller Simon	2
			Schuring Verena	1
6. 496	Waller Xaver, Lederhandlung	„	Waller Xaver	6
		„	Wandeler Xaver	3
			Übertrag	84

Assek.-Nr.	Besitzer	Bewohner		Anzahl
			Übertrag	84
		Fam.	Kamer Dominik	2
		„	Gottstein Richard	4
			Eder Thomas	1
			Prokop Franz	1
			Moser Friedrich Emil	1
			Hürlimann Karolina	1
			Mihulka Anton	1
7. 500	Speck Gebrüder, Fischer	„	Speck Michael	2
			Suter Marie	1
	(ertrunken)		Zwimpfer Michael	1
		„	Speck Xaver	5
		„	Schmid C. Franz	5
			Cramer Jakob	1
			Zwicky Kaspar	1
			Bader Arnold	1
		„	Frei Heinrich	7
			Degola Marie	1
			Hänsli Magdalena	1
8. 503	Zimmermann Kaspar, Metalldrucker	„	Zimmermann Kaspar	7
			Meier Rudolf	1
		„	Falch Josef	4
		„	Niederberger Baptist	3
			Sidler Verena	1
9. 504	Klausener Georg, Tagwerker	„	Klausener Georg	3
			Schwerzmann Agatha	1
		„	Blattmann Alois	5
			Nussbaumer Marie	1
10. 507 a	Brandenberg Konrad, Schneider	„	Waller Kaspar	2
			Knüsel Elisa	1
	(3 Kinder Huber ertrunken)	„	Huber Gebhard	6
			Nigg Melchior	1
11. 507 b	Brandenberg Konrad, Schneider	„	Zumstein Benedikt	4
		„	Wältin Burkhardt	2
12. 509	Utinger Alois und Henggeler Klem.	„	Acklin-Hegner Karl	4
13. 512	Utinger Alois und Henggeler Klem.	„	Mittelberger-Bühler	5
		„	Knüsel Marie	1
		„	Leu Josef	3
			Föhn Maria	1
	(obere Reihe).			
14. 493	Schmidt Josef u. Frau geb. Mattlin	„	Schmidt Josef	3
		„	Schmidt-Varenna	2
			von Büren Franz	1
			Hasler Karl	1
			Maggiorini Silvio	1
			Letter Katharina	1
			Helbling Albert	1
15. 494	Schmidt Jos. u. Frau geb. Mattlin	„	Wolf Josef	2
		„	Erismann Jak. Sam	3
16. 495	Stocker Geschwister Karolina, Mina und Helena	„	Heil Adam	4
			Roth Anna geb. Gerber	1
			Roth Rosa	1
		„	Kloter-Hürlimann	2
			Huber Babetta	1
17. 497.	Paul Josef, Schreiner	„	Bürgin-Reinhardt	6
		„	Fellmann Samuel	8
			Helbling Maria	1
		„	Hürlimann	6
			Dicht Adam	1
18. 498	Weber Anton, Schuster	„	Weber Anton	3
		„	Rickenbach Robert	9
		„	Wetzel Wilhelm	5
		„	Gloor Rudolf	8
19. 501	Brandenberg Konrad, Seiler	„	Brandenberg Konrad	7
			Schwarz Albert	1
20. 502	Iten Franz, Kupferschmied	„	Iten Franz	6
			Kündig Johann	1
			Züllig Theodor Georg	1
			Schlumpf Josef	1
			Rogenmoser Katharina	1
		„	Bucher Rudolf	5
		„	Disler Alois	6
			Meier Bertha	1
21. 505	Wasmer Anton, Wirt, („Restaurant Wasmer-Iten", früher „Zimmerleuten")	Fam.	Wasmer-Iten A.	2
		Fam.	Renggli Melchior	2
			Truttmann Anna	1
22. 506	Kaufmann Kaspar, Sattler	„	Kaufmann Kaspar	2
			Übertrag	285

Assek. Nr.	Besitzer	Bewohner		Anzahl
			Übertrag	285
		Fam.	Rüttimann Jost	3
		„	Sigg Bonifaz	5
			Kretz Josef Siegfried	1
			Ammann Zäzilia	1
23. 508	Weber J., Leinenweber sel. Erben		Weber-Sidler M. Jos.	1
			Staub-Heinr. Franzis.	1
	(Frau Anna Ruckstuhl ertrunken)	„	Ruckstuhl-Schäfer	2
		„	Sidler Karl	5
24. 510	Sidler Kaspar Josef, Hafner	„	Sidler Kaspar Josef	5
		Fam.	Sidler Josef	6
			Übertrag	315

Assek. Nr.	Besitzer	Bewohner		Anzahl
			Übertrag	315
			Heinrich Barbara	1
		Fam.	Polenz Ferdinand	5
25. 511	Keiser Franz, Schlosser	„	Keiser Franz	4
			Knüsel Katharina	1
26. 513	Schweizer M. Regula, „Zürcherhof"		(unbewohnt)	—
			Total Personen	**326**

Anmerkung. Diese Liste macht nicht Anspruch auf absolute Vollständigkeit; es ist möglich, dass zur Zeit der Katastrophe von den aufgeführten Familien oder Personen die eine oder andere ihr Domizil gewechselt hatte und andere eingezogen waren.

Meinem Kinde.

Die Jahre zieh'n vorüber, wie schnell enteilt die Zeit,
Mit jedem Stundenschlage nah'n wir der Ewigkeit!
Gib Gott zuerst die Ehre, mein Kind, und bleib ihm treu,
Verricht' in Andacht täglich dein Dankgebet auf's neu'!
O fliehe stets im Leben, was sündhaft ist und schlecht!
Befolge nur das Gute und handle brav und recht!
Sei fleissig in der Schule, beacht' die gold'ne Lehr',
Zur Freude deiner Eltern und dir auch selbst zur Ehr';
Der Tücht'ge nur wird siegen im Lebenskampf, in Not,
Wer spart und schafft und sorget, der findet auch sein Brot!

Trittst du in's reife Leben, sei auf der Hut, mein Kind!
Bedenk' wie viele Menschen der Guten Feinde sind;
Doch hasse und verleumde selbst deinen Gegner nicht,
Der Argwohn über Unschuld den Stab oft blindlings bricht.
O dass dein Herz im Leben dem Wohl des Nächsten frommt!
Du weisst ja, dass das Gute vom Herrn des Lichtes kommt,
Drum, wo die Armut bittet, sei nie ein karger Wicht.
Gibst jedem du das Seine, plagt dich der Mangel nicht!
Sei nie, trotz reichem Segen, zum Schwelgen du bereit,
Es folgt, auf fette Jahre, gar oft die mag're Zeit.
Im Glücke sei bescheiden, oft ist's ein eitler Traum,
Zerfliesst, als ird'sche Gabe, wie flücht'ger Wellenschaum,
Im Unglück zeig' dich mutig, sei fest und unverzagt,
Nach stürmisch wilden Nächten ein lichter Morgen tagt.
O trage Kreuz und Leiden, mein Kind, stets mit Geduld!
Getrost! nach harten Stunden folgt fühlbar Gottes Huld!
Und hast nach Gutem, Wahrem, zeitlebens du gestrebt,
Darfst du beim Scheiden sagen: Ich habe recht gelebt!

Wenn einst den Elternhänden entfällt des Lebens Stab,
Wenn nach den ird'schen Mühen sie ruh'n im kühlen Grab,
Wenn mit den Trauerblumen sanft spielt der laue Wind,
Dann stehe oft am Hügel und bete fromm, mein Kind!

Joseph Iten.

Spätsommer.

Spätsommer ist's, der Tag so hell,
Und wolkenfrei der Himmelsraum:
Noch blühen Blumen um den Quell
Dort an des Waldes grünem Saum,
Doch sagt mir, dass der Sommer flieht:
Die Schwalbe, die gen Süden zieht.

Zur Erde fällt das Rosenblatt,
Gelöst von Morgendüften schwer.
Ein Schmetterling so flügelmatt
Schwirrt scheidend um die Blumen her.
Der wilden Rebe Rot erglüht!
Es sagt mir, dass der Sommer flieht.

Noch hallt das Lied dem Wald entlang,
Die Wipfel glüh'n im Sonnenstrahl,
Und trauter Herdenglockenklang
Tönt von der Höhe in das Tal.
Die Aster, die im Garten blüht,
Sie mahnt mich leise: dass der Sommer flieht.

Oft jauchzt mein Herz, so hocherfreut,
Von allen Erdensorgen frei,
Als ob manch' bitt'res Erdenleid
Ihm nur ein Traum gewesen sei:
Das Grau doch, das mein Haar durchzieht,
Sagt ernst mir, dass der Sommer flieht.

Joseph Iten.

Gesellentreu.

Der West den Abendzauber
Über Hügel und Weiten trug:
Ein schlanker Wandergeselle
Hielt vor dem „güldenen Krug“:
„Frau Wirtin“, eine Kanne
Mit frischem, schäumendem Bier,
s' war heute ein heisses Wandern,
Ich habe Durst für vier.“

Schön Else bringt den Humpen
Aus dem eichenen Herbergtor
Und blüht wie eine Rose
Aus dem Abendschein hervor,
Und ihre Sternlein leuchten
Tief in sein Auge hinein:
„Bleib da mein schöner Geselle
„Möcht' immer bei dir sein.“

„„Ich kann nicht bei dir bleiben
Du wunderherrliche Maid,
In meinem Sinne thronet
Der Sehnsucht Herzeleid.
Muss heute nachts noch wandern
Hinüber zum stillen See,
Dort wartet die Herzallerliebste
Vorm Häuschen im grünen Klee.““

Franz Hotz.

Nacht und Tag.

Aus den Schluchten der Berge,
Aus dem Dunkel der Wälder,
Flutet die Nacht hinab in die Täler
Machtvoll schwellend hinaus
Durch die unendlichen Weiten.
Furchtsam verstummt der Glocken
Lieblicher Abendklang,
Steigende Wellen
Löschen den Firnenglanz,
Langsam versinkt die erbleichende
Schönheit des Tages in düstern Wogen;
Angstvoll stille Nacht.
Zitternd flieht die zagende Seele
In die Arme
Unermesslicher Einsamkeit —
Ahnung des Todes.

Weich und milde in magischem Schein
Quillt durch den Äther rosiges Licht,
Schimmert im Wellenspiel ewiger Ströme,
Dringt durch die Finsternis
Siegreich stärker und stärker,
Und im strahlenden Morgenglanze,
Majestätischer König, erscheint
Christus,
Schwebend über den dampfenden
Schollen der Erde —
Göttliche Hoheit.
Arm und elend verzweifelnd
Liegt ihm zu Füssen die
Schuldbeladene Menschheit:
Klagend und bittend.
Doch sein göttliches Auge ruht sanft
Auf den Erschaffenen;
Segnend erhebt er die Rechte
Weist mit der Linken hinauf
Nach den ewigen Fernen
Wo die Seligen wohnen. —
Jubel des Freudentags
Dankt aus dem Munde der Völker
Ihm — Dem Erlöser.

Franz Hotz.

Das letzte Lied.

Originalnovellette von *Isabelle Kaiser*, Beckenried.

„Nearer, my God, to Thee. . .“

Viviane Steward hatte den Winter in Paris verbracht. Sie flatterte von einem Vergnügen zum andern mit der fieberhaften Eile einer jungen lebenslustigen Seele, die durch die Welt wie durch einen Zaubergarten wandelt. Als einzige, verwaiste Tochter eines Millionärs der „Fifth Avenue“ und Herrin ihres Vermögens, zeigte sie jene Unabhängigkeit des Wesens und jene hochmütige Grazie, die den Töchtern ihrer Rasse eigen, da sie der Macht sich bewusst sind, die die Majestät des Goldes ihnen verleiht. Gegenüber denjenigen, die ihr alles anboten, schien sie sich um nichts zu kümmern. Sie nahm die Huldigungen als einen ihr zukommenden Tribut entgegen und verschmähte die Zeichen der Bewunderung und des Neides, die unterwürfig vor ihr auftauchten.

Man hatte sie nach Paris geschickt, um ihrer Erziehung die letzte Vollendung, ihrer Toilette den höchsten eleganten Schliff zu geben. Sie war keine glänzende Schönheit; aber die kraftvolle Frische dieser amerikanischen Rose übte einen geheimen Zauber aus, der sich nicht auf den ersten Blick offenbarte, doch eine Seele und einen Körper von urgesunder Reinheit verriet. Und diese moralische Gesundheit zog wie ein duftiger Hauch durch die verdorbene Atmosphäre dieser Welt.

Diese Perle war jedoch mit zuviel Gold gefasst, als dass sie hätte unbemerkt bleiben können. Die Begierde stieg vor ihr auf; aber sie fühlte die unreine Quelle jener Huldigungen und schritt, unnahbar und unberührt, wie der Schwan, der mit seinem Gefieder die sumpfige Flut der königlichen Gärten streift, ohne die Reinheit seiner Flügel zu schänden.

Viviane Steward ging vom grossen Damenschneider der Rue de la Paix zur letzten Ausstellung der Pastellisten in Bagatelle, von den Pirouetten des russischen Tänzers Nischinsky zu den Flugübungen der Vogelmenschen in Issy-les-Moulineaux. Sie rannte vom neuesten Drama von Bernstein zur letzten Darstellung der Sarah Bernhardt, von der Antiope des Correggio im Louvre zur Revue der Variétés, von der bekannten Modistin zum Beethoven-Festival unter Weingartners Leitung. Sie hörte, wie man in den Salons über Maeterlinck verhandelte und den letzten Klatsch ausposaunte, sie schwelgte in Debussys Musik, verfolgte die Vorträge von Lemaître und die letzte Mode. Nach einem Tennismatch in Auteuil erschien sie im Auto im täglichen Spaziergang „au Bois“, nahm den Tee im Elysée-Palace oder bei Ritz, speiste abends bei der Herzogin von R., endete ihre Soirée in der Grossen Oper und schlief müde ein unter den seidenen Decken des Carlton-Hotel beim lässigen Blättern eines Romans von Anatole France oder einer Seite von Romain Rolland, die sie nicht mehr die Kraft hatte, tiefer zu ergründen.

Und tags darauf ging das glückliche Leben, die Jagd nach dem Vergnügen von neuem an . . .

Dies dauerte die ganze Saison, die nichts als ein langer „Flirt“ ohne Liebe bedeutete. . .

Doch das alles war nur die sonnenbeschienene Oberfläche eines tiefgründigen Wassers. Die Wogen dieses künstlichen Lebens brachen an der Schwelle der geheimnisvollen Höhlen, die jedes Frauenherz in sich verborgen hält. Niemand dachte daran, sie zu erforschen; sie ahnte vielleicht selbst nicht die moralischen Charakterstärken ihres Wesens, da sich noch niemals eine günstige Gelegenheit gefunden hatte, sie in den Dienst einer uneigennützigen Tat zu stellen. Sie kannte weder die Schattenseiten noch die Sorgen des Lebens. Ihr Körper hatte sich noch niemals unter dem Joch der Krankheit gewunden, das Gold hatte alle Strassen vor ihr geebnet, wie der magische Stab in einem Märchen, dessen Prinzessin sie selber war.

Viviane Steward war, wie so viele junge Mädchen, ein lebendiges Rätsel, dessen Lösung vom Schicksal noch nicht offenbart wurde. Man glaubte sie kaltherzig, weil ihr Herz sich noch nicht geöffnet oder sich über eine Liebe, die kein anderes Gefühl zuliess, verschlossen hatte. Man wähnte sie kokett, weil sie alle Huldigungen, deren Uneigennützigkeit sie mit Recht bezweifelte, ablehnte, man nannte sie leichtsinnig, weil sie das nichtige Dasein der Leute ihrer Gesellschaft führte und nicht höhere Bestrebungen zu hegen schien. Diese verschlossene Seele wachte, achtsam und ängstlich, am Tore des Schicksals, bis dass die Stunde schlagen würde, wo sie sich offenbaren sollte.

Als der Frühling die Seide der ersten Blätter an den Bäumen des Pariser Boulevard entrollte, überkam sie ein Sehnen nach dem grünen ameri-

kanischen Landsitz und nach dem Atlantischen Ozean, und sie liess sich mit Freuden bewegen, in ihr Heimatland zurückzukehren mit der befreundeten Familie, die sie begleitete.

Da es Brauch ist unter diesen Leuten, vom „dernier bateau" zu sein, so schifften sie sich auf dem grössten Dampfer der „White Star Line" ein, der mit dieser Seefahrt seine Vermählung mit dem Ozean feiern sollte. Es war gleichsam nur ein Gasthofwechsel; denn der prunkvolle Rahmen blieb sich gleich. Statt auf fester Erde zu tanzen, tanzte man abends beim Rhythmus der Wogen, und der Wind führte den Tanz auf dem Verdeck. Die unterbrochene Liebelei wurde wieder angebändelt unter der stürmischen Liebkosung der Meeresbrisen. Die Sterne wallfahrten in der stillen Nacht, und das schlummernde Meer strahlte den Traum der Gestirne wieder.

An Bord herrschte die Freude beim Klang der schmeichelnden Weisen, ringsum die prächtige Tafelrunde, wo das Sichgehenlassen der goldenen Stunden die Gäste einander näher brachte, als plötzlich ein ungewöhnlicher Stoss erfolgte.

Viviane Steward, die eben eine Rose an ihrem Gürtel befestigte, verharrte in unterbrochener Gebärde, derweil die Blätter, eines um das andere, unter ihren Fingern abfielen und ihre Augen fragend an dem sie umringenden Verehrerkreis hingen . . . Ein Marineoffizier beruhigte sie in höflicher Weise: „Wir haben wohl soeben ein Meerungeheuer angefahren oder einen jener Eisberge gestreift, die im Neufundländer-Gebiet so zahlreich auftreten!"

Es herrschte ein solches Sicherheitsgefühl, dass sich niemand auch nur eine Minute ängstigte. Das Schiff war ja unversinkbar mit seinen zwölf wasserdichten Wänden. Man hatte den Wintergarten, der voll wohlriechender Blüten stand, verlassen, um sich auf dem Verdeck besser Rechenschaft über die Lage zu geben. Man sah nichts als eine ruhige Sternennacht inmitten einer nördlichen Landschaft rings um den schwimmenden Palast, dessen Flammenaugen sich im Wasser wiederspiegelten wie wandelnde Lichtsäulen.

Immerhin fing eine geheime Unruhe an unter der Schiffsmannschaft auszubrechen. Das Gespenst des möglichen Todes ist plötzlich doch aufgetaucht. Der Lärm ist geschlagen . . . aber ein fieberhafter Wetteifer bemächtigte sich der Mannschaft, um die Passagiere in Sicherheit einzuschläfern. Der alte Kapitän hatte richtig gesehen: Das Schiff sank . . . langsam, in fast unfühlbarer Weise, aber es sank . . .

Niemand ahnte es. Ein Hauch des Heldenmutes belebte alle diese Männer, die dem Losungswort der Pflicht gehorchten. Als die Matrosen die Rettungsschiffe ins Meer hinunterliessen und ein Offizier Viviane höflich ermunterte, eines davon zu besteigen, lächelte sie sorglos und wollte sich nicht von der Familie ihrer Freunde und von Herbert Lindsay trennen, da sie zum ersten Male beim drohenden Verluste fühlte, dass eine tiefere Gemeinschaft, als sie glaubte, sie mit ihren Mitbürgern verbinde. Sie hängte sich an Herberts Arm und flüchtete unter seinen männlichen Schutz. Der junge Mann aber, der sie mit ernster, besorgter Miene betrachtete, wobei eine heisse Flamme zum ersten Male aus seinem Blick, unter dem Druck der Gefahr, aufloderte, hatte sie schon um die Hüften gefasst. Bevor sie sich nur über sein Vorhaben Rechenschaft ablegen konnte, hatte er sie in eines der Rettungsboote getragen, die fahrbereit waren, derweil andere bereits unter kräftigem Ruderschlag auf die hohe See fuhren. Er legte sie sorgfältig nieder: „Good-bye, Viviane . . . bis in New-York!" und er gab ihr noch ein Fläschchen Cognac für die kalten Stunden der Überfahrt. Aber sie klammerte sich an seinen Arm, in jäher Sorge: „Bleiben Sie bei mir, Herbert!" und wie sie drängte, von tötlicher Furcht erfasst, zog er sich mit einer Gebärde zurück: „Es ist nur Platz für die Frauen, die Kinder und die Matrosen; aber ich werde Ihnen meine Schwester Gladys schicken, damit Sie nicht allein sind . . ." Mit einem Sprung, bevor sie nur widersprechen konnte, hatte er die Treppe bestiegen und verschwand eilig. Ein Gefühl fürchterlicher Einsamkeit überkam Viviane; denn ehe man ihre Freunde einschiffen konnte, löste die menschengefüllte Barke ihre Verbindungstaue, und nach ein paar Ruderschlägen war das junge Mädchen, das im Luxusgewand vor Kälte bebte, gänzlich vereinsamt von allem, was bis anhin sein Leben gebildet . . . Und das künstliche Dasein, das ihr Loos gewesen, glitt hinter ihr ab, wie ein zu schwerer Pelzmantel von den nackten Schultern einer müden Frau am Ende des Balles herabsinkt.

Viviane war allein mit ihrer Seele, zum ersten Mal allein, und die ernste Zukunft öffnete sich vor ihr in problematischer Weise. Sie war allein, allein mit Gott, angesichts des Ozeans und gegenüber unbekannten Gesichtern, die sie fremd anstarrten. Eine Art lähmender Betäubung bemächtigte sich ihrer, und ihre Blicke hefteten sich auf das schwimmende Haus, das vor ihr einen gewaltigen Schattenumriss in unbeweglicher Ruhe bildete und sie mit seinen Flammenaugen anstarrte . . . Warum hatte man sie verbannt? Sie konnte noch nicht an eine Gefahr glauben. Hinreissende Orchestermelodien stiegen auf, als hätten die Tänzer nicht einmal ihren Walzer unterbrochen in diesem festlichen Rahmen. Und doch trennte sie ein Abgrund von allem, was sich dort entrollte . . .

Höher als die Musik stieg nun ein wachsender, unerhörter, tausendstimmiger Schrei empor, so seltsam, dass man nicht mehr unterscheiden konnte, ob er einer Quelle der Freude oder der Verzweiflung entstammte. Es war der Schrei, der aus tausend Menschenherzen drang und sich in einen mächtigen Ruf des Glaubens verwandelte, in einen Sterbepsalm, und die bestürzte Viviane glaubte einen Kirchenpsalm zu erkennen, den sie früher nur mit den Lippen sang: „Nearer, my God, to Thee . . ." Und die Worte, die ihr treues Gedächtnis unwillkürlich vorsprach, nahmen in dieser Stunde einen neuen, fürchterlichen Sinn an . . .

„Nearer, my God, to Thee" — Näher, mein Gott zu dir, näher zu dir! Das soll die Losung sein, das sei mein Panier!

Sie riefen zu Gott in der Stunde der Gefahr. Sollten denn diese Männer sterben? Aber woher drohte die Gefahr? Der Koloss schien doch unbezwinglich . . .

Viviane presste unwillkürlich ihre vor Kälte erstarrten Händchen in einer flehentlichen Gebärde. Es war der Tag der Prüfung, „wo die Trübsalflut hoch um mich geht . . ." Ja, und sie fühlte sich als ein kleines, nichtiges Ding, das die Wogen der Ereignisse dahintragen . . . Gott weiss wohin! Die singende Woge, die der Nachtwind bis zu ihr herübertrug, hüllte sie in einen mystischen Schrecken ein. In der Barke um sie herum beteten diese Unbekannten. Man hatte auf ihren Schoss ein kleines, in Windeln eingewickeltes Kind geworfen, gerade so, wie man es auf dem Schiff seiner Wiege entrissen. Das Kind schrie unaufhörlich. Viviane wusste nicht, was tun, um es zu beruhigen, da sie dieser weiblichen Arbeiten unkundig war. Sie wiegte es unwillkürlich, wie sie es einstmals für ihre goldhaarigen Puppen getan. Aber das hungrige Kind schrie nach dem mütterlichen Busen.

Plötzlich ertönte ein Schrei des Grausens um sie her, und Viviane sah schreckensstarr, wie in einem Fiebertraum, die bis dahin noch unbeweglichen und unversehrten Umrisse des ungeheuren Schiffes, die vorhin noch wie ein festlicher Palast erstrahlten, aus allen Fugen brechen . . . In einer letzten furchtbaren Schwankung sah man den Hinterteil des Schiffes senkrecht aus den Fluten ragen, wie eine stumme Gebärde der Anklage, die sich vom Nachthimmel abhob, derweil der Vorderteil langsam in den Fluten versank . . . Nach und nach, eines um das andere, schlossen sich die lichtvollen Augen, vom salzigen Wasser überflutet.

Und der Schrei wuchs mit der Grösse des Entsetzens und der Nähe der Gefahr, und der Schrei stieg bis zu den mitleidlosen Sternen . . . „Näher, mein Gott, zu Dir . . . näher zu Dir . . ." Um sie herum jammerten die Frauen, wanden ihre Arme, sahen ohnmächtig dem Untergang von all dem zu, was bis dahin ihr Glück, ihr Heim, ihr Leben gebildet hatte. Der Psalm, wie ein mächtiger Schrei der Verzweiflung und überirdischer Liebe, stieg noch empor, leise verhallend, Note um Note, mit den Lichtern . . . und, jählings, trat die Nacht ein, eine tiefe, frostige Meeresnacht . . . Und Schweigen trat ein, noch fürchterlicher als der Schrei . . .

Das Unmögliche hatte sich verwirklicht: der Unversenkbare wurde in einem letzten furchtbaren Strudel verschlungen; dann schloss sich das Meer wieder zu, und dort, wo die riesenhafte Fassade der schwimmenden Stadt strahlend emporragte, gab es nichts mehr als eine riesenhafte Leere . . . Todesschweigen und Finsternis . . .

Was einst gewesen, war nicht mehr.

Viviane wollte aufschreien: „Herbert!" — aber ihre von Schreck gelähmten Lippen blieben stumm.

Der fromme Psalm war im letzten Todesröcheln erloschen und die starren Lippen füllten sich mit salzigem Schaum. Aber das Schweigen selbst schien noch ein stummer Aufschrei der versunkenen Seelen zu sein: „Näher, mein Gott, zu Dir, mein Gott . . ."

Wie aus dem Wrack Rufe aufstiegen, flehende Gebärden von Schiffbrüchigen, fingen die Ruderer an, ihre Hast zu verdoppeln, um sich weit von dieser Stätte des Entsetzens zu entfernen. Die feige Furcht, unterzugehen, wenn Schiffbrüchige sich an ihre Barke anklammern würden, jagte sie von hinnen. Das Grauen Vivianes wurde grösser, als sie sah, dass sie unter diesen grausamen, selbstsüchtigen Menschen weilte, die da flohen und nur an ihr elendes Leben dachten, derweil andere neben ihnen mit dem Tode kämpften. Sie wollte sich ins Mittel legen; aber niemand hörte auf sie. Da erschien ganz nahe bei ihnen, notdürftig von einem Holzstück unterstützt, ein Frauenkopf. Dann stieg ein Arm empor mit einer verzweifelnden Gebärde . . . Unwillkürlich machte Viviane eine Bewegung, um sich zu ihr zu beugen; aber sie wurde mit roher Gewalt von einem Nach-

bar zurückgezogen. „Obacht! Wir können niemand mehr aufnehmen . . . Wir sind vollzählig . . . Einer mehr, und wir sinken alle unter . . .

Bei der heftigen Bewegung von Viviane war das Kind, das auf ihrem Schoss schlummerte, erwacht und fing zu schreien an. Die Schiffbrüchige aber näherte sich rasch, und da es ihr gelang, sich an der Barke anzuklammern, machte sie eine verzweifelte Anstrengung, um das Kind zu erblicken. „Es ist mein Kleiner!“ schrie sie. „Erbarmen . . . Retten Sie mich! Wenn eine unter Ihnen Mutter ist . . . so wird sie verstehen . . . Habt Erbarmen . . .“ Der Matrose, der im schweigendem Übereinkommen die Leitung der Barke an sich gerissen hatte, war unbarmherzig. Schon schwankte die Barke unter dem ungewohnten Gewicht. Der Mann wurde feig aus Furcht und Erhaltungstrieb. „Halt! Lassen Sie los . . . Unsere vereinten Leben sind mehr wert als das Ihre . . . Es gibt keinen Platz . . . Wenn eines von uns sterben würde, könnten Sie seinen Platz einnehmen . . . vorher nicht . . .“ „Dann geben Sie mir wenigstens mein Kind, dass wir zusammen sterben können . . .“ bettelte die erschöpfte Frau, die von der Kälte fast gezwungen war, loszulassen. „Das Kind, mein Kleiner . . . Er braucht mich . . .“ stammelte sie.

Die feige Furcht hatte diese Männer so weit entmenscht, dass einer unter ihnen eine Bewegung machte, das Kind den Armen Vivianes zu entreissen, um es der Mutter auszuliefern wie eine Beute, damit sie nachgebe. Es wäre soviel Gewicht und ein schreiender Körper weniger. Es war kurz, gewaltig und von einer hehren Unüberlegtheit und so rasch, dass alle bei dieser Szene Anwesenden sich erst später Rechenschaft davon gaben . . .

Welcher Blitz aus höheren Welten durchzuckte Viviane Stewards Geist? Diese Männer erfuhren es nie, da sie sie nicht erkannt hatten. Gott, der diese Seele schuf, drang auch in ihr letztes Vorhaben ein. In derselben Minute, wo die Schiffbrüchige erschöpft am Zurücksinken war, das Kind nach sich ziehend, das ein unvernünftiger Mensch, der Eile hatte, von diesem gefährlichen Gast befreit zü werden, ihr entgegenhielt, unterbrach Viviane all diese Bewegungen, indem sie rasch, als wäre es ein unbequemes Hindernis, den Rand der Barke überschritt: „Sie haben recht, Madame, Ihr Kind braucht Sie; ich bin für niemand notwendig . . . Nehmen Sie meinen Platz . .“

Und ehe jemand daran denken konnte, dazwischen zu treten, liess sie sich ins Wasser gleiten. Die Frau, die sofort verstand, die einige Augenblicke vorher dem Leben entsagt hatte und sich nun verzweifelt daran klammerte, seitdem sie ihr Kind wiedergefunden, nahm dieses Opfer in einem Anfall hehrer und grausamer Mütterlichkeit an. Sie sammelte ihre letzten Kräfte und liess sich durch die stumm gewordenen Zuschauer dieser Szene, die eine einzige Gebärde beschämt und erweckt hatte, emporhissen. Niemand hatte sich ins Mittel gelegt. Jedermann war auch zu sehr vom eigenen Unglück ergriffen, um noch Anteil am andern zu nehmen; aber der Führer, der den leeren Platz sah, fasste die arme Mutter unter die Schultern, da sie nicht mehr für sie alle gemeingefährlich war.

Mit einer wilden Bewegung riss sie das Kind gegen ihre wassertriefende Brust, der Säugling klammerte sich am mütterlichen Busen fest und hörte zu schreien auf . . . Und es ward still in dieser Barke . . . Armes Strandgut der Menschheit, das unbewusst einer schier himmlischen Selbstaufopferung beigewohnt hatte!

Das Schiff entfernte sich unter dem Takt der Ruderer und irrte in der nordischen Landschaft herum, unter den schwimmenden Eisbergen der Rettung entgegen, die in Gestalt eines transatlantischen Dampfers nahte, der sie alle an Bord aufnehmen sollte.

Viviane Steward schlief . . . Nach dem grossen Kältegefühl, das sie ergriff, hatte sie ihren Kopf auf das Wellenkissen sinken lassen, und als die Flut in ihre Ohren drang, wähnte sie eine wundersame Weise, die sich seltsam näherte, zu vernehmen . . . Ihr war es, sie singe in einer Kirche: „Näher, mein Gott, zu Dir . . .“ und tausend brennende Kerzen blendeten sie. Sie erblickte in blitzartiger Helle ihr ganzes vergangenes Leben, ihr nichtiges künstliches Dasein. Sie hatte das Gefühl, nicht gelebt zu haben, und empfand plötzlich, dass ihr Leben erst mit dieser Liebestat begann, mit dieser Tat, die alle Nichtigkeiten aufhob, alle Mängel auslöschte, sodass ihre Seele wunderbar leicht geworden, eben zum Leben erwachte, wie ein Lied, und sich in der Sternennacht emporschwang, der Morgenröte zu . . . Sie sah Herbert ihr in einer bräutlichen Helle entgegenkommen . . . und Herbert sang: „Nearer to me . . . Näher zu mir!“ Sie streckte die Arme aus und fühlte, dass sie in die Tiefe eines Traumes versank, eines Traumes, der sie in steter, langsamer, ewiger Auffahrt näher zu ihm brachte, näher zu Ihm. . .

WER IST DIE BRAUT?

Spinnstuben-Idyll.

Zum zugerischen Trachtenfest 1912 von *Marie Keiser*, Lehrerin in Auw.

Personen: *Heinrich Zurlauben*, aus Zug, Offizier in französischen Diensten.
Gertrud Landtwing, Patrizierstochter aus Zug.
Seppeli Brandenberg, *Vereneli Keiser*, *Veronika Luthiger* } Bürgerstöchter von Zug.
Helene Kümmin, Hausiererin aus dem Stande Schwyz.

Ort der Handlung: Bürgerstube in Zug.

Zeit der Handlung: In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts an einem „schmutzigen Donnerstag“.

1. SZENE.

Seppeli, Gertrud, Veronika, Verenali beim Spinnen. Sie singen das

Spinnerlied.

(Melodie: Hab' oft im Kreise der Lieben.)

Mir Zugermeitli chönnd spinnä
Und spinnid mit frohem Muet
Und singid und lachid und spinnid
Und alles wird fien und guet.

Veronika: So, jetzt hättid mer wieder einist eis gsungä. Wenn's uf mich achäm, so fiengid mer grad wieder vo vore-n-a.

Seppeli: Es schöns Liedli macht eim Freud; aber ich meine, mer siegid jetzt z'säme cho, dass mer e chli chönnid plaudere mitenand, oder rätschä, mit em Mul natürli, nid mit de Hände.

Vreneli: Und ich meine, mir sigid zum Schaffä do. Für was hemmer sust d'Arbet mit is gno?

Veronika: Jo zum Schaffä! I der Fassnacht! Am schmutzige Donnstig! D'Rotsherre fierid amel hüt au, und d'Chind springid im Greth Schäll und de Lölena no.[1]) — Was man i der Fassnacht schaffet, frässid d'Müs.

Gertrud: Mer chönid jo bedes, e chli schaffä und e chli plauderä, nur keis übertribä.

Veronika: Und wenn's mi grad a chunnt, so machi erst nu es Tänzli, und sigs au nur mit em Bäsestiel.

Seppeli: Dä Bäsestiel lass du lieber im Lisi Bosserd,[2]) dass 's wieder cha uf Basel abä ritä, go Böllä hole, wenn's der Ankä-n überto hed.

Gertrud: Ä, glaubid doch au nid e derä dummä Sachä. s'Lisi Bosserd hed nid meh chönnä weder mir und isch so wenig ä Häx gsi, als do üses Vreneli eini ist.

Vreneli: I wett scho, i chönnt mängist öppis e chli besser, als is cha. — Grad hüt sind mir Dübirä[3]) abränt, bis i Tisch deckt gha ha. Zum Glück isch mer d'Ärbssuppe besser grotä.

Veronika: Wenn ich hexä chönnt, so sorgt i ehnter für öppis Schöns i Gantrum inä, als is Chuchi-Gänterli.[4])

Seppeli: Du bisch halt e chli es hoffährtigs Meitschi, Vroneggli! Gib acht, wenn d'einisch gstroft wirst! Üsi Rotsherrä sind afig ordeli stränge mit is.

Gertrud: Das dunkt mi nid emol, Seppeli!

Veronika: Sie sellid nur zerscht s'Mannevolch e chli niglä. Luegid zum Biespiel nur e mol d'Gaumer[5]) a, wo-n-a mene Sunntig währed de Chilä d'Rundi machid.

Vreneli: E jo! Wie seid das Sprüchli?
„Am Sunntig, wenn de Gaumet chunnt,
Do macht me dur alli Gassä Rund,
Mit Mäntlä, Fräckä und Mutzetschöppä.“

Seppeli: I glaube, 's ischt mängä nu froh, wenn d'Reihe wieder a-n-ihn chunnt. — Aber jetzt möchti öppis andres wüssä: Ischt am Zistig[6]) au eis von üch im Ankähus gsi?[7])

Vreneli: Jo, ich; aber kauft han i nüt. Der Ankä ischt mer z'tüür gsi.

Gertrud: Jo, mit was witt de du chüechlä?

Vreneli: Mir hend im Maie-n-e so viel iegsottä, dass es scho nu für nes paar Wuchä tuet. Und für hütt het 's Seppeli scho gsorget.

Gertrud: So? Wiä de?

Veronika: Zu Seppeli: Hesch eppe Chüechli gmacht?

Seppeli: Natürli! Chüechli, Chropfä und Hirzehörndli![8]) Und e gschwungni Nidlä chömid er au über. Ä rächti Zugeri cha sich ohni das ke Fassnacht dänkä. Und mer wend doch hütt au e chli Fassnacht ha, nid nur d'Rotsherre.

Veronika: Juhe! Aber jetzt stell i mis Spinnrad äwägg. Es isch mir gar nümmä ums Schaffä. (Tänzlet in der Stube herum).

Vreneli: Zu Gertrud: Trudli, channst du eigetli au chüechle? Oder hesch es du liäber mit de Büechere als mit em Trölhölzli?[9])

Gertrud: Aber Vreneli! Ich wär jo kei rechts Zugermeitli, wenn i das nid chönnt. Nu, das muess i au sägä: Öppis Schöns läsä tuen i au gärn.

Veronika: Zu Gertrud: Weischt du was, Trudli! Du muescht mache; dass d'emol e Staatsma über-

chunnst! Diä ässid gärn guet und hend au Freud a-mene gschidä Gspräch, eppen öppis us de Büecherä oder über Politik. Das wär nid mi Sach.

Gertrud (lacht): Es gfallt jedem Narr si Chappä, i mene Zuger scho gar.

Seppeli zu Vreneli: Wottischt du au emol e Staatsma oder eppen-n-a höchere Militär?

Vreneli zu Seppeli: Du bischt es Babeli! Ich will am liebsten gar e kene. — Glaub' mers nur! Ich trägä-n-am liebste 's Jumpferä-Chränzli, sunderbar zum Umgoh a-n üsem Herrgottstag![10])

Seppeli: Das isch aber au es schöns Luegä, wenn die suberä Zugermeitli mit ihre Chränzlene chömid. Am allerbeste gfallt's mer allig ufem See ussä! — Womers letscht Mol a üsem Hergottstag bi der Ziegelhüttä-n igstige sind, alli siebä Schiff so schön verzierät und mir Meitli bin enand i eim innä, de Himmel so schön blau und de See so ruehig und mir alli so andächtig, so hed's mi ganz agriffe. I hammi nümme verrodt, bis mer bi der Schanz ussä usgstigä sind.

Veronika: Das han i jetzt nid e so gha. Mir hed 's Militär besser gfallä, weder d'Meitli.

Gertrud zu Veronika: Das will der glaubä. — Jetzt wär grad e so ne schönä Offizier i der Stadt. Der chönnt der eppe gfalle.

Vreneli zu Veronika: De wirscht em doch nid eppe welle z'Pass stoh, Vroneggli?

Veronika: Das würd dänk nid viel nütze.

Seppeli: Worum? Ihr meinid doch de Heiri Zurlauben, oder nid?

Gertrud: Natürli! Das sell e prächtlige junge Burst si!

Vreneli: Hest de du gseh, Trudli?

Gertrud: Nei! I has nur ghört sägä.

Seppeli: 's wird gar viel gseid, wo nid wohr ist.

Veronika: Aber ich han e gseh. Gester z'Nacht ist er us der Chaise-n usgstige und si Muetter hed e grüslige Freud gha! I ha grad Wasser gholt am Brunne.

Seppeli zu Veronika: Du hesch allwäg de Züber e chli lo überlaufe

Vreneli zu Veronika: Und nochhär hesch allwäg de Züber nümme guet chönne träge n-uf em Chopf;[11]) de hest e gwüss müesse widerha.

Gertrud: Was macht ächt au de Heiri Zurlauben do z'Zug? — Er ist jetzt doch es paar Johr furt gsi. —

Seppelii macht sich in Verlegenheit, die nur für das Publikum sichtbar ist, etwas zu schaffen.

2. SZENE.

Die Vorigen. Eine Hausiererin mit dem Ruckkorb. Es klopft.

Seppeli: Nur inä! Lueg au do! D'Hele chunnt wieder einist usem Schwyzerland.

Hele: Gueten Obig, ihr tusigs Zugermeitschi.

Alle: Gueten Obig, Hele!

Hele: So, so! Sind er e chli binenand; — mit was schaffid er eigetlich meh, mit de Hände oder mit de Zunge?

Gertrud: Hele, i meine, du müessist is nid uslache! Du channst amel au rede!

Hele: 's wär nid guet, wenn is nid chönnt.

Seppeli: Hele, stellid ab!

Vreneli: Ihr sind meini müed. Wo chömmed er her?

Hele: VoNeisele![12]) 's hed mer ordeli warm gmacht über de Chatzestrick und über de d'Jost.

Veronika: Hend er au öppis Rächts bin ech, Hele?

Hele: Allwäg! Und grad allerhand für e so jungi Meitli: Zundel und Führstei,[13]) Pumade für schöni fini Hörli z'mache, prächtigi Chopfsträhl, Bändelschnüer, Spitzli, Fade, Franse, Halschralle, Schnupftüecher — — —

Seppeli: 's isch scho rächt! I chauf ech e chli Bändelschnüer ab. Wie gänd er 's Stückli?

Hele: 3 Stückli 2 Schillig.[14]) — Jä, und ihr andere Jumpfere, ihr chaufid mer doch au öppis ab? E so nes schöns Chopfsträhli, wo mer d'Züpfe so schön cha drum ume mache? He, he?

Veronika: I ha kä Blutzger[14]) im Bumper.[15])

Seppeli zu Hele: Die Meitli sind halt, wie-n-er gsehnd, nur z'Stubete do; göhnd zue nene is Hus!

Gertrud: Es chaufit der alli öppis ab, Hele!

Seppeli (zahlt): Hele, chömmid mit mir i d'Chuchi usä; mer hend hüt z'Mittag Chäschüechli und düri Zwätschgä gha.

Hele: Gällid, jetzt hend er e fürnämmä junge Herr i der Stadt? De Heiri Zurlaube isch heicho vo Paris!

Veronika: Wüssit ihr das au scho?

Vreneli: Ihr wüssid meini meh, weder mir.

Hele: Jo, das glaub i! I hane vorgester z'Neisele gseh! De hed z'Paris 's Bätte nid verlehrt! Und stolz ist er käs Bitzeli! Hed mir nid de flott jung Herr de Ruckkorb aghänkt, wo-n-en ich schier nid ha chönne ufnäh.

Gertrud: Isch das wohr? das zeigt e guete Charakter a!

Seppeli: E guete Charakter ist allwäg d'Hauptsach.

Veronika zu Hele: I han en-au gseh, aber nur vo witem. Wie redt er, französisch oder dütsch?

Hele: Er cha bedes.

Vreneli: Und er hed d'Heimet nid vergässä, das isch brav von em.

Hele: Und jetzt weiss i no öppis Nüs. De Heiri Zurlaube well schint's do z'Zug d'Verlobig fiere. A der alte Fassnacht chömm mer denn sis Brütli z'gseh!

Seppeli zu Hele: Hele, chömmid jetzt, ihr wärdit Hunger ha. (Hele und Seppeli ab).

3. SZENE.

Gertrud, Veronika, Vreneli.

Gertrud: Das wunderet mi jetzt glich au, was de Heiri für ne Brut ufgablet heig.

Vreneli: Amel au gwüss ä rächti.

Veronika: 's wird eppe-n-e so ne fieni französische Mammsell si. Die will i au gseh.

Gertrud: Am Änd e rächt en überspannti! De Heiri hätt gliech au chönne n es Zugermeitli näh. — — Wie chönntid mer jetzt au das astelle, um die Mamsell Brut samt dem schöne Heiri z'gseh?

Veronika: Ich weiss, wie! Mer göhnd em go Chropflimeh[16]) singä! Er wird si de wohl mit ärä füreloh!

Vreneli: Oder, mer sägid's im Bläsi Moppel![15]) Der sell si go ustrummä vo der Vorstadt bis zum Hüehner-Heini und vom süesse Winkel bis zuu Leberetor.[18]) — Das wär e Fassnachts-Gspass!

Gertrud: Nei, nei, mer wend go Chropflimeh singä!

4. SZENE.

Die Vorigen. Seppeli.

Seppeli: Was redid er do vom Chropflimeh-Singä?

Vreneli: E, do 's Vroneggli meint, mer wellid im Heiri und siner Brut a der alte Fassnacht go singä.

Gertrud: Das wemmer mache! Wer wend's grad e chli üebe!

Seppeli: Mir a!

Veronika zu Seppeli: Seppeli, gimmer emol zwe Pfannedeckel!

Seppeli: (holt und bringt sie).

Gertrud zu Seppeli: Seppeli, bring mir im Vater si Chilemantel und si Huet, ich möcht's alägge.

Seppeli: tut es.

Vreneli: I mache mis gross Schnupftuech über e Chopf und nimme-n ä Strähl. Gäll Seppeli, du gisch mer eine?

Seppeli (tut es): Wehr di tüchtig mit dim Strähl!

Vreneli: Seppeli, hesch du nüd für dich?

Seppeli: Ich cha jo 's Muetters Schübe-n-über e Chopf näh und der Driangel schloh. (Verhüllt sich, nimmt den Triangel). Wettid mer jetzt grad Üebig ha?

Gertrud: Natürli. (Nimmt die Guitarre von der Wand). Alle fangen an zu musizieren, zu singen und etwas zu tanzen. Dann singt:

Veronika: (nach der Melodie: Han i mis Schätzeli scho lang nümme gseh): Hani mi Heireli scho lang nümme gseh.

Alle: fallen ein: Lang nümme gseh, 's tuet mer im Härze gar grüseli weh!

Seppeli: setzt sich: 's isch mer ganz trümmelig und i ha 's Härzchlopfe.

Gertrud: Macht dir de Heiri 's Härzchlopfe? Oder si Brut?

Veronika: Wäger e so ne überspannte Pariser Mamsell chämi amel käs Härzchlopfe-n über.

Seppeli erholt sich wieder.

Vreneli: Vilicht isch es au gar es Zugermeitli, wo dem Heiri gfalle hed. Es nimmt mi glich de Gugger wunder!

Veronika: Jo, es Zugermeitli! Worum nid gar! Mir kännid jo alli! —

Seppeli: Der Name macht do jo nüd us. — Mer wend üsi Chunst nu einist probiere! —

Das Konzert beginnt von neuem. Sie singen: Und wenn de Heirele en Ankenstock wär,
So — — —

5. SZENE.

Die Vorigen. Heinrich Zurlauben.

Heinrich öffnet die Türe. Seppeli wirft die Vermummung ab und eilt zu ihm. Begrüssung der Beiden. — Die andern geben Zeichen der höchsten Verwunderung.[*])

Heinrich: Gueten Obig mitenand. Voilà! Alles Bekannti!

Gertrud: Gueten Obig Heiri! Au wieder e chli z'Zug!

Heinrich: Allwäg! I muess doch mis lieb Brütli (stellt Seppeli vor) au wieder einist i der Nöchi gseh.

Vreneli: Aber Seppeli, Seppeli!

Veronika zu Seppeli: Du wüescht's Meitschi du! Wie häst du dich chönne verstelle!

Heinrich: Aber, was hend ihr au agleit? Hend er e chli d'Fassnacht im Chopf?

Gertrud: Mir hend grad Prob gha, wie mer dir wellid go Chropflimeh singe-n-a der alte Fassnacht. (Sie werfen die Vermummung ab).

Veronika: Und 's Seppeli, das wüescht Meitli, hed au nu mit is gmacht,

(zu Seppeli): Jetzt weiss i, worum du Härzchlopfe-n übercho hest.

Heinrich: Härzchlopfe! Du guets Seppeli, ma chère Seppeli, de wirst doch nid chrank wärde!

Seppeli zu Heinrich: Nei, nei Heiri. Es isch mer wieder vögeliwohl.

(Zu den andern): Gällid, der sind nid bös, dass ich nüd gseid ha? De Heiri und ich, mer hend enand scho länger guet kännt und eppen emol enand es Briefli gschickt. Aber Ärnst, zum Hürote, gilt's erst afig es paar Wuchä. — Und hütt z'Obig bi der Nidlä han ich üch alles wellä bikänne.

Vreneli zu Seppeli: I wüsch der Glück! Aber i chas nid ha, dass du vo Zug furt chunnst.

Seppeli: Mer wärdid enand wohl wieder z'gseh übercho. I well ech nie vergässe. Und wemmer im Maie Hochsig hend, müend er alli au debi sie. Gäll du, Heiri?

Heinrich: Naturellement! Naturellement! De wemmer au nu einist e chli gmüetlich si mitenand.

Gertrud: I wüsch ech bede vo Härzä Glück und Sägä.

Veronika: Juhu, mir chönnid z'Hochsig! Chömmid, mir wend dem Hochsigpaar hütt scho eis singä.

Die Drei: Vereneli, Veronika und Gertrud nehmen das Brautpaar in die Mitte; sie setzen dem Seppeli ein Kränzchen auf und hetten dem Heinrich ein Sträusschen an die Brust; Dann singen sie das Schlusslied. Bei der II. Strophe singt Heinrich mit.

*) Man sorge dafür, dass Verwunderung und Freude bis zum Schlusse recht lebhaft durch Spiel und Wort zum Ausdruck kommen.

Schlusslied.

(Melodie: Freut euch des Lebens — —)

I.

's Seppeli Brandebärg gid jetzt bald 's Heiris Frau,
Gid e Paris'ri, nei aber au!
De Heiri hed mit allem Fliess
Keis Meitli gfunde-n i Paris,
Wo-n-är chönnt findä Gfallä dra,
Muess 's Zugermeitli ha.
's Seppeli Brandebärg gid — — — (Wiederholung).

II.

's Seppeli Brandebärg gid jetzt bald 's Heiris Frau,
Gid e Paris'ri, nei aber au!
's het vieli Meitli i Paris,
Doch keis so brav und guet, ganz gwüss,
Wie üses Zuger Seppeli,
's ist immer ordli gsi.
's Seppeli Brandebärg gid — — — (Wiederholung).

— Schluss. —

Erklärungen für Nicht-Zuger.

[1]) Zuger-Charkter-Masken.
[2]) Elisabeth Bossard wurde 1737 in Zug als „Hexe" verbrannt.
[3]) Dürre Birnen.
[4]) Gantrum für Kommode und Gänterli für Kasten.
[5]) Noch in den ersten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts besorgten abwechselnd Männer aus den einzelnen „Nachbarschaften" (Stadtquartieren) während des sonntäglichen Pfarrgottesdienstes in den Strassen den Wachtdienst; man nannte das den „Gaumet".
[6]) Dienstag.
[7]) Ehemals wurde Butter, amtlich kontrolliert, im „Ankehus" verkauft.
[8]) Gebäck, Zuger-Spezialität.
[9]) Wallholz.
[10]) Fronleichnamsfest. Früher wurde dabei die Prozession in sieben Schiffen auch auf dem See gehalten. Man stieg bei der „Ziegelhütte" ein und landete bei der „Schanz".
[11]) Die Zugerinnen trugen den Wasserzuber auf dem Kopf.
[12]) Einsiedeln.
[13]) Um Feuer zu schlagen.
[14]) Kleine Geldstücke.
[15]) Tasche.
[16]) Das „Chropfelimeh"-Singen ist ein bis heute erhaltener Zuger-Brauch. An der alten Fastnacht „musizieren" vermummte Gestalten vor den Häusern jener Töchter, die ihren Fastnachts-Tänzer auf diesen Abend einladen.
[17]) Ausrufer aus dem vorigen Jahrhundert.
[18]) Lokal-Benennungen aus der alten Stadt.

1. August.

Höch über Flueh und Gletscherwand
Strahlt s'wyssi Chrütz is Schwyzerland.
Vom Jura bis zum Bündtner-Rhy,
Da wemmer fry und eige sy,
Vom Cenere bis zum Munot a
Soll jede bätte wie ner cha:
Vor Stryt und Sünd und frönder Plag
De Herrgott üs bewahre mag.

By Habermues und suurer Milch,
Mit trüem Herz im Buuretrilch,
Im Gottsdienst und i struber Schlacht
Hend üsi Alte Grenzwacht gmacht.
Was üsi Ähni bschlosse händ,
Das gelti witer ohne End:
Vor Stryt und Sünd und frönder Plag
De Herrgott üs bewahre mag.

Mer wänd mit jedem Nachbersma
Getrüli Rue und Friede ha,
Doch wäm er au — und s'blibt deby
I üsem Hus no Meischter sy,
Und blienzlid weder hüscht no hott
Und druf hälf üs der alti Gott:
Vor Stryt und Sünd und frönder Plag
Er immer üs bewahre mag.

Nu stiift der Arm Altschwyzermuet,
Nu gämmer üses Herz voll Bluet
Für Gott und d'Alpe und de Rhy —
Im Früehrot und im Obigschy,
Wenn d'Hochwacht brennt und d'Gloggä lütet,
De weiss en jede was bedüted:
Vor Stryt und Sünd und frönder Plag
De Herrgott üs bewahre mag.

Franz Hotz.

GOLDENES BUCH

Ehrentafel

der

Vergabungen im Kanton Zug

vom 1. Oktober 1911 bis 30. September 1912.

Das gold'ne Buch soll seinen Platz erringen,
Wenn ewig sind verstummet Leid und Groll,
Emporgehalten wird's auf Adlerschwingen,
Als einz'ges Buch, das Gott einst lesen soll.
Isabelle Kaiser.

Stadtgemeinde Zug.

Einwohnergemeinde:

Von Herrn Julius Weber, Zürich für Teilnahme an Schulreisen für arme Schulkinder . . . . . Fr. 1,000.—
Von Herrn August Schwerzmann sel. für die Gewerbeschule . . . . „ 250.—

Unterägeri.

Einwohnergemeinde:

Von Herrn a. Präsident Jos. Iten sel. zu Gunsten des Schülerreisefondes . Fr. 100.—
Von Wwe. Henggeler-Stocker sel. zu Gunsten des Krankenhausfondes . „ 500.—
Von Ungenannt do. . „ 200.—
Von Jungfrau M. A. Merz sel., do. . „ 500.—
Von Ungenannt . . . . do. . „ 500.—
Von Herrn J. J. Hugener, Senns, Wwe., zu Gunsten des Krankenhausfondes „ 100.—

Kirchgemeinde:

Von Wwe. Henggeler-Stocker sel. zu Gunsten des Kirchenfondes . . „ 300.—

Menzingen.

Einwohnergemeinde:

Von Herrn Präsident Frz. Jos. Elsener sel., dem Schulfond . . . . . Fr. 1,000.—
Übertrag Fr. 4,450.—

Übertrag Fr. 4,450.—

Bürgergemeinde:

Von Herrn Präsident Frz. Jos. Elsener sel., Bürgerarmenfond . . . . „ 1,000.—
Do., Armenanstalt . . . . . „ 200.—
Do., Krankenhaus Baufond . . . „ 500.—
Do., Waisenhaus Baufond . . . . „ 200.—

Kirchgemeinde:

Von Herrn Präs. Frz. Jos. Elsener sel., Der Pfarrkirche . . . . . „ 1,000.—
Do., Kirche Finstersee . . . . . „ 1,000.—
Do., Kaplanei-Elsener-Pfründe . . „ 500.—
Do., do. Baufond . „ 500.—
Do., an verschiedene Vereine . . „ 2,000.—

Baar.

Bürgergemeinde:

Von Frau Kath. Binzegger-Widmer sel. zu Gunsten des Bürgerasylfondes Fr. 300.—
Von Herrn Silvan Binzegger sel., ab Ochsenhof, zu Gunsten des Bürgerasylfondes . . . . . „ 500.—
Von Jungfer Brigitta Utinger sel., do. „ 815.—
Von Frau Kath. Jans-Lüthold sel., do. „ 500.—
Von Herrn Gerold Steiner sel., Deubühl, Asylneubaute . . . . . „ 500.—
Von Herrn Jos. Langenegger sel., Arbach für Bürgerasylfond . . . . „ 500.—
Übertrag Fr. 14,465.—